Biblioteka
U. M. K.
Toruń
168031

MICKIEWICZ
Poetische
Werke
Erster Band

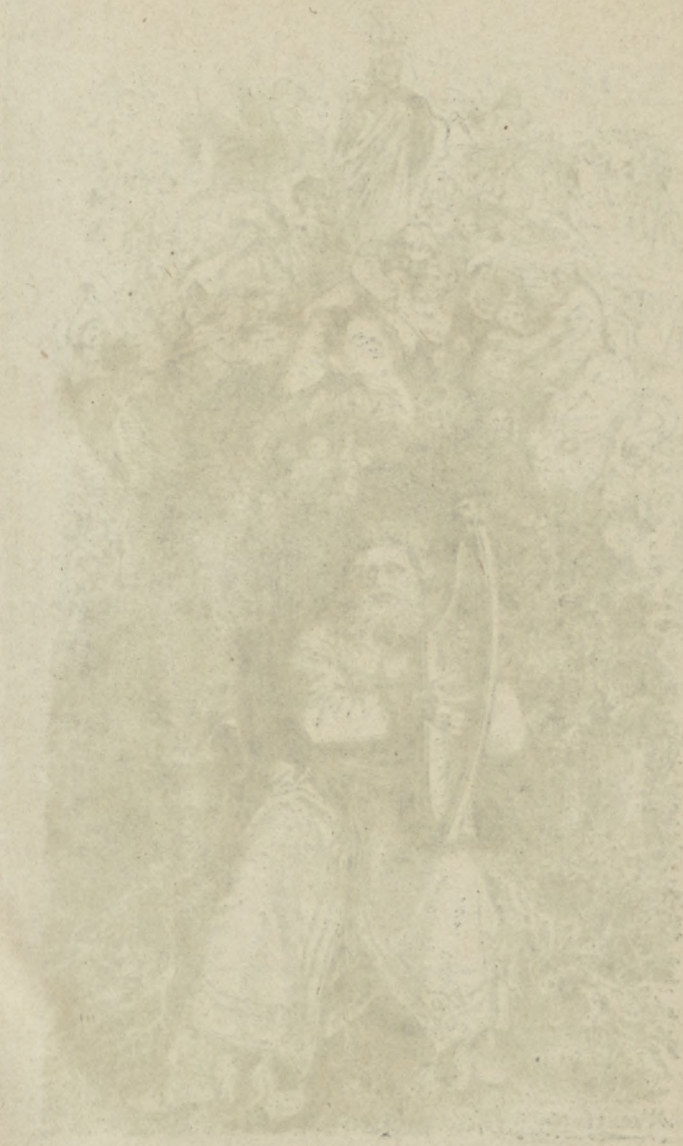
POLNISCHE BIBLIOTHEK

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN VON
DR. A. v. GUTTRY, W. v. KOŚCIELSKI

ZWEITE ABTEILUNG / ZWEITER BAND

ADAM MICKIEWICZ: POETISCHE WERKE. I. BD.

EINGELEITET VON PROFESSOR DR. BRÜCKNER.
ÜBERTRAGEN VON ARTHUR ERNST RUTRA



A. Menzel fec. 1856

ADAM MICKIEWICZ
POETISCHE WERKE

ERSTER BAND

1 · 9 · 1 · 9

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

168.031

I 4

BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA

Der Dichter und das Werk

Alle Richtungen der neueren polnischen Literatur sind streng national und ihre Ziele ausschliesslich patriotisch, selbstverständlich bei einem Volke, das glänzende Vergangenheit, trostlose Gegenwart, drohende Zukunft vor sich sah. Schmerzliches Entbehren jeglicher Selbständigkeit, zehrende Sehnsucht nach dem alten Königspurpur, nach dem Zusammenschmieden des zerbrochenen Kronreifs, nach Selbstbestimmung und Freiheit, — sie konnten und durften nicht in Öffentlichkeit und Wirklichkeit, nur im national-patriotischen Denken und Fühlen und in deren vollwertigem Ausdruck, in der Literatur sich durchsetzen, und so wurde die Literatur meist zum einzigen Sprachrohr dieses Fühlens und Denkens. Daher ihre ganz ausserordentliche Bedeutung für das Volk; sie schafft nicht nur Kunstwerte, was anderswo ihre eigentliche Aufgabe sein mag, sorgt nicht nur für Zerstreuung oder Erhebung; sie erhält den Lebensmut und stärkt die Hoffnung, sie lehrt opferwilliges Entsagen und Einsatz aller Kräfte, das hohe Ziel zu erreichen; sie tröstet über das vergossene Blut, das endlose Martyrium, die schwere Trauer, deren Leichentuch alles Leben zu ersticken droht; sie facht den Hass gegen die Unterdrücker an; sie verherrlicht ihr Land und sein Leben; sie malt glänzende Vergangenheit und ideale Zukunft; sie verliert nicht den Glauben an eine kommende Welt der Gerechtigkeit und Freiheit, an einen Sieg ihrer Ideale und Wünsche. Dies bedingt nun ihre

Stärke, die Innigkeit und Tiefe ihrer Gefühle, die Leidenschaftlichkeit ihrer Sprache und den Glanz ihrer Bilder, den Hochflug ihrer Gedanken und den Adel ihrer Gesinnung, die Reinheit ihres Empfindens. Dafür bleibt sie in der Wahl ihrer Stoffe gleichsam beschränkt, tritt nicht aus dem Zauberkreis nationalen Lebens und vermochte auf den Fremden nie den vollen Einfluss zu üben, der ihr kraft des Genies ihrer Dichter zustände, und namentlich nicht zu einer Zeit, die gerade das Nationale und Individuelle zu verwischen suchte, die in einem internationalen und kosmopolitischen Mischmasch das Endziel völkischer und menschlicher Entwicklung erkannte, wie dies namentlich um Mitte des 19. Jahrhunderts, vielfach der Fall war. Diesem Zug der Zeit widersetzte sich nun die polnische Literatur, die alles auf Polen bezog, sogar in ihren mystisch-kosmischen Konzeptionen, wie bei Słowacki, ihr Land in den Durchschnittspunkt aller Kräfte, aller Wirkungen des Geistes und der Geister stellte. Heute, wo sich die Nationen wieder auf sich besinnen und abschliessen, ihre Eigenart eifersüchtig wahren und sie auf allen Gebieten betätigen, kommt diese wegen ihrer angeblichen Einseitigkeit, wegen ihrer nationalen Ausschliesslichkeit beargwöhnte oder gar zurückgesetzte Literatur zu hohen Ehren, weil sie gerade ihre ganze Kraft aus dem heimischen Boden schöpfte, den sie verherrlichte und verklärte. Im Zeitalter der nationalen Kunst gewinnt die polnische Kunst, weil sie sich nie untreu ward, doppelte Bedeutung.

Der grösste unter ihren, ja unter den slawischen Dichtern überhaupt, der höchste Vertreter nationalpatriotischer Richtung und Dichtung in der Literatur aller Völker und Zeiten, ist Adam Mickiewicz, Polens leibhafte Verkörperung, im Schaffen wie im Leben ein gottbegna-

deter Künstler, ein erleuchteter Führer seines Volkes, ein grosser Mensch. Unverwüstlicher Optimist, über alle Schlacken der Menschlichkeit wegsehender Idealist, überzeugungstreu und gewissenhaft, entsagend und opferfreudig, tief religiös, glühender Patriot, verzehrt von Liebe und Sehnsucht nach seinem Lande und Volke, die wiederzusehen ihm versagt ward, bleibt er jeden Zoll ein Pole. Ein Individualist, der nichts von der erzieherischen Rolle des Staates hält; ein Demokrat, der Titel und Würden, materielle Wohlfahrt und Auszeichnung verachtet; ein Mann der Tat, den weder olympische, gleichgültige Ruhe, noch stille Beschaulichkeit zu erbauen vermag; ein Verächter grossstädtischen lärmenden Treibens, das er gegen seine Wälder und Seen, gegen engen Freundeskreis und stilles Familienleben stets eintauschen möchte. Beseelt von dem Glauben an sein Volk und dessen ideale Mission, wandelte er erhobenen Hauptes unbeirrt durch alle Fehlschläge eigenen wie nationalen Geschickes, seinen dornenvollen Weg, gestärkt durch das Gefühl seiner geistigen Kraft und seiner schöpferischen Macht, belebt durch die grosse Liebe seines Herzens, geführt von der durchdringenden Klarheit seines Geistes, den äussere Erfolge nicht zu blenden, den dunkles, mystisches Fühlen nicht zu verwirren vermochten; die gefurchte Stirn, die forschenden Augen verrieten stete Gedankenarbeit; sein zurückhaltendes Wesen verbarg die Glut seiner Empfindung, die sich auslud in Wucht und Schwung seiner Improvisationen, mit denen er Freund und Feind fortriss. Empfänglich für Musik, für alles Grosse und Schöne in Kunst und Natur, für Frauenreize, keusch im Empfinden und Ausdruck, Freundschaft dankend und spendend, weltliche Formen nicht achtend, wenig verstanden von einer tief unter ihm stehenden Umgebung, daher oft ein-

sam und verlassen sich fühlend, in ungleichem Kampfe früh erschöpft und gealtert, aber bis zum letzten Atemzuge treu sich selbst und seiner Aufgabe; eine kraftvolle männliche Natur, nicht nur seine Kunst, sondern sein eigenes Leben zu einer Epopöe stiller Entsagung und ruhelosen Schaffens ausgestaltend, ein Führer seinem Volke, erzwingt er Achtung und Anerkennung auch von Fremden und Feinden.

Das alte Polenreich war zusammengewachsen aus allerlei Provinzen und Staaten mit selbständiger Entwicklung und Geschichte, daher war Partikularismus sein Zeichen. Auch Mickiewicz ist Partikularist und sein Epos hebt mit den Worten: „Litauen, mein Vaterland" an, nennt nicht Polen. Aber polnischer Partikularismus unterscheidet sich vom deutschen dadurch, dass er von der Scholle ausgeht und im Ganzen aufgeht; von Mickiewicz gilt das schon im 16. Jahrhundert geprägte Wort: gente Lituanus (oder Rutenus), natione Polonus. Er war „Litauer" nicht im ethnographischen Sinne des Wortes, nur im politischen, aus polnischen Eltern auf schwarzrussischem Boden geboren, in der „Neuenburg" (Nowogrodek) am Niemen, die einst Mittelpunkt politischen Treibens, zur Zeit der Geburt des Dichters (den 24. Dezember 1798) zu einem Landstädtchen herabgesunken war, mit ihren Holzhäusern, mit ihren vielen Juden und Tataren, wenigen Polen. Es war Neupolen, kolonisiert und kultiviert vom Mutterlande, das jetzt erst, im 18. und 19. Jahrhundert, seinem Mutterlande die einst aufgewandte Mühe heimzahlte, mit seinen besten Söhnen polnische Reihen glänzend füllte. Der „Litauer", der Zögling des geräuschvollen Wilno und Lehrer in dem entlegenen Kowno, kannte weder Warschau, die grösste und lebhafteste

Stätte nationalen Lebens und nationaler Geschichte, noch das stille, ehrwürdige Krakau, ebensowenig wie Posen oder Lemberg. Er war aufgewachsen in dem eigentlichen Lebensquell altpolnischen Treibens, in der ländlichen Zurückgezogenheit und Beschaulichkeit kleinadeligen Wesens, in patriarchalischer Umgebung und Überlieferung, in naher Berührung mit Volk und Natur, von denen eine mässige Klosterschule ihn nicht allzusehr entfernte. Diese Kindheitsidylle unterbrach jäh das verheissungs- und verhängnisvolle Jahr 1812, *mit dem Tode des Vaters, des Erhalters der Familie, mit den Wellen, die der grosse Krieg bis hieher schlug.* 1815 *bezog der künftige Dichter die erneuerte, einstige Jesuitenuniversität Wilno, um sich für seinen künftigen Beruf als Lehrer in klassischen Fächern vorzubereiten. Er traf hier auf tüchtige Kenner ihres Faches; doch ungleich tieferen Einfluss gewannen auf ihn gleichgesinnte Jugendfreunde, die Instinkt und Neigung zusammenbrachte. Sie fanden sich in geselligem Verkehr, der bald Formen eines Vereines, schliesslich, dem Zuge der Zeit folgend, einer Art von Geheimbund annahm. Allgemein menschliche und speziell polnische Ziele von Bildung und Gesittung schwebten diesen Jünglingen vor, die in stetem geistigen Austausch einander förderten und bald auf weitere Studentenkreise anziehende Kraft übten. Führer, namentlich Sprecher aber und Dichter dieses engeren Kreises der „Philomathen" wurde Mickiewicz, dessen poetische Anfangsversuche sich ganz in dem herrschenden unpoetischen Geiste und Stile bewegten.*

Noch schworen die Älteren, die Lehrer zumal, auf die französische Aufklärerei, den englischen Deismus und die pseudoklassische Literatur des 18. *Jahrhunderts*

und wirkten in diesem Sinne auf die Jugend ein; noch waren die Enzyklopädisten, die Versailler Salonmenschen, die englischen Sensualisten unbestritten Herren des Empfindens, Denkens und Dichtens. So schien auch Mickiewicz befangen bleiben zu sollen in der Verehrung Voltaires, den er übersetzte und nachahmte; des französischen Kanons des „guten Geschmackes" in der Literatur, mit seinen engen Regeln und strikter Abneigung gegen alles Eigene, Abweichende, Originelle; mit seiner sklavischen Verehrung der lateinischen und französischen Meister dieser „Klassik". Ein beschreibendes Epos in der Art des Delilla, lehrhafte Episteln und Oden, eine richtige Schultragödie, das waren die Erstlingsprodukte seiner Muse, die sich an die polnischen Nachahmer der französisch-lateinischen Nachahmer anlehnte, aber doch den künftigen Meister von Form und Ausdruck in die Geheimnisse der Kunst einführte, ihm Klarheit und Sicherheit der Darstellung einschärfte, Verworrenheit jeglicher Art vermeiden liess.

Auf die Dauer konnte diese hohle Literaturspielerei, dieses geistreichelnde Umschreiben der nackten Wirklichkeit, ihr falsches Pathos den innigen, wahrhaften Geist nicht befriedigen, am wenigsten, als er in eine andere dichterische Welt durch die Deutschen, besonders Schiller — und die Engländer — namentlich Byron — eingeführt wurde. Vor seinem staunenden Auge entrollten sich nun anziehendere Bilder und Wege. Die glatte alte französisch-polnische Salonkunst mit ihren Metaphern und Allegorien, die Tyrannei des bon sens und der raison, die kalten Ideale einer kosmopolitischen, alles nationale und individuelle verleugnenden Geistesrichtung mit ihrer ausschliesslichen Betonung verstandesmässiger Klarheit und Verurteilung alles Leidenschaft-

lichen, Tiefen, Mystischen konnte denjenigen nur abstossen, in dem nationales und individuelles Fühlen gegen diese Trockenheit und Nüchternheit sich aufbäumte, dessen ästhetischer Sinn den neuen Schönheitswerten vollstes Verständnis entgegenbrachte, der weder sich selbst ihnen entziehen, noch an deren tiefsten Wirkung auf andere zweifeln konnte. Langsam, zögernd verliess der Anfänger die ausgetretenen Bahnen, bis es ihm gelang, durch sein eigenes fortreissendes Beispiel das polnische ästhetische Empfinden zu revolutionieren. Mit den zwei Bändchen seiner Poesien, die 1822 und 1823 in Wilno erschienen, durchbrach er die Bande, die der gesamten bisherigen polnischen Literatur durch Nachahmung der Lateiner, Italiener und Franzosen auferlegt waren, machte sie wirklich frei und selbständig und führte sie endlich nationaler Vollkommenheit entgegen.

Nicht mit einem Male; fremde Klassik wurde vorerst durch fremde Romantik ersetzt, aber diese Romantik führte von selbst auf das Volkstümliche, Nationale und auf das Individuelle, Leidenschaftliche, Subjektive, auf Erinnerungen und Sehnsucht der Nation wie auf das eigene Erlebnis. Bei ersterem schwankte der Dichter, entschied sich zwar für die ihm nahen provinziellen Überlieferungen, wusste sich aber noch nicht von falscher Sentimentalität und unwillkürlicher Ironie und Skepsis zu befreien; bei letzterem dagegen zeichnete ihm sein eigenes Leben die klare Bahn sofort vor. Eine mit der Zeit gesteigerte, durch die Unmöglichkeit ihrer Befriedigung desto heisser auflodernde Leidenschaft zu einer gesellschaftlich ungleich höher stehenden, romantisch veranlagten jungen Dame schien sein ganzes Leben für immer aus seinen engen Bahnen

drängen zu sollen; sie lieh ihm Worte und Empfindungen von einer Heftigkeit, Bilder von einer Glut und Fülle, wie sie die bedächtige, allgemeinen Pflichten und Zielen nachgehende polnische Literatur bisher weder vernommen noch geahnt hatte. Den hinreissenden, in heisser Liebe und wilden Klagen schwelgenden Monolog des enttäuschten, betrogenen Gefühls, das sein Opfer das Leben kostet, stellte der Dichter in einen hyperromantischen Rahmen hinein; sein „junger Werther" erscheint in der Geisternacht, am Allerseelentage, als Phantom vor seinem alten Lehrer, um in ein paar Stunden nochmals die kärglichen Freuden und das grosse Leid seiner Seele durchzukosten, in scheinbar wirren, zusammenhanglosen Bekenntnissen „zur Warnung für andere" (wohl nur aus Rücksichten für die zimperlichste Moral der damaligen Zensur), über sein junges, jäh abgebrochenes Leben wie über seine verzehrende Leidenschaft berichtend. Die Möglichkeit dieser Fiktion ergab sich aus der sogenannten Ahnenfeier seiner ländlichen, abergläubischen, weissrussischen Umgebung, die mehrfach im Jahre die Geister der abgeschiedenen Familienangehörigen mit Speise und Trank zu bewirten dachte, sie sich in leibhafter Anwesenheit vorstellte. Daher der Titel des Ganzen „Ahnen". Daher der vorausgeschickte Teil, in dem die Feier in gar willkürlicher Gestaltung aller ihrer Einzelheiten geschildert wird, wie der Zauberer-Greis und die Jugend des Dorfes daran teilnehmen, was für irrende Geister sie beschwören, nach dem Grund ihres Leides befragen, trösten und bannen; zum Schlusse erscheint der Geist Gustavs, des Selbstmörders, den sie nicht mehr zu bannen vermögen und der im folgenden Teil (beide sind als zweiter und vierter, als Fragmente gleichsam eines grösseren Ganzen bezeich-

net) sein Herzleid beichtet. Die Heftigkeit und Innigkeit dieser Liebesklage, die gegen das eitle, wankelmütige Geschlecht gerichtet, noch weiter hinaus die Lieb- und Verständnislosigkeit der Mitmenschen brandmarkt, steht in der Weltliteratur unübertroffen da; desto auffälliger trat ihr gegenüber die objektive, epische Ruhe einer poetischen Erzählung von der „schönen" Litauerin, die, eine neue Armida, selbst Waffen anlegt, um in dem ungleichen Kampfe zu fallen, den sie für die bedrohte Ehre ihres Mannes und Gaues gegen den Kreuzorden besteht: Ilias und Tasso und die verdunkelte Erzählungsart Byrons sind an dieser Verherrlichung nationalpatriotischer Gefühle, deren Trägerin ein Weib ist, beteiligt gewesen. Die Entrückung in fernes Mittelalter liess die Zensur keinerlei Verdacht schöpfen. Auffallen mussten schon hier die Verschiedenheiten von Geist und Stil, die sich bei Mickiewicz stets ablösten. Neben diesen neuen Taten selbst entwickelte der Dichter auch sein eigenes Programm, weniger in der prosaischen Vorrede, die die Geschichte der Poesie, namentlich der romantischen beleuchtete, als in einem besondern Gedicht, „Romantik", das die Rechte tiefsten Empfindens gegen die Anmassung kühlen Verstandes verfocht und in der Losung „Hab' ein Herz und sieh in Herzen" gipfelte. Dagegen konnte das eigentliche revolutionäre Programm einer neuen, nicht mehr literarischen Zukunft, die ekstatische Ode an die Jugend nur handschriftlich verbreitet bleiben. Schillers Exaltation weit überbietend, verherrlicht sie die Allmacht jugendlichen Dranges, der die morsche Welt erneuert und ganz allein der Menschheit freie Zukunft verbürgt; ein knappes Jahrzehnt trennte diese Ode von ihrer Umsetzung in Tat, wie sie deutscher und anderer Romantik fremd blieb, in Polen dagegen

die literarische mit der politischen Revolution verquickte.

Ein roher, äusserer Eingriff warf den Dichter aus seinen halbimaginären, doch nicht minder tiefen und erschütternden Liebesleiden ganz wie aus seinen dichterischen Träumen und Plänen einer Auslandsreise. Der Russenspion in Warschau, der exliberale „Senator" Nowosilzow, hatte, um den Kurator des Lehrbezirkes Wilno, den Patrioten Fürsten Adam Czartoryski in Petersburg unmöglich zu machen, eine Verfolgung der litauischen studierenden Jugend wegen ihres „unvernünftigen polnischen Patriotismus" eingeleitet und die Mitglieder jenes Geheimbundes der Philomathen verhaften lassen; zuletzt kam auch der Dichter im Herbst 1823 *ins Gefängnis, aus dem er im Frühjahr* 1824 *entlassen wurde, um im Herbst* 1824 *in die inneren Provinzen Russlands versetzt zu werden; damals verliess er seine Heimat, um sie nur noch im Traume wiedersehen zu können. Im Gefängnis erst wich der Liebeskummer dem patriotischen Schmerz und hier fand der Dichter sein seelisches Gleichgewicht wieder, das ihn während des fast fünfjährigen Aufenthaltes in Russland nicht verlassen sollte — äusserlich wenigstens, denn tief barg er die inneren Kämpfe und das vulkanische in ihm glühende Feuer. Unter den Russen lernte er die hervorragendsten Geister, Dekabristen und Schriftsteller kennen und schätzen und erwarb sich unter ihnen aufrichtige Freunde, deren Fürsprache ihm* 1829 *seine Auslandsreise ermöglichte; seinen „Eidechsenaugen" entging nichts, was Land und Leute charakterisierte, mochte er es auch tief verschweigen; nur die Eindrücke der Krim, als Huldigung dem herrschenden orientalischen Geschmacke, hat er gleichzeitig in den „Krimer Sonetten" (*1826*) poetisch*

festgehalten. Auch sie waren Reisebeschreibung eines Child Harold, nur zerschlagen in einzelne Lieder, in denen die Eindrücke von Meer und Felsengebirge, so fremdartig für den Sohn der Hügel und Seen, in orientalischer Farbenpracht mit den kräftigsten Pinselstrichen hingezaubert wurden. In der lapidaren Kürze des Sonetts, in ihren Wechselbeziehungen zu Stimmungen und seelischen Vorgängen, Landschaftsmalerei mit subjektiver Lyrik verschmolzen. Orientalische Einrahmung wählte er auch noch später für seinen „Farys", den Reiter der Wüste, der ihre Gefahren heraufbeschwört und machtvoll überwindet — als wären menschlichem Willen keine Grenzen gesteckt — Fortführung gleichsam seiner Ode an die Jugend. Aber trotz dieser orientalischen Vermummung weilten Herz und Sinn bei seinem Litauen und bei seinem Volke. Russlands Weiten hatte er durchmessen, seine Macht erschaut, die Ungleichheit eines möglichen Kampfes zwischen diesem Koloss und seinem eigenen Volke erfüllte ihn mit Bangen; aber dieses Missverhältnis der Kräfte konnte vielleicht durch äusserste Anspannung der eigenen ausgeglichen werden, wenn es dem Dichter gelang, die in seiner Seele lohende Flamme in die Brust seiner Mitbürger zu senken. Um diese Absicht vor den Augen der wachsamen Zensur durchzuführen, griff er zu dem erprobten Mittel, durch Mittelalter moderne Ideen und Ziele zu verdecken; Zitate aus Schiller und eine Huldigung an den Zaren waren die Schwimmblasen seiner Erzählung von „Konrad Wallenrod" (1828), deren politische, aktuelle Tragweite Nowosilzows Spürnase sofort herausroch; jede öffentliche Besprechung des Gedichtes wurde verboten, dafür wurde sein Wort zum Fleisch in der Novembernacht im Belvedere, in dem Signal der Ju-

gend für den Aufstand des Volkes (1830), in der Übertragung mittelalterlichster Romantik in modernste Politik.

Das völlig unhistorische Gedicht gab sich als eine historische Mosaik aus, die angebliche Widersprüche in der Gestalt des Ordensmeisters Konrad Wallenrod, seinen misslungenen Feldzug gegen das zu Tode erschöpfte Litauen und sein verdächtiges Ende aufklären sollte. Die kühne Fiktion eines Litauers, der, um sein Land zu retten, auf Glück und Ehre verzichtet, unter der Maske eines Kreuzritters auftaucht, die Meisterschaft im Orden erwirbt, um ihn seiner litauischen Heimat zum Opfer zu bringen, der sogar sein eigenes Leben und seine Liebe preisgibt — diese Geschichte des gelungenen politischen Verrates, diese phantastische Kombination wird durch den tragischen Abschluss eines Liebesidylls gedämpft — die Gestalt der verlassenen Gattin und litauischen Fürstentochter, die Konrad im Schlossturm von Marienburg freiwillig eingemauert wiederfindet; Litauens Rachegeist endlich ist in dem alten Sänger verkörpert, dem Erzieher und Begleiter Wallenrods, der den unter der Last seines Beginnens Zusammenbrechenden als ein ungeduldiger Mahner und Dränger aufrechterhält. Der organische Aufbau des Gedichtes ist durch die notwendige Rücksicht auf die Zensur gestört; es wirkt vor allem in seinen wunderbaren Einzelheiten, die sogar einen Meister wie Puschkin zur Wiedergabe reizten. Niemals ist Macht und Einfluss der nationalen Poesie, jener Bundeslade, in der das Volk seiner Ritter Waffen, seiner Gedanken Träume und seiner Gefühle Blumen birgt, die kein Hieb erschüttert, ehe sie nicht das eigene Volk verschmäht, mit gleicher Macht besungen; die eingelegten epischen Stücke, der Bericht über Wallenrods litauische

Jugend, seine Alpuhara-Ballade von Almansors Verrat, der im Bruderkuss die Pest seinen Feinden überträgt, die Schilderung der ersonnenen Winterflucht des geschlagenen Ordensheeres, der wirklichen von 1812 nachgebildet; die lyrischen Stimmungen, von Landschaft, Religion, Liebe entlehnt, zeigten, welcher Vollendung des Meisters Kunst im Fluge entgegengeeilt war. Man hat später den politischen, zugrunde liegenden Gedanken angegriffen, von einer Systemisierung oder gar Verherrlichung des Verrates als solchen gesprochen, als ob der Dichter über die geistigen Qualen seines Helden stillschweigend hinweggegangen wäre, als ob er darin nicht nur das äusserste Mittel, unter dem der Urheber zusammenbrechen muss, erkannt hätte: er pries nicht den Verrat, nur die Selbstaufopferung und dass persönliches Glück für edle Seelen unmöglich ist, wenn Glück ihrem Vaterlande fehlt. Seiner poetischen Intuition gelang das scheinbar Unmögliche, aus allerlei unhistorischen Einzelheiten ein historisches, erschütterndes, tragisches Gemälde zu schaffen, das die Phantasie anlockt, ideales Streben weckt, durch seine wechselnden Formen, Stoffe und Stile die regste Aufmerksamkeit bis zum erschütternden Schluss erzwingt, durch die Pracht der Ausführung alles vorher Geschaffene weit überholt, sogar Gegnern Bewunderung abzwang.

Die lange herbeigesehnte Auslandsreise führte über Berlin, wo Hegel den Feind jeglicher Dialektik nicht fesseln konnte; über Weimar, wo vor Goethe die Kritik des Gefühls- nicht Verstandesmenschen nicht aussetzte; über die Schweiz, deren Bilder die heimatlichen nicht verdunkeln konnten, nach Italien, wo schliesslich den Dichter die Nachricht vom Novemberaufstand überraschte und sein mühsam erreichtes seelisches Gleichge-

wicht zerstörte. Die Reise war weniger einträglich durch die Fülle neuer Eindrücke von Natur, Kunst und Menschen, als durch die entscheidende innere Wandlung; in Rom fand der Dichter, wie so viele vor ihm, den Glauben seiner Kindheit wieder, verurteilte endgültig Anmassung und Aufschwung des kühlen Verstandes und seiner eingebildeten Macht. In diesem Zusammenhang beschäftigte ihn der Prometheusstoff, der Kampf des Titanen gegen höhere Mächte. Seine neu gewonnene Lebens- und Weltanschauung, den Glauben an Güte und Allmacht Gottes, stellte nun der Aufstand auf die härteste Probe. Er, der soeben aus eigenster Anschauung Russlands unerschöpfliche Kraft kennen gelernt hatte, glaubte keinen Augenblick an die Möglichkeit eines Erfolges und zögernd, auf Umwegen, nahte er seinem Lande, um schliesslich zu spät zu kommen; an der preussischen Grenze traf er bereits mit den ersten Wellen der Flüchtlinge zusammen. Mit ihnen weilte er in Dresden, von wo er im Sommer 1832 nach Paris aufbrechen musste. Das seit 1828 unterbrochene poetische Schaffen — Gelegenheitsdichtungen oder Abc-Bilder geistiger Stimmungen bildeten dessen einzigen Ertrag — brach mit elementarer Kraft in Dresden hervor: hatte der Dichter seinem Vaterlande nicht seinen Arm leihen können, beschloss er diesen Kampf mit seiner Feder aufzunehmen und fortzusetzen. So erstand hier ein Hauptwerk, der alten Wilnoer „Ahnen" neuer, dritter Teil.

Gegner jeder poetischen „Erfindung", eher treuem Gedächtnis als willkürlichem Phantasiespiel folgend, hat der Dichter, wie einst im „vierten" Teil der „Ahnen" seine eigene Liebesgeschichte, so jetzt in diesem nunmehr „dritten" die Geschichte der Jugendverfolgung in Li-

tauen von 1823, in die er selbst hineingezogen war, in neun losen Szenen, die den „ersten Akt" dieses neuen Teiles bilden, geschildert; die geplanten zwei folgenden sind nicht mehr ausgeführt. Nicht ohne Grund erschien dem Dichter jene Jugendverfolgung in Wilno als ein Auftakt des Aufstandes selbst; noch mehr fesselte ihn, was als mystischer Einschlag, als unmittelbares Eingreifen der Vorsehung wie der Geisterwelt zu deuten war; besonders war es die grosse eigene Wandlung, die er zu Lehr und Nutz für alle auszuführen gedachte. Der verliebte Gustav der einstigen „Ahnen" war jetzt als „Konrad" (von Wallenrod her) der Nation wiedergegeben; dieser Konrad, der Sänger, sich seiner schöpferischen Macht wie seines Einflusses auf die Menschen bewusst, rechtet mit der Vorsehung, denn was er an seinem Volke gesehen, streitet gegen deren Güte; in einer Improvisation, einer der bedeutendsten der Weltliteratur überhaupt, fordert er Rechenschaft, klagt diesen Gott an, versteigt sich bis zur Lästerung; sein Gefühl, er leidet ja für Millionen, gibt ihm dies Recht. Doch vergeblich trotzt er dem Himmel; was dem Hochmütigen versagt bleibt, wird der Demut, dem Glauben zuteil; ein Traum, vom Himmel gesandt, enthüllt dem Priester-Mystiker Polens heilvolle Zukunft, während jener litauische Geist ohnmächtig zusammenbricht.

„Träume sind Schäume" galt seit jeher nicht für den Dichter. Seit jeher war Glaubensartikel für ihn — der Einfluss der Geister, der guten und bösen „der immateriellen unsichtbaren Welt auf die Sphäre menschlicher Gedanken und Handlungen" (seine eigenen Worte); durch diesen Seelen- und Geisterglauben war er der volkstümlichen Auffassung vom Zusammenhange in der

Welt nahe gekommen; aber was im „zweiten" und „vierten" Teil der Ahnen schüchtern angedeutet war, wurde im „dritten" zum Pfeiler; im Traume berühren sich beide Welten unmittelbar, daher die Wichtigkeit des Traumlebens, in dem sich im Grunde nur objektiviert, was im Menschen selbst schlummert — die guten und bösen Triebe; ebensolche Geister umschwirren uns, raunen uns zu, Warnungen und Drohungen, führen und verführen uns. Alle Szenen durchdringt diese mystische Metaphysik, das ganze Gedicht ist in religiösen Schimmer getaucht, trotz der wunderbaren Realistik des Einzelnen, trotz der erschütternden Kleinmalerei der Leiden einer ganzen Nation, des Wütens ihrer Bedränger.

Denn zugleich ist dieses dramatische Gedicht die wuchtigste Anklage russischen Treibens in Litauen, der Willkür, Grausamkeit und Roheit des Satrapen, der Unterwürfigkeit seiner Schmarotzer und Schmeichler, der Bestialität seiner Schergen und Knechte. Die Zusammenstösse der wehrlosen Opfer mit ihren Peinigern, deren Sichweiden an ihrer Erniedrigung und Qualen, erbärmliche Verächtlichkeit der einen, Seelenadel, Ausdauer, Mut der anderen, alle diese Kontraste sind nie greller ausgemalt als in den bunt wechselnden Szenen im Gefängnis, Audienzzimmer, Ballsaal, in den breit ausgeführten Berichten über Verhöre, Verschikkungen, Exekutionen. Schauderndes Entsetzen ergreift den Leser, mit dem glühenden Eisen der Verachtung gebrandmarkte Gesichter ziehen an seinen Augen vorbei, eines abstossender als das andere. Wohl hat das Martyrium einer ganzen Nation eben begonnen, aber sein geistiger Rächer taucht seine Feder in Gift boshaftester Ironie und Satire, in edle moralische Entrüstung über all die Infamie, in tiefstes Mit-

leid mit den unschuldigen, verdächtigten oder überführten Jünglingen und Männern, mit dem herzbrechenden Unglück ihrer Mütter und Frauen. An den Pranger sind vor alle Welt und für immer gestellt die gewissenlosen, habgierigen, grausamen Wüstlinge, die moralischen und physischen Ekel erregenden Spione und Häscher, die unwissenden, brutalen Büttel, die der Zar auf das verfehmte Land losgelassen hat. Aber dieser Aufschrei der gepeinigten Seele, dieser empfindlichste Misston in dem sonstigen allgemeinen europäischen Weltkriechen vor Russland, fand noch eine besondere Fortsetzung in der ans Ende des Werkes gerückten „Episode". Der verbannte Konrad Mickiewicz tritt seine Reise durch Russland an und führt uns in einer Reihe von Bildern durch das öde Land und seine wüste Residenz, die Teufel geschaffen zu haben scheinen. Besonders ist Petersburg bedacht, seine Strassen und Kanäle, sein Marsfeld mit den glänzenden Revuen, wie die Verwüstung der Nevaüberschwemmung. Glänzendere Bilder hat keines Dichters Feder je geschaffen. Der beissende Hohn gegen das offizielle Russland, die grenzenlose Verachtung seiner besternten und betitelten Helden mischt sich mit Mitleid mit dem Volke selbst, das den einzigen „Heroismus der Sklaverei" sein eigen nennt, mit der Schätzung derjenigen wenigen Russen, die sich von dem Zarenpöbel stolz absondern. Das Eingangsgedicht „An meine russischen Freunde", das Gedicht von dem Zusammentreffen des polnischen und russischen Dichters (Puschkin) zu den Füssen des Falkamtschen Reiterstandbildes Peter des Grossen sind dafür die beredtesten Zeugnisse. Wohl bäumte sich der Stolz der Russen gegen dieses Ambodenschleifen ihres Namens, Landes und Volkes auf, aber auch der schwer getrof-

jene, förmlich blossgestellte Puschkin musste die vollendete Kunst seines grossen Gegners (denn 1831 trennten sich für immer ihre Wege) rückhaltlos anerkennen.

Wunderbar ist die Mischung von Ton und Stil, die unvermittelten Übergänge vom zartesten Ausmalen der Jugendträume eines unschuldigen Mädchens zu Ausbrüchen leidenschaftlichster Entrüstung oder verletzendsten Spottes. Gewiss, die Ereignisse von 1823 sind in einem Lichte gesehen, das erst von 1830 auf sie fiel, aber wir bewundern die Treue und Sicherheit in der Schilderung der einzelnen Vorgänge, die Dresdener Zusammenkünfte in des Künstlers lebhaftem Erinnern auffrischten. So wird die lange Reihe der Verfolgungsbilder des polnischen Volkes, die besonders Artur Grottgers Lituania nach 1863 mit dem Stifte fortsetzen sollte, mit einem Werke eröffnet, dem an Tiefe der Auffassung und Genialität der Ausführung kein anderes zur Seite treten konnte. Patriotischer Schmerz, Hass des Unterdrückers, Verachtung seiner feilen Werkzeuge, sind geweiht durch eine ihrer Mittel wohl bewusste Kunst, gemildert durch eine mystische Auffassung vom Schöpfer und seiner Welt, die allein trotz der Grässlichkeiten der einzelnen Szenen in sichere Aussicht stellt, dass diese Verletzung aller menschlichen Gefühle sich einem höheren Gesetze wird beugen müssen, dass nichts ungerächt bleibt, dass die Sache der Nation und mit ihr die der Gerechtigkeit und Freiheit siegen wird.

Noch vor diesem „dritten Teil" der „Ahnen" war des Dichters einziges prosaisches Werk, „Das Buch vom polnischen Volke und von seiner Pilgrimschaft", Ende 1832 in Paris herausgegeben, im Druck, das ausserordentliches Aufsehen erregte, in viele Sprachen übersetzt, einen Lamennais (Paroles d'un croyant) u. a. zu Nachahmungen reizte. Wieder waren es die abnormen Verhältnisse seines

Volkes, die dem Dichter dieses Werk abzwangen. Die gewaltige Übermacht der Russen hatte wohl den Aufstand niedergeschlagen, wohl gab es Sieger, aber keine Besiegten, denn alle am Aufstand irgendwie beteiligten, Militär, Zivil und Geistliche, hatten in ungebeugtem Trotz ihr Land verlassen, in der Überzeugung, dass sie den nur unterbrochenen, ja nicht aufgegebenen Freiheitskampf in Kürze wieder erneuern würden. Die Aufnahme, die sie auf ihrem Durchzug nach dem gastlichen Frankreich als Endziel ihrer Wanderung in Deutschland fanden, bestärkte sie in dieser Erwartung, die sich jedoch nur zu bald als völlig trügerisch erwies. Sowie nun die Aussicht auf einen nahen neuen Kampf schwand, meldeten sich in den Reihen der Tausende von Emigrierten aus allen Schichten der Gesellschaft, aus allen politischen und sozialen Lagern, die schweren Gegensätze der Meinungen, Losungen und Parteien. Schon in der Heimat mit Mühe zurückgestellt, brachen sie jetzt in der unfreiwilligen Musse mit doppelter Gewalt hervor, da man das Fehlschlagen alles Tuns und Hoffens kritisch prüfte, sich gegenseitig die Schuld daran zuschob, in der eigenen Doktrin das Allheilmittel fand und die nicht daran Glaubenwollenden verdächtigte und schmähte. Hasserfüllter, argwöhnischer Streit entzweite diese Emigration, die in ihrer prekären Lage, da sie sich zumal die alleinige Repräsentation des ganzen Volkes anmasste, über seine Geschicke zu entscheiden vornahm, der Aussenwelt nur das Bild geeinten Strebens hätte entgegenstellen sollen. In diesen täglich steigenden Wirrwarr von Meinungen und Parteiungen griff nun der Dichter mit machtvollem Worte ein. Sein Büchlein, sein Evangelium, wie es die Emigranten nannten, sollte die aufgeregten Wogen glätten, die Erbitterten besänftigen, die Mutlosen stärken, den Verzweifelnden

sicheren Ausweg weisen, allen die Heilsbotschaft künden. Unwillkürlich entlehnte es seine Formen der alten Heilsbotschaft, ahmte sie nach im lakonischen Stil, in der Sicherheit der kurzen, abgerissenen Sätze, in der Fülle von Parabeln, in dem Predigen wahren Christen- und Polentums zugleich. Das Büchlein handelte in seinem ersten Teil von Geschichte und Mission der Nation inmitten der europäischen, im zweiten ausführlicheren von den Zielen und Aufgaben der Emigration. Eine mystische Auffassung durchzog das ganze: Polens eigenartige Geschichte, das Ausserachtlassen jeglicher Sicherung, ihre für die Christenheit gebrachten Opfer sollten höheren Zielen dienen, sein Untergang, seine „Kreuzigung" sollte wie das alte Kreuzesopfer eine Art Expiation der sündigen politischen Menschheit werden und die Auferstehung der wahren politischen Freiheit verbürgen; seine Emigration sollte vorbildlich und erzieherisch wirken, als eine neue geistige, halb religiöse Brüderschaft der Welt die Wege zu ihren wahren Zielen weisen, die nicht mit materieller Wohlfahrt sich decken. Man hat dem Dichter Übertreibung und Anmassung vorgeworfen, mangelhafte historische Erkenntnis, verfehlte Herabsetzung der materiellen Kultur, als ob ausserordentliche Verhältnisse nicht ausserordentliche Mittel erheischten. Es galt ja Labsal zu spenden Unglücklichen, aus allen normalen Bahnen Gestossenen, Verzweifelnden, unter denen der Selbstmord grassierte, die, oft ganz ungewohnten Entbehrungen ausgesetzt, nach dem Masse ihrer und noch mehr fremder Schuld forschten, die in ihrer erzwungenen Untätigkeit sich gegenseitig befehdeten; also hiess es Öl in frische und tiefe Wunden giessen, nicht nur nüchtern zu räsonieren und kritisieren: Passenderes konnte nicht gesagt werden. Der starke religiöse Zug, der schon die neuen „Ahnen"

erfüllte, trat hier noch schärfer hervor, und wenn er schon mit manchen nicht zu leugnenden Übertreibungen versöhnen könnte, so geschieht dies noch ungleich mehr durch die hohen Forderungen, die Mickiewicz an sein Volk und namentlich an die Emigration stellte, der er kein Sichsonnen in einer billig erkauften Aureole zudachte, sondern von ihr eine so ethische Lebensführung verlangte, dass deren Erfüllung sie sofort hoch über die Mitwelt erhoben hätte; so bedingte nur eines das andere. Dass die Verachtung der Konstitutionen und ihrer Scheinfreiheit, der Parlamente und ihrer Budgetrechte, der Minister und ihrer Schliche krasse Formen annahm, sich sogar an Namen ankrampfte, wird bei dem, der auf die Sache, nicht auf den Schein drang, nicht befremden können. Daher fühlten auch die Zeitgenossen selbst keinerlei Überhebung heraus. Dass aber der Dichter nicht Recht behalten hat, dass die Weltgeschichte einen andern Verlauf nahm, als er ihn vorzeichnete, stimmt gewiss im Einzelnen.

Dieses Eingreifen in die Tageskämpfe, an denen sich der Dichter auch durch allerlei politische Artikel beteiligte, die Tätigkeit in verschiedenen Komitees rief unwillkürlich, bei der Gegensätzlichkeit, in der sich die Art des Mickiewicz stets bewegte, eine Reaktion in ihm hervor. Aus dem hass- und streiterfüllten Paris flüchtete der Dichter mit Vorliebe in die friedliche, stille Zeit seiner Knabenjahre, in die köstlichen Erinnerungen seiner Jugend. Sein volles Eintreten und Aufgehen in der Revolution, trotzdem er nicht am Kampfe selbst teilgenommen hatte, machte jede Hoffnung auf ein Wiedersehen der ersehnten Heimat zuschanden; ihr endgültiger Verlust schmerzte so tief, dass nur ein geistiges Sichzurückversetzen unter Land und Leute am Niemen

ein momentanes Vergessen, eine vorübergehende Linderung des Schmerzes vortäuschen konnte. Jugendgenossen, mit denen er in Paris zusammentraf, Polen anderer Provinzen, die gleiches Los teilten, erhielten diese Eindrücke rege, die ein mehrmonatlicher Landaufenthalt in gastlicher Posenscher Umgebung 1831 wie aufgefrischt hatte: in einem gross angelegten poetischen Gemälde dies zu fixieren, ward dankbarste Aufgabe in der undankbarsten Pariser Umgebung. In demselben Jahre, das den dritten Teil der „Ahnen" und das Buch über Polen entstehen sah, das den Dichter zu einer Schreibmaschine zu machen schien, legte er auch Hand an das grösste Werk slawischer Poesie, an die vollendetste moderne Epopöe, an seinen „Herr Thaddäus oder der letzte Einritt in Litauen; eine Adelsgeschichte vom Jahre 1811 und 1812 in zwölf Büchern in Versen", den er nach mancherlei schweren Unterbrechungen Anfang 1834 vollendete und damit den Gipfel seines poetischen Schaffens erklomm.

Geplant war das Werk, ein polnisches Pendant zu Hermann und Dorothea gleichsam, ursprünglich in bescheidenerem Umfang, in sechs Büchern etwa, und beschränkt auf ländliche Genreszenen, die durch einen Familienzwist und dessen friedliche Lösung durch „Romeo und Julia" auf dem Lande zusammengehalten wurden. Es waren Bilder aus friedlichem adeligem Gutsherrnleben in Wald und Feld, Hof und Garten, altem Schloss (dem Streitobjekt) und neuem Landhaus, in feierlichen Aufzügen und vergnügtem Pilzesammeln, im feindlichen „Einritt" (so hiess die gewaltsame Exekution eines gerichtlichen Urteiles von seiten einer Partei) und friedlichen Debatten. Alles war durchsät mit Schnurren und Schwänken aus der guten alten Zeit, mit

einer förmlichen Auswahl aus ihrem Jägerlatein, da doch die Jagd ein gut Teil dieses Lebens und seiner Interessen beanspruchte: aus dem Treiben der alten „Palästra" (Advokatur), da neben der Jagd die Prozesswut alle Kreise durchdrang; aus der alten Hofhaltung der grossen sarmatischen Herrn und ihrem neumodischen französisch-englischen Gegensatz. Zu dieser Fülle der Tradition gesellte sich Fülle der Einzelheiten einer Kleinmalerei, die sich von den Sternen am Himmel und dem Rauschen und Raunen der Wälder bis zu den Gemüsebeeten im Garten, Fliegen in den Stuben und den Fröschen im Schlossteich verlor. Die Zeit war etwas unbestimmt, um 1815 herum, das „Epos" drängte in einige wenige Tage den Verlauf der Handlung, richtiger den blossen Ablauf einzelner Szenen zusammen. Mit freudiger Lust ging es an das Ausführen des Einzelnen, als wäre der Dichter zurückversetzt in dieses Land der Jugend, wo er „nie knirschte und selten weinte", als sähe er sich selbst unter Juden und Bauern, am gastlichen Herrntisch und in der Gesellschaft koketter Frauen. In seiner frohen Stimmung erhielten ihn Freunde, die mit Erzählungen von Selbstgesehenem oder Gehörtem nicht kargten, die Federn zusammentragen halfen für die Schwingen, die den Dichter ins Märchenland entführten: „Dort war auch ich mit den Gästen, trank Meth und Wein, und was ich sah und hörte, bracht ich ins Buch herein" — so schliesst die altadelige Idylle, eine nationale Idylle zugleich, weil die Nation eben der Adel ausmachte, Bürger und Bauern noch keine Stimme hatten. Eine altadelige Idylle, rein von Miasmen der Stadt wie des Hofes, frank und frei im Tun und Sprechen, patriarchalisches Leben atmend, Alter und Würden anerkennend, sonst sich vor niemand erniedrigend,

an alter Sitte festhaltend, allen Neuerungen misstrauisch entgegensehend, religiös, lebenslustig und unbesorgt in den Tag hinein, doch nicht ganz ohne ideale Ziele und tiefes patriotisches Streben.

Dieses im Grunde genommen etwas müssige, feuchtfröhliche Herrenleben trug jedoch den hippokratischen Zug im Gesichte; es hatte ja noch die Jugendzeit des Dichters überdauert, die russische Regierung hatte es ja äusserlich weiter bestehen lassen, das litauische Rechtsbuch hatte seine Gültigkeit beibehalten, die Untertanenschaft des Bauern war die alte geblieben — nur war jede tiefere Bedeutung diesem Leben bereits für immer entschwunden, so wie der Herrenstand politisch nichts mehr zu sagen hatte, weil sein Staat beseitigt war. Es hätte somit auch diesem Familienroman selbst, der auch ursprünglich einen ganz allgemeinen Titel („Der Adlige") führte, jegliche tiefere Bedeutung gefehlt, und er wäre nach 1831 zumal reiner Anachronismus gewesen. Des Dichters Instinkt liess sich auch durch die glänzendsten Bilder der Jugend nicht irreführen: sein Roman musste über diese Sphäre der Alltäglichkeit, über Küche und Toilette, Tanz und Festmahl, Jagd und Streit herausgehoben werden, nach welcher Richtung hin, darüber konnte kein Zweifel erstehen.

Schon die ursprüngliche Galerie seiner Gestalten barg eine Persönlichkeit, die den Keim einer nationaltragischen Verwicklung in sich trug. Zur altadligen Gesellschaft gehörte neben dem Juden-Pächter im Krug auch der „Quästor", der von dem Bettelordenkloster (hier der besonders populären, derbjovialen Bernhardiner Mönche) in die Umgegend herausgeschickt wurde, um auf den Gütern den Mundvorrat fürs Kloster einzusammeln, der durch seine Dikterien, seine Lebensklug-

heit und Erfahrung, durch seine weitläufigen Beziehungen Berater und Leiter der Gewissen werden konnte. Wen die Ordenskutte barg, war oft nicht zu ersehen, und eine derart geheimnisvolle Persönlichkeit erbot sich von selbst als eigentlicher, wenn auch stiller Träger einer dramatischen Aktion. Dem Bettelmönch des Gedichtes hatte einst sein im Affekt begangenes Verbrechen die Ordenskutte mit der langjährigen Busse und Reue aufgezwungen und er wird die Folgen der Untat, die endlosen Streitigkeiten und Prozesse, zum schiedlich friedlichen Austrag bringen — aber jene Untat war im Verlauf der Russenkämpfe geschehen und ein Makel haftete seiner ganzen Familie an, als hätte die scheinbar in Russendiensten vollbrachte Tat sie belastet; erst dann würde ihr Ruf wieder geläutert, wenn sie im Kampfe gegen diese Russen sich hervortäte, womöglich die Initiative dazu für die ganze Provinz ergriffe. Durch diese natürliche Wendung war der Roman sofort der rein „häuslichen" Sphäre entrückt und auf die Höhen historischnationalen Empfindens gehoben, denn nunmehr ist es der ewige, lebende und grundsätzliche Antagonismus zwischen Polen und Russen, zwischen Westen und Osten, zwischen Rom und Byzanz, zwischen Freiheit und Unterdrückung, der dem Sittenroman seine eigentliche Bedeutung leiht. Jener Bettelmönch ist der einstige Raufbold Jacek Soplica (nur sein Bruder in Soplicowo, der angesehene Richter, weiss es), der den Truchsess Horeszko, als Russen diesen auf seinem Hof belagerten, in momentaner Aufwallung über die ihm einst zugefügte schwere Kränkung, die ihm sein Leben verdarb, erschossen hatte; der, die Untat zu büssen, seinen Namen ablegte und mit den polnischen Legionen in französischen Diensten kämpfte, jetzt in Litauen als Bettelmönch politisch konspiratorisch tätig, den Aufstand

gegen die Russen vorbereitete, mit dem einzigen Ehrgeiz, dass die Losung dazu von seinem Soplicowo ausgehen möchte. Wie nun durch die Hitze und den Unverstand des Kleinadels, den ein Parteigänger der Horeszko unter dem Deckmantel des „pro publico bono" gegen den Richter und sein Haus aufzureizen wusste, es vorzeitig zum Losschlagen kommt und in diesem Kampf der Bettelmönch die tödliche Wunde erhält, um auf seinem Sterbelager den Umstehenden die Tragik seines Lebens enthüllen zu können, wie die durch jenes Losschlagen blossgestellte Jugend 1811 über die Grenze flieht, um 1812 mit der Vorhut der Franzosenarmee, mit den polnischen Legionen selbst, in Soplicowo einzurücken und hier in begeisterter Stimmung auf dem endlich befreiten litauischen Boden den Familienzwist glücklich austrägt, auch den alten Hader mit dem Bauer beseitigt, das ist der Inhalt der letzten, sieghaften, vor Lebensfreude und Sonnenglanz wie überschäumenden Gesänge, an die der Dichter noch gar nicht dachte, als er an die Ausarbeitung der „Idylle" ging. Nur so erhob er die kleine Idylle zu einem grossen nationalen Epos und löschte jegliche Erinnerung an Hermann und Dorothea aus, und schuf Polens goldenes Buch, um das es von allen Völkern zu beneiden ist, das allein auf der Welt den Vergleich mit Homer und den Griechen nicht zu scheuen braucht. Freilich zwang den Dichter diese nachträgliche Erweiterung seines Planes zur Rückkehr zu den Anfangsbüchern, um in ihnen die jetzt notwendigen Änderungen (Zurückverlegung der Zeit, allgemeine Betrachtungen über die politische Lage, die Erwartung in Litauen und dergleichen mehr) vorzunehmen; jetzt bekam auch die Epopöe den neuen Schluss, die zwei letzten Gesänge, die, aus dem ursprünglichen Rahmen der wenigen Augusttage

von 1811 herausragend, den Maitag 1812 verherrlichen.

Dieser erste grosse polnische Roman (in Versen) leitet unwillkürlich zu einem Vergleich mit dem ersten grossen russischen Roman (in Versen) des mit Mickiewicz rivalisierenden Puschkin; eine eingehendere Parallelisierung beider wäre für die Völkerpsychologen äusserst anregend. Hier sei nur bemerkt, dass dem russischen Roman jegliche politisch-historische oder nationale Spitze fehlt, weil eben Politik, in der der Pole wurzelte, dem Russen unbekannt war. Dass der Russe den Aufenthalt auf dem Lande, ausser der Sommerzeit, nur als Gefängnis und Bedrängnis empfindet, sich nach Petersburg oder Moskau sehnt, in die Nähe der Regierungssonne, während den Polen der Stadtaufenthalt nur die Abwickelung lästiger Verpflichtungen bedeutet, sein eigentliches Leben nur auf dem Lande vor sich geht; dass sich der russische Held in seiner Umgebung nur unglücklich fühlt, als Hypochonder, Pessimist, gelangweilter Lebemann auf sie herabsieht, der polnische in seiner Umgebung freudig und ganz aufgeht; dass der Russe mit sich, der Vorsehung und dem Leben, als ihrer „überflüssigen Gabe" hadert, der lebensfrohe Pole sich in alle Lagen dankbar hineinfindet. Und ebenso nahe liegt der Vergleich mit Tolstois „Krieg und Frieden", das ja auch in das Jahr 1812 hineinspielt, die nationale Bewegung darstellt, an Fülle, Farbenfrische und Plastik der Bilder wetteifert und nur durch seine fadenscheinige Geschichtsphilosophie wie durch seine tiefe Lebensweisheit über die Schranken, die sich der Pole gezogen hatte, hinausragt.

Wie war nun die Ausführung? Unübertroffen im Ganzen wie in Einzelheiten. Moderne, also künst-

liche Epopöen scheitern regelmässig, noch von ihren griechischen und römischen Ahnen her, an der bloss willkürlichen Stimmung, an dem Mangel echter Lebenswärme, an der stets sichtlichen, aufdringlichen Mache; das Interesse des Verfassers wie des Lesers erlahmt früher oder später vollständig. Das Epos des Mickiewicz täuscht dem Leser nur den Titel vor, denn nicht Herr Thaddäus, der Wilnoer Student aus Pflicht und Landedelmann aus Beruf, sondern sein Vater, jener „Quästor", ist der eigentliche Held; sonst übertrifft es die kühnsten Erwartungen des Lesers. Ist es doch von tiefster Sehnsucht empfangen, im liebendsten Herzen ausgetragen, wenn auch in der Fremde geboren; nichts ist ersonnen, nichts willkürlich zugetan — der Dichter erinnerte sich nur, von selbst reihten sich ihm Bild an Bild und Namen an Namen. Nicht ein kühler Beobachter, der in kluger Überlegtheit sein Panorama entrollt, Lichter bedächtig aufsetzt, — mit seinem ganzen Herzen ist der Dichter bei der Arbeit, weiss stellenweise seine Erregung nicht zu meistern und tritt vor sein Werk in seiner Aufwallung. Von der Fähigkeit zu anschaulichen Bildern hatte der Dichter seit jeher glänzende Proben abgelegt, jetzt überbot er sich selbst. Er ist unübertroffen als Maler und Plastiker zugleich, sieht alles fest umrissen, sogar die Erscheinungen seiner Traumbilder heben sich deutlichst ab, sind niemals verschwommen in ihren Linien und blass in den Farben; tiefer Sinn für das musikalische Element ist ihm eigen. Man gerät in Verlegenheit, wenn man, vor eine Wahl dieser Bilder gestellt, irgend welches besonders herausheben soll. Das malerische Detail, die Bewegtheit und Anschaulichkeit aller dieser Bilder laufen einander förmlich den Rang ab.

Glänzende Sonne liegt über den Szenen, nur einige wenige sind in Halbdunkel gehüllt. Und doch beschleicht uns ein wehmütiges Gefühl: „was unsterblich im Gesang soll leben, muss im Leben untergehen", drängt sich uns auf Schritt und Tritt auf. Nicht zufällig war bereits aufs Titelblatt das Beiwort: der letzte (Einritt) geraten; es verfolgt uns durch das ganze Werk; wir merken es bald, es ist eine Welt, die abstirbt, die zum letzten Male in ihrem vollen Glanze auftritt, um für immer Abschied zu nehmen, die nur des Dichters Kunst unsterblich macht; es sind die Strahlen der Sonne, zum letzten Male vergolden sie diese Höfe und Menschen, diese Felder und Wälder. Dadurch kommt tiefe elegische Stimmung über das fröhliche, mitunter übermütige Ganze. „Der Dichter stand auf dem Engpass zwischen uns und einem untergehenden Geschlecht; er sah sie vor ihrem Tode, aber jetzt sind sie nicht mehr — das ist eben der Standpunkt des Epos; dieses verstorbene Geschlecht hat der Dichter verewigt, es wird nicht mehr verschwinden." (Worte von Sigmund Krasiński.)

Mit diesem elegischen Hauch, der das Einzelne umzittert, streitet der köstliche Humor, mit dem der Dichter die Schwächen seiner Helden schildert. Denn er ist nicht blind dafür, lässt es nicht fehlen an schalkhaften Bemerkungen und schalkhaften Szenen, die die Würde seines Epos gefährden; man hat es ihm sogar vorgeworfen und er selbst schien später unschlüssig, ob er nicht den Ton des Ganzen hätte erhöhen sollen. Sein Humor bleibt jedoch ein Lächeln unter Tränen; es findet sich keine einzige gallische Wendung, ausser gegen die, die aus der heimischen Art geschlagen, im Denken und Sprechen, öfters aber nur in der fremden Tracht sich von allem Nationalen entfernen. Mit bedächtigem

Gang schreitet das Epos durch das ganze altpolnische, kleinadelige Leben (und dieser kleine Adel umfasste viele Hunderttausende!); es fehlen nur die geistlichen und weltlichen Grosswürdenträger, die Senatoren und Heerführer, die Wojewoden und Magnaten — schreibt man doch schon 1811, da ihre Rolle für immer ausgespielt war; aber unzertrennlich von diesem alten Polen ist sein Landtagstreiben, und wenigstens auf der Tafel prangt ein Service, dessen Figürchen Szenen des Wahltages darstellen. Dieses altpolnische Leben entbehrt jedoch völlig der Frauen, die nur dem Häuslichen vorstanden, und so ist auch dieses Epos, wie einst das homerische, ein ausschliesslich männliches; nur zwei weibliche Gestalten, eine alternde Kokette und ein naives Mädchen, neben ein paar unbedeutenden Statistinnen, vertreten das schöne Geschlecht. Mickiewicz ist der Polin nicht gerecht geworden; er hat Mutterschmerz erschütternd dargestellt (in den Ahnen III), er hat für Aldona im Konrad Wallenrod bange, sehnsuchtsvolle Liebesworte gefunden, eine Amazone in seiner heroischen Grażyna geschaffen, doch sonst umfasst seine Porträtgalerie fast nur männliche Bilder; sein Empfinden ist ein ausschliesslich männliches; nur naive Mädchen erfreuen sich seiner Gunst.

Die Form ist eine gediegene, klassisch im eigentlichsten Sinne, denn darin besteht eben die Kunst von Mickiewicz, romantischen Inhalt (man beachte nur seine innigen Beziehungen zur Natur) mit klassischer Form zu verschmelzen. Nicht als ob sie besonders kunstvoll wäre; er verzichtet auf „romantische" Strophen (die Oktave z. B., in der sein jüngerer Rivale, Słowacki, so glänzte), auf metrische Wagnisse (z. B. seine eigenen Hexameterversuche im Konrad Wallenrod), auf schwie-

rige Reime, er begnügt sich mit der altgewohnten „Alexandriner", dem polnischen Dreizehnsilbler und hausbackenen Reimen. Dafür handhabt er die Sprache als unübertroffener Meister; er verschmäht nicht Provinzialismen noch Archaismen, wenn er sie nur damit wirkungsvoller machen kann; gegenüber der eng abgezirkelten Auswahl der früheren „Klassiker" schöpft er den ganzen Reichtum der Sprache aus; seine Diktion gleitet in ruhigem Fluss dahin, es leuchten auf ihr alle Farben, wie auf dem polnischen „pass", dem nationalen Männergürtel des Staatskleides. Er verweilt nur bei dem Charakteristischen in Gespräch und Rede, in Bild und Schilderung; nichts Überflüssiges, was sich wiederholte, was nicht förderte; köstliche Vergleiche beleben seinen Vortrag, frei von Abstraktionen oder Allegorien; nur an einigen wenigen Stellen sinkt er unter die Würde des nationalen Epos.

Denn ein nationalpolnisches Epos schuf er, als er seine litauische Erzählung dem gespannt aufhorchenden Freundeskreis vortrug. Altlitauisches adeliges Leben glich eben völlig dem altpolnischen im Posenschen oder Rotreussen; das war eben der Triumph altpolnischer Kultur, dass sie alle ethno- und geographischen Unterschiede überwunden, von Dünaburg und Danzig bis nach Podolien und der Ukraine eine völlig einheitliche Ober- und Herrnschicht geschaffen hatte; der Posener Graf (Raczyński) fand sich ebenso im „Pan Tadeusz" wieder, war hier ebenso zu Hause, wie der litauische Emigrant (Graf Worzell) in London, den Rührung am Weiterlesen hinderte. Die bekannte Novelle Sienkiewicz's, wie der Leuchtturmwächter sein Licht nicht brennen lässt und die Schiffe gefährdet, überwältigt von der Lektüre des „Pan Tadeusz", ein Werk der Phantasie,

gibt nur die Wirklichkeit wieder. Im ersten Augenblicke freilich, 1834, brachte „Pan Tadeusz" die zahlreichen Verehrer des Dichters ausser Fassung; sie hatten ja von ihm, der statt der Waffen mit seiner Feder den äusseren Feind, den Russen, und den inneren, die Uneinigkeit, so wirksam angriff, nicht ein Werk erwartet, das voll Lebensfreude, im unverwüstlichen Optimismus, mit köstlichem Humor nur bunte Bilder in Fülle erstehen liess — am Vorabende der Katastrophe von 1812, die auf sein Epos noch keinen Schatten warf, trotzdem er es nach einer neuen, ungleich verhängnisvolleren niederschrieb; das herrliche Werk schien ihnen nur mit Umgebung und Zeit zu streiten, deren Bedeutung nicht zu erreichen.

Nur wenige haben es schon 1834 nach seinem wahren Wert gewürdigt; der bald 80jährige Patriot und Dichter Niemcewicz, der darin Polens ewiges Fortleben erkannte, der junge Rivale Słowacki, der der Meisterschaft des Gegners Ehre zollte. Aber von Jahr zu Jahr stieg sein Einfluss, bis es zum Nationalbuch wurde, wie es sich der Dichter in dem herrlichen Epilog dazu selbst ersehnt hatte. Und beschränkte sich nicht auf Polen; es ist in alle slawischen Sprachen übersetzt, auch ins Weissrussische (den heimischen Dialekt) und ins Litauische; mehrfach ins Deutsche, das auch eine gelungene dramatische Bearbeitung des „Junker Thaddäus" besitzt. Wie dies bei jedem klassischen Werke der Fall ist, scheint auch „Pan Tadeusz" wie eine selbstverständliche Leistung, aus dem heimischen Boden einfach fortgehoben, dessen organische Bildung zu sein und reizt durch diese scheinbare Leichtigkeit unwillkürlich zur Nachahmung; man nahm sie auf, nur zeigte sich bisher niemand ihr gewachsen, trotz zahlreicher Versuche (mehrere auf gross-

polnischem Boden allein) und ebensowenig wollten Versuche einer Fortsetzung gelingen, mochte sie ein Meister wie Słowacki oder ein flotter Versemacher wie Laskowski unternehmen. Unerreicht, unnahbar erhebt sich das Werk des letzten Homeriden, in dem eine ganze, schon absterbende Welt in ihrer trauten Schönheit, mit ihren grossen Vorzügen und kleinen Schwächen, im Schosse der unsterblichen Natur (darin dem alten Epos überlegen), sich zum letzten Male abgespielt hat.

Die zwei Jahre rastlosen Schaffens hatten den Dichter erschöpft, sogar am „Thaddäus" ermattete ganz zu Ende sein Interesse; seinen idealen Hochflug riss es zu anderen Szenen fort, er dachte an eine Fortsetzung seiner „Ahnen"; doch trug er noch eine alte Verpflichtung nach, Byrons „Giaur" in wunderbarer Vollendung übertragend. Er hatte jetzt (1834) geheiratet und lernte bald materielle Not kennen, was ihn zu allerlei literarischen Versuchen zwang, die ihm im Grunde fernlagen; er schrieb sogar zwei französische Dramen, aus Polens Vergangenheit. „Die Konföderierten von Bar", in Krakau 1772 spielend, stellen die polnischen Konföderierten (namentlich Pułaski) und ihre französischen Freunde (Choisy) bei der Befreiung Krakaus von den Russen dar; doch fehlte dem Drama an einer fesselnderen Aktion; diesen Mangel konnten die hohen patriotischen Gedanken, das breite Ausmalen der den Franzosen unverständlichen Einzelheiten, das Unterstreichen französischer Sympathien für die „Schwester Polen" nicht ersetzen. Es kam nicht auf die Bühne und ist heute nur in seinen zwei ersten Akten erhalten. Hier hatte sich der Dichter zum ersten Male ganz vom litauischen Boden entfernt. Doch kehrte er bereits in seinem anderen Drama, ebenfalls in französischer Prosa, „Jakob

Jasiński oder das doppelte Polen" (gemeint ist das russophile der Kossakowski und das patriotische des Jasiński), das von Wilno 1794 *und der Katastrophe des russophilen Hetmans handelte, von dem wenige Fragmente übrig geblieben sind, die keine Abschätzung gestatten, zur Heimat zurück. Auch andere literarische Arbeiten (eine populäre Geschichte Polens) stockten. Schliesslich bewarb sich der Dichter* 1838 *um eine Professur für römische Literatur in Lausanne, erhielt sie und begann seine Vorlesungen mit dem besten Erfolg* 1839 *(sie sind uns fast ganz verloren gegangen), aber bereits* 1840 *trat man an ihn von Paris aus mit dem Antrage heran, den am Collège de France neuerrichteten Lehrstuhl für slawische Sprachen und Literaturen zu übernehmen. Trotz seiner Schweizer Erfolge und der grossen, liebevollen Teilnahme, die er in Lausanne gefunden hatte, hielt sich der Dichter für verpflichtet, im Interesse seines Landes den Pariser Antrag, so widerwärtig ihm auch Paris selbst war, anzunehmen und begann hier im Dezember* 1840 *seine Vorlesungen vor einer zahlreichen polnisch-französischen Hörerschaft, die natürlicherweise keinerlei spezielles Eingehen auf philologische oder literarhistorische Einzelheiten, sondern gross und geistreich entworfene Zusammenfassungen des völlig fremdartigen Stoffes erwartete. In den beiden Kursen,* 1840 *und* 1841, *führte der Dichter seine Hörer durch die älteren Literatur- und Kulturzustände der Slawen, namentlich der Polen und Russen, die ihm wohlbekannt waren, in Improvisationen, deren Text uns etwas mangelhaft überliefert ist, die von der genialen Intuition wie von der Fähigkeit, das geistig Erschaute plastisch darzustellen, Zeugnis ablegen; er hielt sich streng an seinen Gegenstand, der ihm Gelegenheit zu treff-*

lichen Parallelen bot; erst in den beiden andern Kursen (vom Dezember 1842 bis Mai 1844) schlug er eine völlig andere Richtung ein.

Unterdessen schwieg seine Muse beharrlich. Sein geistiger Organismus war von besonderer Art, wohl konnte er in Augenblicken tiefster Erregung in glänzenden Improvisationen sich ausladen, aber der Dichter „kommandierte" nicht seine Poesie: sie überfiel ihn und es dauerte manchmal Monate lang, ehe er sich zu wenigen Versen, zur Vollendung eines sonst längst fertigen Ganzen hatte aufraffen können. Dichterischer Inspiration (der Dichter fühlte manchmal ein poetisches Fluidum, nach eigenem Geständnis) waren nun diese Jahre mit ihren materiellen und Familiensorgen, mit dem Verwenden seiner ganzen Kraft und Zeit auf die Vorbereitung der wechselnden Vorlesungen, was der Dichter namentlich in Lausanne sehr gewissenhaft nahm, wenig günstig. Dazu gesellte sich ein anderer Umstand. Während seines Pariser Aufenthaltes steigerte sich, namentlich seit Ende 1834, seine religiös-mystische Richtung, genährt durch eingehende Lektüre mittelalterlicher und neuer Mystiker (Jakob Boehme, St. Martin u. a.), wie durch den Umgang mit Gleichgesinnten in der Emigration, der zur Gründung einer Art Laienkloster führte („Die vereinigten Brüder", aus deren Mitte schliesslich der noch heute bestehende Mönchsorden der polnischen „Resurrektionisten" hervorgegangen ist). Diese neue Richtung liess in dem Dichter Zweifel an der Zweckmässigkeit seines bisherigen Schaffens auftauchen; wahre Poesie gehöre noch der Zukunft an, kaum wären Symptome davon jetzt zu erkennen. Freilich, ein blosses Aufgehen in dem damals so erstarrten Katholizismus, der jede Macht über höhere Geister verloren zu haben

schien, im Dogmen- und Formenwesen, konnte ihm, der Herz und Gefühl über alles stellte, am wenigsten genügen.

In dieser Zeit grösster seelischer Zerrissenheit und Erschöpfung, am 30. Juli 1841, als er eben seine gemütskranke Gattin in eine Heilanstalt gebracht hatte, erschien vor ihm Andrzej Towiański und zwang ihn in seinen Gehorsam für Jahre hinaus. Towiański, ebenso Litauer wie Mickiewicz, auch gleichen Alters, war weder Charlatan noch Mystiker; langes, vereinsamtes Hinbrüten hatte ihn als Grund der zeitgenössischen Wirren und Trübsal den Mangel an christlicher Liebe erkennen lassen und liess in ihm den Gedanken reifen, er wäre ausersehen, das neue Evangelium der Liebe, Demut, werktätigen Eifers in allen Lebenslagen, als einfache Fortsetzung, ja Höherführung des alten Evangeliums zu künden. Dogmen beiseite lassend, alles Visionäre, Ekstatische meidend, ruhig, schlicht, imponierte er durch die Geschlossenheit seiner Erscheinung, durch sein unerschütterliches Selbstbewusstsein, durch das leuchtende Vorbild seiner eigenen, harmonischen Lebensführung, die auf jedem Schritt auf die Verwirklichung des Ideals, des Sicherhebens zu Gott, des Treffens „des Tones", drängte. Immer höher fuhr der Aufstieg der Menschheit bis zu dem endlichen Siege des Guten und Verschwinden des Bösen auf Erden, bis zur völligen Vergeistigung der Materie, der man schon jetzt durch Befreiung des Geistes vom Körper, Durchdringen des Körpers durch den Geist nachzustreben habe. In den sieben Epochen, innerhalb deren nach den Worten der Apokalypse Gottes Wort erfüllt würde, erscheine stets ein besonderer Diener Christi als Künder und Mehrer seiner Lehre; in der heutigen erfülle er diesen Auftrag.

Die französische Revolution wäre der erste Vorgänger der neuen Bewegung der Geister gewesen, sie hätte den tiefen Verfall des „Tones" von Frankreich unter Ludwig XIV. sühnen müssen; aus dem Chaos führte Napoleon sein Frankreich und damit die Menschheit einer höheren Epoche entgegen, den erstorbenen Geist weckend, den Ton Christi statt des Tones der Verweichlichung verkündend. Er konnte seine Mission nicht zu Ende führen und ist darüber gefallen; trotzdem müsste ihn jeder Christ verehren. Neben Frankreich war dann Polen wie überhaupt die slawische Rasse, zur Führerschaft berufen, geläutert durch schwere Prüfungen, ausserdem Gottes ältester Diener, Israel.

Obwohl Towiański behauptete, guter Katholik zu sein, nahm er eine ablehnende oder geradezu feindselige Stellung gegen den offiziellen, verknöcherten Katholizismus und seine Kirche ein; er und seine Anhänger verfielen auch frühzeitig der römischen Acht. Seine esoterischen Lehren waren freilich antidogmatisch (Leugnung der Gottheit Christi, der Dreieinigkeit, der Hölle u. dgl.); betonten in ihrer Metaphysik die Existenz von Säulen guter und böser Geister, die um den Menschen und sein Tun stritten, ihm halfen oder ihn verdarben, die die eigentlichen Urheber allen Geschehens wären, Verstärkung empfangend aus der vollbrachten Tat; aber er legte stets das Hauptgewicht auf ethisches, gefühlvolles Verhalten allem und jedem, auch Tieren und Pflanzen gegenüber, bildete doch alle Kreatur eine einzige zusammenhängende Kette, die vom Gestein bis zur Gottheit reiche. Daher duldete seine Lehre keinerlei Überhebung noch Gewalt, alles im wahren Christentum vereinend, kannte er keine nationalen oder konfessionellen Unterschiede oder gar Kämpfe; daher drang sie auf

Erhöhung des Weibes aus seiner bisherigen untergeordneten Stellung; daher verlangte sie auf allen Gebieten den wahren, geistigen „Ton", in Literatur wie Kunst, in Gewerbe wie Politik. Sie wandte sich an die Grossen der Erde, an Rothschild wie an den Zaren, sie für die Lehre zu gewinnen; sie scheute kein Mittel der Propaganda, aber blieb von vornherein bei dem Fehlen jeglicher äusserlichen Aufmachung, bei der steten Forderung nach blosser Verinnerlichung, auf einen kleinen Kreis von Auserwählten, von befreundeten Geistern beschränkt. Zudem fehlte Towiański hinreissende Beredsamkeit, literarisches Talent, tiefes Wissen, scharfe Dialektik; daher suchte er nach andern, die über reichere Mittel, grosses Ansehen verfügten, darum lag ihm besonders daran, des Dichters moralische Autorität und zündendes Wort für sich zu gewinnen. Dem Zauber, der Macht und Sympathie, die von seiner Persönlichkeit im engsten Kreise ausgingen, widerstanden auch Gleichgültige, Voreingenommene nicht leicht, am wenigsten Mickiewicz, dem er durch Wort und Händedruck die kranke Frau trotz des Protestes der Ärzte ganz gesund zurückführt, dem Towiański als der Meister erschien, den er in seinen Träumen, in der Vision der „Ahnen III" gesehen, geahnt zu haben glaubte. Zu seinem liebenden Herzen sprach die Liebe, die Towiański ausstrahlte, zu seiner Überzeugung von der Nichtigkeit des anmassenden Verstandes die untergeordnete Rolle, die diesem auch der Meister anwies, zu seinem Geisterglauben dessen eigene Geisterlehre. Aus den Tiefen einer dumpfen Resignation, aus den Qualen alles Zweifelns und Verzweifelns führte ihn des Towiański sichere und kräftige Hand zum Lichte der Hoffnung und zur Überzeugung des Sieges von „Gottes Sache"; Mickiewicz wurde der

festen Meinung, sein ganzes Leben und Schaffen wäre nur Vorbereitung zur Aufnahme des Meisters und seiner Lehre gewesen; nun siegte endlich die mystische Unterlage seines grossen Geistes, die Kundige schon in dem Weltkinde geahnt und geweissagt hatten. Und nun ging Mickiewicz endgültig für die Literatur verloren. Denn wenn auch Towiański sein Schaffen nicht direkt verdammte oder missbilligte, die hohen Anforderungen der neuen Lehre, ihrer Verbreitung in mündlichen Erörterungen und in zahllosen Briefen, ihrer steten Betätigung in dem engen Proselytenkreise, den Mickiewicz allein zu leiten hatte, als die orleanistische Polizei den Schwärmer selbst aus Frankreich vertrieben hatte, zehrte vollständig alle Kräfte, alle Initiative des Dichters auf. Unbeirrt durch alle Verdächtigungen und Schmähungen, durch Hohn und Sarkasmen, durch Zerreissen alter liebgewordener Freundschaftsbande ging jetzt der Dichter daran, in seinen beiden letzten Jahreskursen, 1842 und 1843, vom Katheder aus für den neuen „Messianismus" zu wirken, die Verknöcherung und Unfruchtbarkeit der offiziellen Kirche anzuklagen, statt einer Kultur- und Literaturgeschichte der Slawen überhaupt, nur einzelne moderne Schriften, in denen er ähnliche Geistesregungen entdeckte, ausführlich zu erörtern, im orleanistischen Frankreich den Kult Napoleons zu wecken und die Zuhörer aufzufordern, für den verbannten Meister Zeugnis abzulegen. Kein Wunder daher, dass schliesslich die Regierung (im Sommer 1844) eingriff und den Professor für unbeschränkte Zeit beurlaubte, der 1845 seine letztjährigen Vorlesungen unter dem Titel L'église officielle et le Messianisme herausgab.

Der Dichter verstummte zugunsten des Predigers, des Rufers in der Wüste, des Idealisten, der jetzt die

wahre Grösse seines Charakters hervorkehrt, das Aufgehen in der Idee ohne alle Nebenrücksichten, das opferwillige Einsetzen seiner ganzen Persönlichkeit für das Werk der Liebe und Erhebung bewies. Mit der Zeit freilich lockerte sich das Band der geistigen Abhängigkeit vom Meister; Mickiewicz war viel zu selbständig veranlagt, um dauernd in der dienenden Rolle auszuharren, zumal sich schwerwiegende Differenzen in der Weiterführung des „Werkes" ergaben. Wohl hatte sich Towiański zuerst ausschliesslich an Polen gewendet, weil er die Unglücklichen und Verzweifelnden, nicht die Zufriedenen und Satten, empfänglicher für „Gottes Sache" hielt. Ihnen hatte er dafür nahe Befreiung verkündet, was seine Adepten wörtlich nahmen, er selbst nicht als sein Ziel erkannte; jegliche nationale Ausschliesslichkeit oder gar politische Tätigkeit lag ja seinem innerlichen, beschaulicheren Wesen ferne; von einem Agitator oder Konspirator, wessen ihn die Pariser Polizei, ja die eigenen Landsleute beschuldigten, stak in ihm nicht das geringste. Und hierin lag der Keim des Zerwürfnisses mit dem grossen Schüler, den es zur Realisierung, zur Tat und zu politischer Tätigkeit für sein Volk zuerst und allein unwiderstehlich drängte. Das Jahr 1848 entschied den Bruch, weniger den idealen mit der Lehre, als den persönlichen mit dem Meister, da sich der Dichter der politisch-nationalen Agitation ganz hingab. Er zog nach Rom, um Papst Pius IX. für die polnische Sache zu gewinnen: er warb in Rom unter den dortigen polnischen Künstlern eine kleine Schar als Kern polnischer Legionen, die wie einst unter Dąbrowski Polens Fahnen aus Italien nach der Heimat tragen sollten, doch scheiterten schliesslich alle seine Anstrengungen an der Unausführbarkeit des Planes.

Die Wahl Napoleons zum Präsidenten beflügelte von neuem seine Schritte, hatte er doch längst den Sieg des Napoleonismus, von dem er alles erwartete, geahnt und geweissagt; er wurde 1849 *Mitredakteur der Pariser Tribune des peuples, die für die Neuordnung der politischen und sozialen Verhältnisse Europas eintrat, die alte Ordnung bekämpfte und darum alsbald den Verfolgungen der Regierung ausgesetzt, ihr Erscheinen einstellte. In zahlreichen Artikeln besprach hier der Dichter allerlei soziale und politische Probleme, erhoffend vom Volke, vom französischen Bauer die Abstellung aller Missstände, den Sieg des wahren Christentums, der opferwilligen Arbeit erhoffend. Der Staatsstreich entfernte den überzeugten Bonapartisten für immer vom Lehrstuhl, doch erhielt er bald eine bescheidene Anstellung an der Bibliothek des Arsenals; in dieser neuen Stellung weckten der Krimkrieg, die damit verknüpften Erwartungen ihn zu neuer Tätigkeit. Schienen doch jetzt auf türkischem Boden die alten Legionenpläne sich leichter zu verwirklichen und zu deren Förderung erhielt der Dichter eine offizielle Mission, die angeblich dem Studium der Schulverhältnisse in den christlichen Ländern der Türkei gelten sollte. Mickiewicz verliess Paris im September* 1855, *landete in Konstantinopel und begann rege mitzuschaffen an der Organisierung selbständiger polnischer Legionen, was freilich von anderer Seite bekämpft wurde. Die ungewohnten physischen Mühen, die ungünstigen klimatischen Verhältnisse in der vorgerückten Jahreszeit erschöpften seinen Organismus und der Dichter erlag am* 26. *November* 1855 *der Cholera in Konstantinopel; seine Leiche wurde auf dem Friedhof in Montmorency bestattet, aber* 1890 *in die Grüfte des Königschlosses, des Krakauer Wawel, überführt.*

Die Rolle des Dichters ist eine doppelte; für die Weltliteratur hat er sie bereits 1834 *ausgespielt, als nach dem „Pan Tadeusz" seine Feder zerbrach, nur noch in wenigen, kurzen Gelegenheitsgedichten schmerzlichste Stimmungen Ausdruck fanden; für sein Volk ist auf den Dichter der grosse Lehrmeister gefolgt, der nationale Wiedergeburt von der moralischen, von der individuellen Selbstvervollkommnung abhängig machte und sie nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat, mit seinem ganzen Leben vertrat. Indem wir auf die nähere Ausführung dieses Punktes hier, wo es sich vor allem nur um eine knappe Einführung in das Verständnis des Dichters handelt, verzichten, haben wir noch die Bedeutung seines Werkes zu würdigen.*

Sein dichterisches Werk ist dem Umfange nach unbedeutend, würde nur ein mässiges Buch füllen, doch könnte man ein solches Buch getrost die Bibel des Polentums nennen. Sein poetischer Born ist früh versiegt, stieg er doch nicht aus dem Kopfe (wie bei seinem Rivalen Słowacki), sondern sprudelte aus dem Herzen: trotzdem gelang ihm das Schaffen der grossen nationalen Poesie. Sie kam erst nach dem politischen Untergang der Nation und nicht aus Warschau, sondern aus Wilno, obwohl sie gerade in Warschau die Gemüter revolutionierte, das Belvedere stürmen half. Dem Dichter blieb eigentliches dramatisches Talent, das Schaffen und Führen einer straffen, interessanten Aktion, wie den meisten Slawen versagt: unerreicht und sicherlich unübertroffen bleibt er dagegen im lyrischen Schwung und in der epischen Anschaulichkeit; die vollständigste Verschmelzung von Lyrik und Epik ist nur an ihm wahrzunehmen. Und ebenso ist ihm wie keinem andern die Verschmelzung romantischen Fühlens und Sehens

mit klassischer Form gelungen. Daher die Klarheit seines Werkes, in dem es nur eine einzige dunkle Stelle gibt, das Bild des künftigen polnischen Messias, des blinden (was Towiański auf sich und sein Augenleiden deutete), dessen Name 44 ist (eine Zahl, die man zahllosen Deutungen unterwarf, sogar auf Nikolaus II. beziehen wollte!), aber die sich erklärt, wenn man bedenkt, dass der Dichter halb unbewusst die Vision seiner Eingebung treu nachzeichnete; alles Hineingeheimnissen, Allegorisieren ist ihm ja sonst völlig fremd. Mit der Klarheit von Form und Ausdruck eint sich Innigkeit und Tiefe der Empfindung, wie sie nur aus einem liebenden Herzen kommen kann, daher konnte auch der Dichter sich und seinem Schaffen sein Leben lang treu bleiben; er ist wie aus einem Gusse. Seitdem er in dem Programmgedicht „Romantik" den Bund von Glaube und Gefühl und die Losung „hab ein Herz und sieh ins Herz" verkündet hatte, ist er ihnen selbst stets gefolgt; nachdem er sich einmal, beim Verlassen von Odessa 1825, wo er „als Pascha" lebte, zugeschworen hatte, von nun an seinen Flug nicht mehr sinken zu lassen, hat er diesem Schwur sein ganzes entbehrungsreiches Leben angepasst. Daher auch seine grosse Selbständigkeit; es bedurfte nicht erst des Aufrufes des russischen Dichters, der ihn zu Füssen Byrons kniend glaubte: stehe auf und wandle, bist selbst ein Gott — er hat seine Selbständigkeit sogar Towiański gegenüber sich schliesslich erstritten, geschweige denn gegen Byron, mit dem er ein Zusammentreffen absichtlich mied. Durch ihn erst ist die polnische Literatur wirklich selbständig, national geworden.

Diesem Gipfel wanderte der Dichter unverdrossen zu. In seinen Anfängen verwechselte er zwar Nationalität mit Volksaberglauben und beachtete nicht ethnographische

Unterschiede um des romantischen Effektes willen (die Ahnenfeier war ja weder polnisch noch litauisch, sondern nur weiss-russisch) — freilich paarte sich damit sein eigentlichster Glaube an Seelengemeinschaft, an ein Einwirken der Geisterwelt auf alles hienieden — ein Glaube, mit dem dann Towiański leichtes Spiel hatte. In den herzzerreissenden Liebesklagen seines Gustav schien der Dichter ganz im subjektivsten Empfinden aufgehen zu sollen, auch seine Sonette von der Krim und aus Odessa lagen abseits von dem patriotischen Empfinden, das den granitenen Unterbau seiner Seele ausmacht. Und schon sein Konrad Wallenrod ist dessen triumphierender Ausdruck, die Zerrissenheit des Helden, seine moralischen Qualen sind nur durch die Todesgefahr seines Volkes bedingt, denn das Gedicht feiert nicht stets verächtlichen Verrat, sondern weiss, wessen aufopfernde Vaterlandsliebe fähig sein kann. Die unsäglichen Leiden der in ihren edelsten Vertretern verfolgten Nation nimmt der Dichter in sein liebendes Herz und leiht ihnen flammenden Ausdruck; in ihrem Namen hadert er mit der Vorsehung, um sich doch als demütiger Priester Pater ihrem unerforschlichen Ratschluss zu fügen. Und ebenso freut er sich mit seinem ganzen Volke an dem hell in hell gemalten Bilde seiner einstigen Grösse und Schönheit, die noch in diesem letzten Mohikaner einer anderen besseren Zeit in die Gegenwart hineinragte.

In den Hauptwerken des Dichters spricht eben die ganze Nation durch den Mund ihres Lieblingsdichters: er und die Nation sind eins. In Kunstwerken unvergänglichen Wertes hat er die düstere Tragik, ihr Martyrologium, wie den hellen Glanz ihres Kulturlebens für immer verkörpert; die grenzenlose Aufopferung

der Vaterlandsliebe, die Bedeutung des Sängers und des treuen Haftens an der Tradition, an dem Vermächtnis der Ahnen verherrlicht; die Erbärmlichkeit seiner Feinde und die Roheit ihrer Schergen gebrandmarkt. Alles ohne jede Rethorik — ausser der der Tatsachen, ohne Pathos — ausser dem der Vaterlandsliebe, ohne Reflexion — ausser dem Forschen nach dem warum?, wozu? Und es wuchs der Dichter mit seiner Aufgabe: wie er das Persönliche, Individuelle abstreifte, gewann seine Sprache an Markigkeit, leuchtete heller der Glanz seiner Bilder, stieg himmelwärts der Flug seiner Gedanken. Nur eine kurze Spanne Zeit, nur fünfzehn Jahre, waren ihm für sein Werk vergönnt; er schuf es für die Ewigkeit. Für den ungleichen Kampf, den sein Volk zu bestehen hat, hat er ihm die geistigen Waffen geschärft; er tröstete und stählte es, er heiterte es auf und hielt ihm das Verzagen fern, er lehrte und weissagte; in seinem Namen klagte und griff er an.

Heute, wo der Nationalität, dem nationalen Bewusstsein die ausschlaggebende Bedeutung, im Gegensatze zu der einst geträumten Völkervereinigung als dem Endziele aller menschlichen Evolution, zugesprochen wird, steigt auch Wert und Bedeutung der nationalen, charakteristischen, eigenartigen Kunst und wer könnte es da mit Mickiewicz aufnehmen? An ihm ist alles rassig, nicht nur die Sprache oder der Stoff-Inhalt; das Denken und Fühlen dieses angeblichen „Litauers" ist bis in seine äussersten Fasern slawisch-polnisch: die Offenheit, Lauterkeit, Männlichkeit seines Auftretens vor Freund und Feind, seine Taubeneinfalt gepaart mit Schlangenklugheit, die Treue, die er seinen Idealen wie seinem Hasse wahrt, Zartheit, Tiefe, Vornehmheit seiner Empfindung, Tatendrang nicht des Ruhmes oder Erfolges, sondern

der Sache, der Nation wegen — sie waren ebenso für den Dichter-Menschen, wie für sein Werk bezeichnend. Durch dieses hat er, wenn nicht sein Volk, so doch dessen Kunst von allen fremden Fesseln gelöst und befreit. Die polnische Kultur hatte wohl ein eigenartiges Leben, aber noch immer keine eigenartige Kunst geschaffen; erst er, der Ausfluss, die organische Frucht dieser Kultur, lieh ihr eigene Kraft, führte ihr im engen Hafen kreisendes Schiff aufs hohe Meer, stieg mit ihr auf von dem Gestrüpp der Ebene in Sonnennähe: auf ihn geht alle ihre moderne Kunst zurück, „von ihm sind wir alle" (Sigmund Krasiński).

Professor Dr. A. Brückner.

Balladen und Romanzen

Gedichte, die keinen Übersetzer verzeichnen, sind nach der 1830 erschienenen Übersetzung von Blankensee neubearbeitet von Arthur Ernst Rutra.

ROMANTIK

Me thinks, I see . . . Where?
— In my mind's eyes.
Shakespeare.

„HÖRE doch, Mädchen!"
— Aber sie hört nicht. —
„Weiss der Tag — und sieh, das Städtchen,
Keines Menschen Seele stört dich!
Nach wem haschest so behende?
Wen begrüssen deine Hände?"
— Doch sie hört nicht. —

Bald, gleich totem Felsgebild,
Starrt entgeistert sie und wild,
Bald lässt sie das Auge schweifen,
Bald den Tränen ihren Lauf,
Will was halten, will was greifen,
Schluchzet tief und lacht laut auf.

„Kommst bei Nacht, Hans? Ja, das ist er!
Ach, er liebt im Tode noch!
Hieher, hieher Langvermisster!
Mutter hört dich, leise doch!"

„Warum leise? Mag sie's hören!
Den Toten wird sie nicht stören!"
„So bist du tot? Ach mir ist bange!
Bange? Was täte Hans mir zu Leid?
Du bist es, dies dein Auge, deine Wange,
Das dein weisses Kleid.

„Und du selbst bist wie ein Tuch so weiss,
Kalt . . . Wie kalt sind deine Hände.

Hier an meine Brust dich wende,
Lippe drück' an Lippe heiss!

„Ach, wie muss es kalt sein im Grabe!
Ja, du starbst! zwei Jahre her! —
Nimm mich mit! wenn ich dich nicht habe,
Ist die Welt mir leer.

„Bei den Menschen schlimm ergeht es:
Ich weine, da spotten sie;
Ich rede, keiner versteht es;
Ich sehe, sie sehen nie!

„Komm tags auch einmal! — Ist dies nur ein Traum?
Nein, nein! Mein Arm hält dich umfasst . . .
Ach, wohin fliehst du, welche Hast?
Du kamst ja kaum, du kamst ja kaum!

„Mein Gott! der Hahn hat gekräht,
Morgenrot färbt schon die Scheiben . . .
Geh nicht, Hans, kannst du nicht bleiben
Bei der Liebsten, die vergeht?"

So mit dem Buhlen koset die Maid,
Folgt ihm, ruft und sinkt zur Erde,
Fall und Wehschrei locken weit
Menschen mit erschrockener Gebärde.

Rufet die Menge: „Betet Gebete!
Hier muss sein Geist uns umschweben.
Sicher weilt Hans noch bei seiner Käthe,
Er hat geliebt sie im Leben!"

Auch ich vernahm es und glaubte nicht schwer,
Sprach Vaterunser und weinte gar sehr.

„Höre doch, Mädchen!“ rief durch die Stille
Ein Greis mit lächelndem Munde,
Und dann zum Volke: „Traut meiner Brille,
Nichts ist zu sehn in der Runde.

„Geister sind Spukwerk aus Pöbels Gehirne,
Wie's Dumme Dummen verkaufen.
Törichte Dinge plappert die Dirne,
Und sinnlos glaubt es der Haufen.“

Es fühlet das Mädchen, sprach ich zu dem Alten,
Der Menge Glaube ruht auf tiefem Grund:
Gefühl und Glaube will ich höher halten,
Was eines Weisen Brillen geben kund.

Dem Volk ist deine Wahrheit fremdes Land:
Du siehst die Welt im Staub, im Sternenschein;
Der wahren Wahrheit Wunder sind dir unbekannt ...
Entdeck dein Herz und sieh ins Herz hinein!

DER ŚWITEŹ

Ballade

Für Michael Wereszczaka

FÜHRET dein Weg dich durch Nowogrods Auen
Je nach Płużyny zum düsteren Wald,
Dann, dir den mächtigen See zu beschauen,
Mach mit den Pferden — vergiss es nicht — Halt.

Dort mit kristallenen Wellen erfunkelt
Świteź, weithin sich verbreitend im Kreis.
Rings an den Ufern von Wildnis umdunkelt,
Und seine Fläche so eben wie Eis.

Willst du in nächtiger Zeit ihn begrüssen,
Senkt in die Fluten tief sich dein Blick,
Siehst dann die Sterne zu Haupt dir und Füssen,
Doppelt den Mond gespiegelt zurück.

Fragst, ob empor auch himmelan steige
Unter dem Fuss dir das lichte Gemach,
Oder der Himmel hernieder neige
Dir bis zu Füssen sein gläsernes Dach?

Da deine Augen die Ufer nicht langen,
Nicht unterscheiden die Gipfel vom Grund,
Scheinst du im Luftkreis schwebend zu hangen,
Gleichsam in Äthers unendlichem Schlund.

So auch bei Nacht, ist das Wetter nur helle,
Labt sich das Auge am täuschenden Schein;
Aber bei Nacht zu nahen der Stelle,
Musst du der kühnste der Sterblichen sein.

Dort zieht der Satan grausame Kreise!
Wüste Gespenster toben und schrein,
Grausen erfasst mich, erzählen's die Greise,
Hört man vor Nacht es, man schliefe nicht ein.

Oft ist im Wasser ein Jahrmarktgewimmel,
Feuer steigt auf und Rauchschwadenschwall,
Weibergestöhne und Kampfesgetümmel,
Waffengeräusch und Sturmglockenhall.

Jäh senkt sich der Rauch, der Lärm will verhallen,
Rauschen die Tannen am Ufersaum;
Murmelnder Wellen betendes Lallen,
Betende Jungfraun in heimlichem Traum.

Was das bedeute? 's ist manches im Schwange,
Aber — wer sah, was die Tiefe gebar?
Sagen sind wohl bei der Menge im Gange,
Doch wer errät es, was daran wahr?

Einer der Herren von Płużyny, dess Ahnen
Erblich besessen Świteź und See,
Trug schon seit langem und heimlich ein Planen,
Wie er das dunkle Geheimnis erspäh.

Weit in der Stadt lässt er alles beschicken,
Spart nicht Geschenke und spart nicht mit Geld,
Zweihundert Fuss tief ein Netz lässt er stricken,
Barken und Nachen auch werden bestellt.

Ich aber warnte, bei wichtigen Dingen
Fange mit Gott man am besten stets an:
Manch eine Messe drum liess man erst singen,
Und es erschien der Cyryner Kaplan;

Trat an das Ufer, tat um die Gewande,
Segnete, sprengte das Weihwasser aus,
Losung erschallet, sie stossen vom Strande,
Bodenwärts sinket das Netz mit Gebraus;

Sinkt, und die Schwimmhölzer (wer es wohl dachte!)
Reisst in den Abgrund es hinter sich her,
Straff sind die Leinen, das Netz geht sachte:
Fangen sie etwas, sie tragen nicht schwer!

Jetzt beide Flügel ans Ufer sie bringen,
Nur an dem Hamen ziehen sie noch.
Sag ich euch, was für ein Schreckbild sie fingen?
Sag ich es auch, glaubt niemand mir doch!

Will's aber sagen; kein Schreckbild vor allen,
Nein, ein lebendiges Weib darin war,
Strahlend das Antlitz, die Lippen Korallen,
Feucht noch vom Wasser das leuchtende Haar.

Uferwärts strebt sie, und während vor Beben
Diese nicht regen sich können vom Ort,
Andere fliehend die Füsse schon heben,
Redet sie also mit gütigem Wort:

„Jünglinge, wisset, dass niemand bis heute
Straflos befuhr den tückischen See:
Jeglichen Waghals zog nieder als Beute
Abwärts die Welle in endloses Weh.

Dich auch Verwegener, euch auch Betörte,
Alle verschlungen hätte die Flut;
Doch, weil dies Land deinem Vorfahr gehörte,
Weil in den Adern dir fliesst unser Blut —

Sollte gleich Strafe die Neugier erfahren —
Weil ihr das Werk mit dem Herrgott begannt,
Lässt euch der Herr durch mich offenbaren,
Wie dieses Wunderwasser entstand.

Hier, wo der Sand nun dehnt seine Lagen,
Wo sich verbreiten der Zar und das Rohr,
Wo euch die Ruder jetzt schwebend getragen,
Hob eine mächtige Stadt sich empor.

Świteź, reich an den tapfersten Mannen,
Wie an den reizgeschmücktesten Fraun,
Unter dem Fürstengeschlecht der Tuhanen
Hatte manch glückliches Jahr es zu schaun.

Kein finsterer Wald die Aussicht entrückte
Hin auf die fruchtbaren Ebenen weit,
Nowogrods Mauern dein Auge erblickte,
Litauens Hauptstadt in jener Zeit.

Einst mit gewaltigem Heere berannte
Mendog, den Fürsten, der Russische Zar;
Litaun, von Schrecken befallen, erkannte
Furchtbaren Angriffs schwere Gefahr.

Fern ist das Heer an den Grenzen ihm eben,
Drum meinem Vater schreibt er zuerst:
Tuhan! die Hauptstadt muss sich ergeben,
Wenn mit den Deinen dem Feind du nicht wehrst.

Als diese Botschaft Tuhan erwogen,
Und er zum Kampfe berufen sein Heer,
Kamen der Männer fünftausend gezogen,
Jeder beritten und jeder in Wehr.

Auf bricht das Heer, die Hörner erklingen,
Tuhans Fahne, sie strahlet voran,
Tuhan nur säumt noch, mit Händeringen
Sprengt er zum Schlosse noch einmal heran:

Soll ich, spricht er zu mir, nicht erwägen,
Fremden zu opfern die eigene Stadt?
Weisst ja, dass keine Mauern sie hegen,
Dass sie in uns nur Beschützer hat.

Teil ich mein Heer, meine wenigen Leute,
Bin zum Entsatz ich dem Freunde nicht nutz;
Aber wenn alle wir ziehen zum Streite,
Wer ist den Kindern, den Weibern ein Schutz?

Vater, entgegn' ich, will Mut dir geben,
Gehe, wohin dir der Ruhm es gebeut;
Gott wird uns schirmen, denn über uns schweben
Sah ich im Traum seinen Engel heut.

Über die Stadt hin schwang er die Rechte,
Deckte mit goldenen Flügeln sie lind,
Sprach: wenn die Männer fern im Gefechte,
Will ich beschützen das Weib und das Kind.

Tuhan gehorchet, er folgt seinen Streitern;
Doch als zur Erde Nacht niedersah,
Toset es fern wie von Rossen und Reitern,
Schallt es vom Schreckensgeheul des „Ura!"

Sturmböcke donnern, die Tore zersplittern,
Überall hagelt herab das Geschoss;
Frauen und Mädchen eilen mit Zittern,
Kinder und Greise hinauf nach dem Schloss.

Rettet uns, schrein sie, die Pforte geschlossen!
Russische Horden drängen uns nach.
Töten wir eher uns selber, Genossen!
Tod wird uns lösen aus Schande und Schmach.

Stracks hat der Wahnsinn ergriffen sie alle,
Reichtümer schichten sie emsig zu Hauf,
Bringen dann Zündstoff und Feuer zur Halle,
Rufen entsetzlich zum Himmel hinauf:

‚Wer sich nicht tötet, verflucht seine Seele!'
Wehren wollt ich, doch eitel mein Wahn . . .
Nieder sie knieen, entblössen die Kehle,
Während mit Beilen die anderen nahn.

Schreckliche Wahl: herrufen die Horden,
Auf sich laden der Ketten Graus,
Oder sich gottlos selber zu morden. —
König der Könige! rufe ich aus.

Wenn wir den Feinden nicht können entgehen,
Bitten um Tod wir mit flehendem Mund:
Schleudere Donner von flammenden Höhen,
Stürz uns hinab in irdischen Schlund.

Da stehe ich plötzlich von Strahlen umlichtet,
Als jagte der Tag die Nacht vor sich her,
Nieder zu Boden die Augen gerichtet,
Aber kein Boden war unter mir mehr.

So blieben Mord uns erspart und das Grauen . . .
Siehst du die Pflanzen ringsum im Kreis?
Das sind des Świteź Töchter und Frauen,
Also verwandelt auf Gottes Geheiss.

Weiss aus den Wassern die Blumen sich richten,
Schweben wie Falter über dem See;
Grün ist ihr Blatt, wie die Nadeln der Fichten,
Wenn sie leichthin überflogen der Schnee.

Bilder der schuldlosen Tugend im Leben,
Tragen im Tode sie noch ihr Gewand,
Schauernd vor Schande, vor der sie erbeben,
Nimmer berührt sie sterbliche Hand.

Der Zar hat's erprobt und die russischen Banden,
Als sie, verlockt von der Blumen Glanz,
Pflückten die Blüten, den Helm sich umwanden,
Und um die Stirne schlangen zum Kranz.

Wer seine Hand in die Tiefen nur reckte —
Das ist der Blumen vernichtende Macht —
Krankheit alsbald darnieder ihn streckte,
Tod hat gewaltsames Ende gebracht.

Tilgte zwar Zeit der Geschichte Gedächtnis,
Dauert der Strafe Erinnerung doch;
Immer noch wahrt sie das Volk als Vermächtnis:
‚Zaren' benennet die Blumen es noch."

Sprach es die Jungfrau, länger nicht säumend;
Reussen und Netze der Abgrund verschlang,
Sturmwind erbraust, und wild aufschäumend
Über das Ufer die Welle drang.

Weit aufklaffte der See wie ein Graben,
Aber so sehr die Blicke auch spähn —
Nieder sank sie, von Fluten begraben
Und ward nimmer wiedergesehn.

DAS ŚWITEŹMÄDCHEN

Ballade

WER ist der Jüngling, lieblich zu schauen?
Wer ist daneben die Dirne?
Dort an des Świteź Wassern, den blauen,
Gehn sie beim Glanz der Gestirne.

Sie aus dem Korbe reichet ihm Beeren,
Er zu dem Kranz ihr die Blüten.
Jede Bewegung will wahrlich erklären,
Dass für einander sie glühten.

Jegliche Nacht fast kannst du sie beide
Dort an der Lärche gewahren.
Er ist ein Schütze hier in der Heide,
Das Mädchen? Ich hab's nicht erfahren.

Nie, wo sie herkam, liess sich erspähen,
Nie, wo sie hinging, ergründen.
Kommt, wie die Lilie taucht aus den Seen,
Gehet, wie Irrlichter schwinden.

„Sprich, dies Geheimnis, was soll es frommen,
Liebliche Maid aus den Hainen?
Sprich, welche Pfade bist du gekommen,
Wo ist dein Haus, wo die Deinen?

Sommer entschwindet, Blätter erstarren,
Trüber Herbst kommt gezogen;
Soll ich dein Nahen immer erharren,
Hier am Strande der Wogen?

Wirst du denn immer, scheu gleich dem Rehe,
Dich in die Waldnacht entrücken?
Ihn, der dich liebet, lass deine Nähe,
Lass sie, du Liebste, beglücken.

Nah ist mein Hüttchen, klein zwar und enge,
Hinter des Haselstrauchs Hülle;
Milch dort und Früchte hab ich die Menge,
Habe dort Wildbret die Fülle."

„„Schweige, Verwegner!"" rufet die Schöne,
„„Weiss, wie der Vater mich warnte:
Männermund hauchet Nachtigalltöne,
Flieh, eh der Fuchs dich umgarnte.

Mehr ist zu fürchten euer Betören,
Als euren Gluten zu trauen,
Möchte vielleicht dein Flehen erhören,
Kann ich jedoch auf dich bauen?""

Nieder da kniet er, greift mit der Linken
Sand, ruft der Hölle Gewalten,
Schwört bei der Sterne heiligem Blinken;
Doch wird den Eidschwur er halten?

„Halt ihn, o Schütze, höre mein Mahnen:
Denn, wer den Eidschwur gebrochen,
Hier schon im Leben wird es sich ahnen,
Jenseits wird einst es gerochen!"

Sprach es das Mädchen, länger nicht weilend,
Schmückte die Stirn mit dem Kranze,
Grüsst noch den Schützen, weit schon enteilend,
Schwebet dahin wie im Tanze.

Fruchtlos der Schütze hinter ihr strebet,
Konnt nicht die Flüchtige fassen,
Leicht, wie ein Windhauch, war sie entschwebet,
Er bleibt allein und verlassen.

Bleibet verlassen; durch die Moräste
Kehrt er auf schwankenden Stegen,
Rings ist es stille, raschelnde Äste
Unter den Füssen sich regen.

Uferhin schweift er, irrend die Schritte,
Irrend die Augen ihm flogen;
Jäh braust der Forst auf, tief in der Mitte,
Tosender schwellen die Wogen.

Aufschwillt die Welle, öffnet die Schlünde,
Wunder, o nimmer erlebet!
Über des Świteź silberne Gründe
Hold eine Maid sich erhebet.

Feucht, wie von Morgentränen die Rosen,
Strahlet ihr Antlitz hernieder,
Leicht, wie ein Nebel, also umkosen
Lichte Gewande die Glieder.

„Sag mir, o Jüngling, lieblich zu schauen,"
Singet lieblich die Dirne,
„Was an des Świteź Wassern, den blauen,
Schweifst du beim Glanz der Gestirne?

Wie — um den Wildfang kannst du so bangen,
Der dich verlockt in die Haiden,
Stets dann entweichet deinem Verlangen,
Und wohl noch lacht deiner Leiden?

Höre mein Bitten, treu ist's gemeinet,
Lasse die Seufzer verhallen!
Hieher, zu mir her! dass wir vereinet
Schaukeln auf feuchten Kristallen;

Bald, wie die flüchtigen Schwalben, das frische
Antlitz der Welle nur streifen,
Bald, so gesund und froh wie die Fische,
Plätschernd die Tiefen durchschweifen;

Nachts dann, in Abgrunds silbernem Schosse,
Unter den Zelten, den lichten,
Sanft auf der Wasserlilien Moose
Träumen von Himmelgesichten."

Da — aus den Hüllen schimmern die Brüste,
— Schamhaft bodenwärts schaut er —
Siehe, sie naht sich schwebend der Küste,
Zu mir! so ruft sie, mein Trauter!

Und wie der Regenbogen erglühend,
Schwingt sie den Fuss durch die Lüfte;
Silbern erblinkende Tropfen versprühend,
Teilt sie die wallenden Klüfte.

Hin eilt der Schütze, stehet dann säumend,
Möcht in die Fluten, und stocket,
Bis eine Welle, rückwärts entschäumend,
Sacht ihrer Bahn ihn verlocket;

So ihn verlocket, so ihn berauschet,
Also das Herz ihm berücket,
Wie eines Jünglings Hand unbelauschet
Schüchtern die Liebende drücket.

Da hat der Schütze Liebchen vergessen,
Achtet nicht Eidschwur, nicht Warnung,
Blind in die Tiefen eilt er vermessen,
Folgend der neuen Umgarnung;

Eilet und schauet, schauet und eilet,
Fort hat die Flut ihn gezogen:
Ferne dem trockenen Strand er schon weilet,
Koset inmitten der Wogen;

Hält schon die schneeige Hand ihr gefangen,
Kann von dem Antlitz nicht lassen,
Will an den rosigen Lippen ihr hangen,
Brünstig den Leib ihr umfassen.

Da weht ein Lüftchen, Nebel entschwinden,
Frei von dem täuschenden Scheine
Sieht er die Maid nun, glaubt zu erblinden:
Ach! 's ist die Maid aus dem Haine!

„Wo ist der Eidschwur? wo ist mein Mahnen?
Ja, wer den Eidschwur gebrochen,
Hier schon im Leben wird es sich ahnen,
Jenseits wird einst es gerochen!

Nie wirst im See du tändelnd dich laben,
Nie in die Tiefen du tauchen;
Rächend den Leib wird Erde begraben,
Kies dir verlöschen die Augen!

Aber die Seele, dort an dem Stamme,
Soll sie Jahrtausende schmachten,
Ewig erdulden höllische Flamme,
Fruchtlos zu löschen sie trachten."

Schütze vernimmt es; irrend die Schritte,
Irrend die Augen ihm flogen.
Jäh braust der Forst auf, tief in der Mitte,
Tosender schwellen die Wogen;

Aufschwillt die Welle, wallt bis zum Grunde,
Netzet dem Schützen die Stirne;
Auf tut der See sich, nieder zum Schlunde
Sinkt mit dem Jüngling die Dirne.

Tosend die Wogen heut noch sich heben,
Heut noch, beim Glanz der Gestirne,
Sieht man zwei flüchtige Schatten dort schweben:
Mit dem Jüngling die Dirne.

Kannst sie auf Wellen, fern seinem Leide,
Ihn an der Lärche gewahren.
Wer ist der Jüngling? Schütz aus der Haide.
Das Mädchen? — Ich hab's nicht erfahren.

FISCHCHEN

Ballade

DURCH den Wald, vom Dorf, vom Schloss,
Kommt ein traurig Kind gegangen;
In den Wind ihr Haar entfloss,
Tränen feuchten ihre Wangen.

Und sie eilt zur Wiese Rand,
Wo zum See das Flüsschen strebet,
Ringend ihre weisse Hand,
Und sie klaget und erbebet:

„Schwestern mein, die ihr im See,
Świteź Töchter, leidlos wohnet,
Höret mich in meinem Weh,
Deren Liebe Treubruch lohnet.

War des Herrn mit Seel und Leib,
Mich zu frein hat er geschworen;
Heut nimmt er ein fürstlich Weib,
Arme Kristel ist verloren.

Mag er denn die Braut umfahn,
Sich in ihrem Arm ergötzen:
Hieher nur mag er nicht nahn,
Sich an meinem Schmerz zu letzen!

Deren Liebe Treubruch lohnt,
Was noch kann die Welt ihr geben?
Lasst mich wohnen, wo ihr wohnt!
Doch mein Kind, mein Kind, mein Leben!“

Sprach's und weinte bitterlich,
Und die Hand vors Aug geschlagen,
Stürzt sie in die Fluten sich,
Die sie brausend abwärts tragen.

Da — vom Walde her, vom Schloss,
Strahlt es hell von Fackelglanze,
Fröhlich naht der Gäste Tross,
Lockend schallt Musik zum Tanze.

Aber wie der Lärm auch schallt,
Hört im Busch ein Kind man weinen;
Sieh, ein Knappe naht vom Wald,
Trägt auf seinem Arm den Kleinen,

Lenkt zum Wasser seinen Gang,
Da, wo dicht geflochtne Weiden
Hin sich ziehn die Bucht entlang,
Und vom See das Flüsschen scheiden.

Traurig steht er da und sinnt,
Weint und rufet laut: „Ach wehe!
Ach wer tränkt das arme Kind!
Ach! wär Kristel in der Nähe!"

„„Hier bin ich, in Flusses Haus!""
Tönet leis die Antwort wider,
„„Kies frisst meine Augen aus,
Kälte macht mir starr die Glieder.

Fort durch Kies und scharf Gestein,
Muss ich mit den Wogen wallen,
Kalte Reife saug ich ein,
Meine Nahrung sind Korallen.""

Wie der Knappe rief, beginnt
Jetzt ringsher der Ruf: Ach wehe!
Ach! wer tränkt das arme Kind!
Ach! wär Kristel in der Nähe!

Da auf einmal leicht sich's regt
Ob den Spiegeln hin, den hellen,
Leichthin wird die Flut bewegt:
Und ein Fischlein hüpft auf Wellen.

Und gleich wie ein glatter Stein,
Flinker Knabenhand entflogen,
Also küsset Fischlein klein
Leicht das Angesicht der Wogen.

Goldne Fleckchen stehn ihm gut,
Flossen hat es, schön gemalet,
Köpfchen, wie ein Fingerhut,
Ein Korallenäuglein strahlet.

Sieh, die Fischhaut legt es ab,
Schaut mit Mädchenaugen wieder;
Leuchtend fliesst das Haar herab
Und umwallt die jungen Glieder.

Wangen, mädchenhaft belebt,
Milchne Äpfel sind die Brüste;
Fisch vom Gürtel, also strebt
Schwimmend sie zur nahen Küste.

Und ihr Kind mit Freudelaut
Drückt sie an des Busens Fülle;
„Still," singt sie, „mein Liebchen traut,
Stille, trautes Liebchen, stille!"

Als sie nun das Kind getränkt,
Setzt den Korb sie sorglich nieder,
Und die vollen Glieder zwängt
Sie in Fischleins Körper wieder.

Schuppig deckt sie Panzer schon,
Flossen aus den Seiten dringen;
Plätschernd taucht sie — ist entflohn,
Bläschen steigen auf und springen.

Abends, morgens nun fortan,
Wenn der Knappe gibt das Zeichen,
Schwimmt die Świteźmaid heran,
Um dem Kind die Brust zu reichen.

Warum lässt heut abend sich
An dem Flüsschen niemand sehen?
Die gewohnte Zeit verstrich,
Und kein Knecht ist zu erspähen.

Gerne käm er sicherlich,
Doch er muss ein wenig säumen,
Herr und Frau ergingen sich,
Wo am See die Wellen schäumen.

In den Wald zurück er schleicht,
Setzt sich nieder, um zu warten;
Doch, wie auch die Zeit entweicht,
Nimmer kehren die Erharrten.

Er steht auf, und durch die Hand,
Einem Fernrohr gleich, er schauet;
Aber schon der Tag entschwand,
Und die Abenddämmrung grauet.

Stets noch harrt er, doch als Nacht
Angezündet hat die Sterne,
Naht er sich dem Wasser sacht,
Späht mit scheuem Blick von ferne.

Höllengrausen fasst ihn an:
Welch Gesicht muss er erleben!
Wo zuvor das Flüsschen rann,
Sind jetzt trockner Sand und Gräben.

An den Ufern, nah und fern,
Liegen von der Kleidung Stücke,
Von der Frau doch und vom Herrn
Nichts erspähen seine Blicke.

Nur in Grabens Mitte, schau!
Hoch empor ein Felsblock steiget,
Dessen wunderbarer Bau
Zweier Menschen Leiber zeiget.

Und der Knecht es staunend sieht,
Kann nicht die Gedanken binden;
Stund um Stunde wohl entflieht,
Eh die Lippen Worte finden.

„Kristel, Kristel!“ ruft er laut,
„Kristel!“ hallt's von Echos Munde;
Doch so sehr er um sich schaut,
Niemand zeigt sich in der Runde.

Fels und Graben starrt er an,
Trocknet sein Gesicht, sein blasses,
Schüttelt mit dem Kopfe dann,
Gleich als sagt' er: „Ja, ich fass es!“

Birgt das Kind in seinem Arm,
Lachet auf mit wilder Lache,
Betend eilt er dann geschwind
Heim zu seinem Dache.

MARYLAS GRABHÜGEL

Romanze
nach einem litauischen Volkslied

Der Fremde,
Mädchen, Hans, die Mutter, die Freundin

Der Fremde:

DORT an Niemens Uferstrand,
Dort am grünen Saatenland,
Wessen Hügel seh ich glänzen?
Hagedorn und Himbeer kränzen
Lieblich ihn am untern Rand;
Blumen ihm das Haupt umflechten,
Rasen kleidet ihm die Seite,
Traubenkirsche krönt die Mitte,
Von der sich drei Wege scheiden.
Einer führet zur Rechten,
Zu der Hütte der zweite,
Und zur Linken der dritte.
Fern daher vom Kahn getragen,
Lass mich, holde Maid, dich fragen,
Wessen Hügel seh ich glänzen?

Mädchen:

Frag im ganzen Dorf die Leute,
Jeder gibt die Antwort dir:
Die uns alle einst erfreute,
Ach, Maryla ruhet hier.
Dort zur Rechten jenen Weg
Hat des Hirten Fuss bereitet;
Dies hier ist der Mutter Steg,
Dorther ihre Freundin schreitet.

Da der Morgen ist erglommen,
Werden sie zum Hügel kommen;
Birg dich hinterm Holzstoss hier,
Wenn ihr Schmerz verströmen will,
Und du wirst dich ihnen einen.
Schaue rechts: da kommt ihr Liebster,
Sieh, dort ging der Mutter Tür,
Schaue links: die Freundin naht . . .
Alle gehen sie still
Gewohnten Pfad,
Und weinen.

Hans:

Maryla! um diese Stunde
Hat mein Auge dich noch nicht erblickt,
Hat mein Arm dich nicht ans Herz gedrückt!
Lieb, es sank die Abendstunde!
Dein Liebster harrt in Sorgen . . .
Verschliefest du den Morgen?
Hat dich erzürnt der Deine?
Maryla du einzig Meine,
Kannst du so lange säumen?

Nein, nein, du weilst nicht drüben,
Zürnst nicht auf deinen Lieben,
Du weilst in dunklen Räumen.
Dich deckt des Grabes Schleier,
Nicht siehst du mehr den Lieben,
Nicht sieht dich mehr dein Treuer.

Einst wiegten mich in Schlummer süsse Melodien:
Wie sich dein Aug erschliesset, wird es schaun Marien . . .

O falscher Träume Fliehen!
Jetzt will ich hier entschlummern, von den Menschen ferne,
Dann strahlen mir im Traume deiner Augen Sterne;
Ach ewig träumt ich gerne!

Wohl war ein guter Wirt ich, eh mein Glück geschieden:
Mich lobten alle Leute,
Ich war des Vaters Frieden.
Still weinend sitzt er heute,
Und stumm sind meine Lober!
Lass die Saat im Felde verschwälen,
Lass das Heu verderben im Schober,
Lass den Nachbar die Garben mir stehlen,
Lass würgen den Wolf nach Begehr!
Maryla ist nicht mehr!

Ein Haus gibt mir der Vater,
Geräte gibt und Saat er,
Zur Ehe rät er zu,
Viel schwatzen die Berater . . .
Maryla ist nicht mehr!

Ihr Rat ist für mich leer . . .
Ich bin es nicht im Stande!
Weiss, Vater, was ich tu:
Ich geh in ferne Lande . . .
Ihr werdet mich nicht finden,
Will aus der Welt verschwinden,
Zum Moskowiter gehen:
Vielleicht erbarmt sich der . . .
Maryla ist nicht mehr!

Mutter:

Warum schlief ich so lange?
Schnitter schon das Feld bedecken.
Dich, dich vermisse ich bange,
Maryla! — wer soll mich wecken?
Weinte die Nacht voll Kummer,
Der Morgen erst brachte mir Schlummer.
Mein Simon steht seit frühster Zeit
Schon im Feld und mähet dort —
Wollte mich nicht wecken, ihn erbarmte mein Leid;
Ohne Frühstück ging er fort . . .
Lass du deine Sense fliegen,
Ich will hier am Grabe liegen.
Was soll ich auch zu Hause?
Wer ruft uns, wenn's zu Mittag geht,
Wer spricht mit uns das Tischgebet?
Das Haus ward eine Klause!

Da du in unsrer Mitte,
Wie hell war doch die Hütte!
Bei uns, am Spinnerrädchen,
Sass abends manches Mädchen,
Bei uns die frohsten Tänze,
Die schönsten Erntekränze . . .
Du fehlst! nun ist es öde!
Nun meidet man uns schnöde . . .
Den Hof deckt Moos, es rosten
Die Angeln an den Pfosten.
Oh! wie sind wir freudeleer . . .
Maryla ist nicht mehr!

Freundin:

Hier war's, wo an den Fluten

Wir morgens stehen blieben;
Ich sprach von deinen Gluten,
Du mir von meinem Lieben.
Jetzt plaudern miteinander wir nicht mehr . . .
Maryla ist nicht mehr!

Wem wär ich jetzt Vertraute?
Wer ist, dem ich vertraute?
Ach, seit dein treues Herz
Nicht Leid und Lust mehr teilet,
Da bleibt der Schmerz wohl Schmerz,
Doch leer die Freud enteilet.

Der Fremde:

Die Schmerzenstöne drangen
Zum Ohr dem fremden Mann;
Er trocknet seine Wangen,
Steigt schweigend in den Kahn.

AN DIE FREUNDE

Mit der Ballade „Das mag ich"

HÖRST du? da schlägt es.. der Mitternacht Schauer
Lagern sich stumm in der Runde:
Sturm nur umheulet des Klosterbaus Mauer,
Hie und da Bellen der Hunde.

Vor mir das Licht in den Leuchter hernieder
Brennt mit ersterbenden Flammen;
Holt neuen Atem, ermattet dann wieder,
Flackert empor, sinkt zusammen.

Grausig! — nicht grausig war einst diese Stunde,
Einst lieh ihr Glück seinen Schimmer.
Seligkeit führt sie mit sich im Bunde! . . .
Fort! . . . das verschwand ja auf immer!

Jetzt in dem Buche hier such ich Zerstreuung:
Schon lässt die Hand es entgleiten,
Und in vergangener Zeiten Erneuung
Schweifet mein Sinn in die Weiten.

Manchmal, in süsser Verzückung Ermatten,
Seh ich die Liebste, die Brüder;
Rasch spring ich auf, der eigene Schatten
Läuft an der Wand hin und wieder.

Lieber die Feder ergreif ich: mein Sinnen
Will ich, das schweifende, bänd'gen,
Will denn ein Blatt für die Freunde beginnen;
Will es beginnen — doch end'gen?

Lenz, der entschwand, komm mich zu durchdringen,
Winterlich Lied zu durchglühen:
Schauerlich soll es und lieblich erklingen,
Von Geistern und von Marien.

Maler, willst ewigen Ruhm du erwerben,
Dann ihr Bildnis erwähle!
Dichter, im Liede, das nimmer wird sterben,
Singe ihr Herz, ihre Seele!

Wahr ich auch alles treulich im Herzen,
Suche nicht Ruhm in den Landen;
Lieber tröste ich mich mit den Scherzen,
Die mich einst ihr verbanden.

Wen auch Verlangen heiss zu ihr triebe,
Geizte Maria — und sagt ich
Hundert und hundertmal auch ihr: „ich liebe!"
Sprach sie nicht einmal: „ich mag dich."

Einst drum in Ruta — die Mitternachtsstunde
Scheuchte uns heimwärts gerade —
Zur guten Nacht da mit neckendem Munde
Sang ich ihr diese Ballade.

Kowno, den 27. Dezember.

DAS MAG ICH

Ballade

SIEH doch Maryla, wo das Wäldchen endet:
Rechts ist das Weidengehege,
Links ist der Pfad, der zur Ebne sich wendet,
Vorne der Fluss mit dem Stege.

Dort ist ein Kirchlein, ein Glockstuhl daneben,
Beide von Alter ergrauet,
Himbeergebüsche den Glockstuhl umgeben,
Drunter man Gräber erschauet.

Hausen dort Geister, verwunschene Seelen —
Kurz, um die Mitternachtsstunde
Naht, wer nicht vorzog, den Weg zu verfehlen,
Ängstlich dem schaurigen Grunde.

Denn wenn die Schatten der Mitternacht dringen,
Auf springt das Kirchlein mit Krachen;
Horch! und die Glocken von selber erklingen,
Wild aus den Sträuchern schallt Lachen.

Manchmal auch zeigen sich bläuliche Flammen,
Dumpf rollen Donner hernieder;
Sinken die Steine an Gräbern zusammen,
Und Geister schwirrn hin und wieder.

Dort rollt ein Rumpf, seines Kopfes beraubet,
Rumpfloser Kopf hier im Grase:
Starrend das Auge, speit er und schnaubet
Feuer aus Rachen und Nase.

Oder ein Wolf kommt: willst du ihn verscheuchen —
Sieh, er hat Flügel der Eule —
Bete und schlage das heilige Zeichen,
Und er versinkt mit Geheule.

Jeglichen Reisenden magst du befragen,
Jeder führt drüber Beschwerde:
Dem brach die Deichsel, der stürzte vom Wagen,
Jenem erlahmten die Pferde.

Was auch der alte Andreas mir sagte,
Was er auch warnend erzählte:
Lacht ich, nach Spuk und Teufel nicht fragte,
Stets jene Strasse erwählte.

Einst, als ich Ruta noch nachts will erreichen,
Hält auf der Brücke der Wagen,
Wollen vom Platze die Pferde nicht weichen —
Fruchtlos mein Schreien und Schlagen.

Plötzlich aber in Hast sie entspringen,
Jäh bog sich die Deichsel und brach; ich
Aber bereit, hier die Nacht zu verbringen,
„Das mag ich" — rief ich — „das mag ich!"

Kaum, dass ich's sprach, so seh ich voll Bangen
Nahn das Gespenst einer Dirne:
Weiss ist ihr Kleid, schneeweiss ihre Wangen,
Feurig der Kranz auf der Stirne.

Fort will ich fliehen, — die Kniee mir brechen,
All meine Glieder erlahmen,
Nur noch: „Gelobt Jesu Christ!" kann ich sprechen;
Sie drauf: „In Ewigkeit Amen."

„Ehrlicher Mensch, wer du seiest auch immer,
Der mich befreit von den Qualen:
Möge des Glücks, der Zufriedenheit Schimmer
Stets deine Tage umstrahlen.

Sieh, einen büssenden Geist du erblickest,
Bald dieser Welt nun entsag ich,
Da du der Hölle Pein mich entrückest
Mit deinem einen: das mag ich.

Darum, bis krähet der Hahn, bis zum Meere
Steigen die Sterne hernieder,
Sag ich dir meine Geschichte — zur Lehre
Sage du andern sie wieder.

Als ich noch lebte auf irdische Weise,
Hiess ich Maryla hienieden;
Erster Beamter mein Vater im Kreise,
Reichtum und Macht ihm beschieden.

Gern wollt er selbst meine Hochzeit noch feiern,
Und da ich jugendlich blühte,
Bald eine Schar von golddurstigen Freiern
Um meine Hand sich bemühte.

Schmeichelte auch meinem Stolz ihre Menge —
War doch mein einziges Trachten,
Wie sie sich neigten im dichten Gedränge,
Alle sie gleich zu verachten.

Joseph auch nahte: vor seinen Genossen
Wie war so sittsam, so scheu er!
Worte der Liebe vom Mund ihm nicht flossen,
Aber ihn brannte ihr Feuer.

Mir vor den Augen verging fast der Arme,
Weinete Nächte und Tage;
Freude empfand ich nur ob seinem Harme,
Lachte nur ob seiner Klage.

‚Nun, ich will gehn!' sprach er weinend – ‚Geh Knabe!' –
Fort ging er, starb bald vor Kummer.
Hier bei dem Flüsschen, im grünenden Grabe,
Schläft er den ewigen Schlummer.

Siehe, seitdem war mein Leben vergiftet,
Tränen der Reue, sie fliessen;
Aber das Unheil, das ich gestiftet,
Konnte ich nicht einmal büssen.

Einst, als wir nachts mit den Eltern noch sitzen,
Heult es und pfeift's in den Lüften:
Josephs Gespenst und Donner und Blitzen
Naht wie aus höllischen Klüften.

Fasst mich, erstickt mich in wirbelnden Flammen,
Trägt mich zur Hölle; die Sünden
Sühnend zu büssen; ich sinke zusammen,
Höre mein Urteil verkünden:

‚Dir ist bekannt, dass des Ewigen Gnade
Darum das Weib rief ins Leben,
Dass es dem Manne auf dornigem Pfade
Tröstung, nicht Schmerzen soll geben.

Schlossen dein Herz dir steinerne Türen,
Zwang dich nicht Bitten, nicht Klagen,
Tränen selbst konnten dich Stolze nicht rühren,
Ein freundlich Wort nur zu sagen.

Für diese Grausamkeit sollst du zur Stunde
Im Fegefeuer hier brennen,
Bis einst ein Mann vom irdischen Grunde
Dir ein „ich mag dich“ wird gönnen.

Joseph bat einst dich, dies Wörtchen zu sagen,
Weinen musst er und darben;
Bitte nun du, nicht mit Tränen und Klagen,
Nein, mit Gespenstern und Larven.‘

Sprach's, als die Teufel sein Wort schon vollziehen . . .
Jahre an hundert verliefen,
Tags duld ich Foltern, bis nachts ich entfliehen
Darf aus den flammenden Tiefen.

Hier aus dem Grabe, bald von der Kapelle,
Himmel und Erd ein Entsetzen,
Muss ich die Reisenden hier an der Stelle
Spukend in Schrecken versetzen.

Fussgänger führ ich in Moor und in Brüche,
Pferde der Fahrenden plag ich;
Sonst hört ich Schimpfworte stets nur und Flüche,
Du sprachst der erste: „das mag ich“.

Dafür des Schicksals verschleierte Pläne
Lass ich durch Wolken dich sehen:
Du auch siehst eine Marie einst, doch jene . . .“
Da fing der Hahn an zu krähen!

Einmal noch nickt sie, das Auge voll Wonnen,
Wandelte dann sich zu Rauche,
Schwand — wie ein silbernes Wölkchen in Sonnen
Schwindet vor Zephirs Hauche.

Siehe, der Wagen steht ganz auf der Wiese,
Auf steig ich, fass mich allmählich:
Aber für büssende Seelen, wie diese,
Dreimal ein Ave empfehl ich.

LILIEN

Ballade

O Fluch der Tat und Bann:
Das Weib erschlägt den Mann,
Und gräbt ihn ein im Hain,
Beim Quell am Wiesenrain,
Sät Lilien auf das Grab,
Singt säend so hinab:

Hoch, Blumen, wachst empor,
So tief er liegt im Moor;
So tief er liegt im Moor —
So wachset hoch empor.

Drauf, blutbespritzt den Leib,
Das mörderische Weib
Läuft durch Wiesen und Wälder,
Bergauf und bergab und bergauf;
Der Wind durchtost die Felder,
Schwarz zieht die Nacht herauf;
Es krächzen Raben und Krähen
Und Eulen hocken und spähen.

Sie lenkt zum Quell die Schritte,
Wo aus den Buchen schaut
Des Eremiten Hütte;
Pocht laut, pocht laut.

Wer naht? — Die Riegel klirren,
Ein Greis erscheint, trägt Licht;
Gespenstergleich, mit wirren

Rufen herein sie bricht.
„Ha! ha!“ — Die Lippen beben,
Das Auge blutigrot,
Vom Antlitz wich das Leben:
„Mein Mann! . . . ha! tot!“

„„Weib, Gott der Herr dich schirme;
Was führt dich her zu mir
Durch Wetternacht und Stürme?
Was suchst im Walde hier?““

„Am See dort, hinterm Tann,
Ragt meines Schlosses Turm;
Nach Kiow zog mein Mann
Mit Bolesław zum Sturm.
Nach manchen langen Jahren
Vom Kampf er nimmer naht:
Jung war ich, unerfahren,
Schmal ist der Tugend Pfad . . .
Die Treue tät ich brechen,
O wehe meiner Ehr!
Streng will's der König rächen . . .
Heim zog der Männer Heer . . .

„Ha! meiner hört's nicht mehr!
Sieh hier den Stahl, das Blut!
Der ruhet, ruhet gut!
Du kennst nun mein Verbrechen,
O Heiliger, sieh mich knien:
Was für Gebete sprechen?
Wohin zum Ablass ziehn?
Will bis zur Hölle dringen,
Will dulden Geisselschmach,

Nur dass, was ich verbrach,
Mag ewig Nacht verschlingen!"

„„Weib!"" spricht zu ihr der Alte.
„„So fühlt nicht Reu dein Sinn,
Bangst nur, dass Strafe walte?
Dann geh in Frieden hin!
Sei länger nicht erschreckt:
Nie wird die Tat entdeckt.
Denn dies ist Gottes Willen:
Was du geheim vollbracht,
Kann nur dein Mann enthüllen —
Und den hält Todesnacht.""

Froh hat's das Weib vernommen,
Sie flieht wie sie gekommen;
Nach Hause eilt sie fort,
Sagt niemandem ein Wort.
Die Kinder stehn am Tor:
— „O Mutter!" ruft der Chor,
„Kommt Vater nicht mit dir?"
— „„Der Tote? Was? Mit mir?""
Ihr stockt der Atem schier.
— „„Im Hain er sich ergeht . . .
Er kehrt heut abend spät.""

Es warten heut die Kinder,
Den nächsten Tag nicht minder,
Sie warten wohl acht Tage,
Vergessen dann die Frage.

Das Weib vergisst es schwer:
Die Seel ist ihr voll Bangen,
Das Herz stets freudenleer,

Nie Lächeln auf den Wangen,
Nie Schlummer auf den Brauen.
Denn oft, bei nächtger Weile,
Pocht draussen was in Eile,
Geht drinnen was, o Grauen!
„Ich bin es — Kinder!“ klagt es,
„Der Vater, Kinder!“ sagt es.

Die Nacht weicht, Schlaf ist schwer —
Die Seel ist ihr voll Bangen,
Das Herz stets freudenleer,
Nie Lächeln auf den Wangen.

„Geh, Hannchen, aus dem Schlosse!
Staub hab ich wahrgenommen;
Fern wiehern hör ich Rosse,
Sieh nach, ob Gäste kommen.
Geh, geh bis in den Hain,
Ob wer bei uns kehrt ein.“

„Sie nahn, sie nahn dem Schlosse . . .
Staubwolken aufwärts dringen;
Es wiehern, wiehern Rosse,
Hell blitzen scharfe Klingen:
Sie kehren, kehren wieder,
Des Verewigten Brüder!“

„Sei uns gegrüsst! Wie steht es?
Frau Schwäherin, wie geht es?
Wo ist der Bruder?“ — „„Wer?
Schon von der Welt schied er.““ —
„Wann?“ — „„Längst, ein Jahr verging;
Im Kampf er unterging.““ —

„Nein, nein! da leb in Frieden,
Der Kampf ist schon entschieden;
Den Bruder krönte Glück,
Froh kehrt er dir zurück."

Das Weib, das schreckensbleiche,
Sinkt um, gleicht einer Leiche;
Das Aug starrt blutigrot,
Im Kreis rollt's fürchterlich:
„Mein Mann? Sagt wo? Ist tot?"
Langsam erholt sie sich.
Sie sank nur um vor Freuden . . .
Und fraget nun die beiden:
„Wo ist er, mein Verlangen,
Wann werd ich ihn umfangen?"

„„Bei uns er stets verweilte,
Allein ihn trieb sein Sehnen,
Dass er voran uns eilte,
Zu trocknen deine Tränen.
Bald wirst du ihn erblicken.
Gewiss, des Weges Tücken
Verirrten den Erharrten;
Lass wen'ge Tag uns warten,
Lass uns die Diener schicken . . .
Bald wirst du ihn erblicken.""

Sie schicken aus voll Sorgen,
Sie harren heut und morgen,
Nicht erharren sie ihn,
Wollen weinend weiter ziehn.

Das Weib will's nicht gestatten:

„Ihr Brüder meines Gatten,
Der Herbst ist schlecht zur Fahrt,
Der Weg wird täglich schlimmer . . .
Habt ihr so lang geharrt,
Harrt noch ein wenig immer!“

Sie harrn. Der Winter zog hinaus,
Kein Bruder kehrt nach Haus.
Sie harrn. Die Hoffnung ruft:
Der Frühling wird ihn bringen;
Und ihn deckt schon die Gruft,
Und Blumen draus entspringen,
Und blühn so hoch empor,
Als tief er liegt im Moor.
Den Lenz auch sehn sie fliehn,
Wollen nicht mehr weiter ziehn.

Sehr wohl sagt zu der Tisch,
Die Wirtin jung und frisch.
Sie tun, als woll'n sie fort,
Und harrn doch immer dort.
Als sie geharrt ein Jahr,
Vergassen sie ihn gar.

Gar gastlich ist der Tisch,
Die Wirtin jung und frisch:
Die Zwei, bei ihr zu Gast,
Hat Liebe rasch erfasst.
Die Hoffnung lächelt beiden,
Die Furcht fällt beide an:
Von ihr will keiner scheiden,
Doch freien e i n e r kann.
Zuletzt eint sich das Paar,
Stellt sich der Herrin dar.

„Vernimm, Frau Schwäherin,
Hör unser beider Sinn!
Vergeblich harrn wir hier,
Nicht sehn den Bruder wir,
Du bist noch jung und schön,
Lass Jugend nicht vergehn,
Der Welt nicht, Holde, fehle:
Bruder für Bruder wähle!"

Sie sprechen es zur Stunde,
Ihr Herz der Neid versehrt,
Aus wilder Augen Grunde
Manch jäher Blitz entfährt;
Sie stehn mit bleichem Munde,
Die Hand liegt an dem Schwert.

Das Weib sieht sie in Wut,
Sie zweifelt, was sie tut.
Um kurze Frist sie bat,
Schlägt ein zum Wald den Pfad.
Sie lenkt zum Quell die Schritte,
Wo aus den Buchen schaut
Des Eremiten Hütte;
Pocht laut, pocht laut.
Sie sagt ihm, wie es steht,
Und fragt, was er wohl rät.

„Ach, wie die Brüder einen?
Denn jeder mein verlangt . . .
Mein Herz an beiden hangt . . .
Wen wähl ich zu dem Meinen?
Ich habe kleine Kinder,
Und Geld und Gut nicht minder —

Mein Gut es schwindet hin,
Da ich ohne Gatten bin.
Doch ach! kein glücklich Band
Ziemt mir, kein Ehestand!
Des Herrn Gericht du kennst:
Mich quält das Nachtgespenst.
Kaum dass das Aug ich schloss,
Springt klirrend auf das Schloss —
Ich wach, ich hör, ich seh,
Wie's keucht in meiner Näh,
Wie's pocht und wie es keucht,
Mir nah und näher schleicht!
Husch, husch! ist's mir zur Seit:
Sein Rachen Flammen speit,
Sein blutig Messer droht
Entsetzlich mir den Tod.
Ach ich erlieg dem Grausen,
Ich kann im Schloss nicht hausen,
Mir ziemt kein weltlich Band,
Mir ziemt kein Ehestand!"

„„O Tochter,"" spricht der Greis,
„„Strafe ist der Sünde Preis!
Doch Gott der Herr erhört,
Wer wahrhaft sich bekehrt.
Verliehn ward mir die Gabe,
Zu gründen neu dein Glück:
Der längst schon liegt im Grabe,
Ich ruf ihn dir zurück.""

„Wie? Vater! — Ihn, der tot?
Nein, nein! nicht danach ist die Zeit!
Dies Eisen, blutigrot,

Trennt uns in Ewigkeit!
Wohl muss ich Strafe tragen,
Und jede wollt ich tragen,
Könnt ich den Spuk verjagen.
Den Reichtum geb ich hin,
Will in ein Kloster ziehn,
In Wälder schwarz und weit.
Nein, ruf ihn nicht, der tot!
Nein, nein, nicht danach ist die Zeit!
Dies Eisen, blutigrot,
Trennt uns in Ewigkeit!"

Da seufzet tief der Greis,
Die Träne rinnt ihm heiss;
Das Antlitz abgewandt,
Ringt zitternd er die Hand.
— „„So schreite denn zur Eh,
Scheu nicht des Spukes Näh.
Sanft schläft der Lebensmatte,
Fest ist des Grabes Tor,
Und nimmer kehrt dein Gatte,
Rufst du ihn nicht hervor.""

„Doch wie die Brüder einen?
Wen wähl ich zu dem Meinen?"
„„Um Irrtum zu vermeiden,
Lass Gott durchs Los entscheiden.
Noch eh die Hähne krähn,
Lass sie nach Blumen gehn.
Die Blumen, die er bricht,
Zum Strausse jeder flicht;
Flicht auch ein Zeichen ein,
Dass kenntlich, welcher sein,

Legt dann im Gotteshaus
Auf den Altar den Strauss:
Wess' Strauss du nimmst, fortan
Sei er dein Ehemann.""

Froh hat's das Weib vernommen,
Schon denkt sie nur der Eh,
Scheut nicht des Spukes Näh,
Da sie sich vorgenommen,
Auch nicht in höchster Not
Zu rufen den, der tot.

Und so, der Furcht genommen,
Flieht sie, wie sie gekommen.
Nach Hause eilt sie fort,
Sagt niemandem ein Wort.
Sie läuft durch Wiesen und Hain,
Sie läuft und hält ein,
Sie steht und sinnt und lauscht . . .
Ihr deucht, dass wer sie jage,
Dass hinter ihr wer klage —
Nacht ist's, kein Blättchen rauscht.
„Ich bin's, dein Mann, dein Mann!"

Sie steht und sinnt und lauscht,
Lauscht, rafft sich auf, entweicht,
Das Haar zu Berg ihr steigt,
Nicht umzuschaun sie wagt . . .
Rings im Gesträuch es klagt . . .
Das Echo bringt's heran:
„Ich bin's, dein Mann, dein Mann!"

Indessen naht gemach
Der hochzeitliche Tag.

Noch eh die Hähne krähn,
Hinaus die Brüder gehn.
Die Herrin, wunderbar,
In junger Mädchen Schar,
Tritt eilig zum Altare,
Wählt einen Strauss sodann,
Und zeiget ihn dem Paare:
„Seht, Lilien sind darinnen;
Wer wird mich, wer gewinnen,
Wer ist, wer ist mein Mann?“

Laut jubelnd tritt heraus
Der ältre von den beiden,
Er springt und klatscht vor Freuden:
„Mein bist du, mein der Strauss!
Seht her, dies ist mein Zeichen,
Dies Band flocht ich hinein,
Du, Bruder, musst mir weichen,
Mein ist er, meiner, mein!“

„„Du lügst!““ — ruft jener aus —
„„Geht nur zum Dorf hinaus,
Der Platz ist nah zur Hand,
Wo ich die Blumen fand.
Ich pflückte sie im Hain,
Vom Grab am Wiesenrain . . .
Ich zeige Grab und Rain:
Mein ist er, meiner, mein!“

Zornglühend streiten beide,
Der saget ja, der nein . . .
Das Schwert fährt aus der Scheide,
Sie hauen auf sich ein.

Am Kranze zerren beide:
„Mein ist er, meiner, mein!“

Da kracht das Tor am Gotteshaus,
Sturm drang, die Lichter gingen aus . . .
Es schreitet ein zur Halle,
Gang, Rüstung wohl bekannt,
Still steht's, es beben alle —
Still steht es, blickt mit Grimme,
Ruft dumpf mit Grabesstimme:
„Weib! mein ist deine Hand,
Der Kranz gehöret mir,
Mir legt die Stola an.
Ruchlose, wehe dir!
Ich bin's, dein Mann, dein Mann!
Ruchlose Brüder ihr!
Nahmt meines Grabes Zier . . .
Den blutgen Kampf stellt ein!
Ich bin es — Bruder — Mann!
Ihr alle, ihr seid mein —
Vor Gottes Thron hinan!“

Es bebt das Kirchlein im Grunde,
Das Gebälk aus den Fugen sich ringt;
Die Decke kracht, zum Schlunde
Hinab das Kirchlein sinkt.
Die Erde tät's verschlingen,
Und Lilien drob entspringen,
Und blühn so hoch empor,
Als tief er lag im Moor.

DER SPIELMANN

Ballade

WER ist der Greis, bis zum Gurt um die Lenden
Silbern der Bart und gar mächtig?
Führen zwei Knaben ihn an den Händen,
Führen die Strasse bedächtig.

Er auf der Leier spielet und singet,
Pfeifchen der Knaben drein gellen;
Ruft doch den Alten, hieher ihn bringet,
Lasst ihn zu uns sich gesellen.

„Komm, lieber Alter, stehe nicht ferne,
Saatfest wir heute begehen:
Was uns der Herr gab, teilen wir gerne,
Lassen zu Nacht dich nicht gehen."

Hört es der Alte, naht sich mit Neigen,
Setzet am Raine sich nieder,
Seitwärts die Knaben sitzen in Schweigen,
Hören die ländlichen Lieder.

Trommeln erschallen, Flöten ertönen,
Flackernd und hell brennt das Feuer;
Trinken die Alten, hüpfen die Schönen,
Heut ist der Zusaaten Feier.

Trommeln und Flöten nicht mehr ertönen,
Alle das Feuer verliessen;
Kommen die Alten, kommen die Schönen,
Kommen, den Spielmann zu grüssen.

„Willkommen, Spielmann, freundlich willkommen,
Nahst einem fröhlichen Kreise;
Weit ist der Weg wohl, den du genommen,
Wärme dich, ruh von der Reise!“

Hin zu dem Feuer muss er mit ihnen,
Alles umsteht ihn gesellig:
„Kann man mit etwas Speise dir dienen,
Ist ein Glas Meth dir gefällig?

Leier und Pfeifchen hörten wir schallen,
Spiel uns ein Stück mit den Knaben!
Füllen die Bündel dir zu Gefallen,
Und schönen Dank sollst du haben.“

„„Nun, so seid stille,““ sprach er zur Menge,
Ruft dann mit hellerer Kehle:
„„Wollt ihr es, Kinder, gern wohl ich sänge,
Aber was sing ich?““ — „Du wähle!“

Erst noch zum Glase sieht man ihn greifen,
Wärmend der Meth ihn durchdringet.
Winket den Knaben, sie nehmen die Pfeifen,
Stimmt dann die Leier und singet:

„Entlang den Niemen, weit durch die Lande,
Zieh ich, ein Wandrer, hernieder,
All durch die Dörfchen längs seinem Strande
Zieh ich, und sing meine Lieder.

„Jeglicher nahet, um mich zu hören,
Keiner versteht mich von allen;
Hemme die Seufzer, trockne die Zähren,
Weiter und weiter zu wallen.

„Wer mich verstehn wird, dem bringt es Schmerzen,
Ringend die schneeigen Hände,
Weinet, und ich auch weine von Herzen,
Aber mein Weg ist zu Ende."

Plötzlich sein Spiel hier endet der Sänger,
Rings blickt er um sich ins Weite;
Aber seht, dorthin blicket er länger . . .
Wer steht dort einsam bei Seite?

Dort, Blumen windend, stand eine Dirne,
Flicht jetzt und löset dann wieder —
Bei ihr ein Jüngling, ihm auf die Stirne
Drückte den Kranz sie hernieder.

Frieden der Seele lag auf den Wangen,
Erdwärts die Blicke ihr sanken,
War wohl nicht fröhlich, noch schmerzbefangen,
Schien nur in tiefen Gedanken.

Wie Gras die Spitzen leis noch beweget,
Wenn schon die Stürme geschwiegen,
So auf der Brust ihr Schleier sich reget,
Ob auch nicht Seufzer entstiegen.

Ein gelbes Blättchen los sie sich machte,
Nestelt's vom Busen die Dirne,
Schaut drauf, wirft fort es, flüstert dann sachte
Als ob dem Blättchen sie zürne.

Wendet das Antlitz, weichet zurücke,
Blicket zum Himmel voll Bangen,
Plötzlich in Tränen leuchten die Blicke,
Rosenrot tritt auf die Wangen.

Spielmann — er schweiget, doch seine Augen
Fest an der Schäferin hingen:
Fester und fester woll'n sie sich saugen,
Scheinen ins Herz ihr zu dringen.

Wieder zum Kruge sieht man ihn greifen,
Wärmend der Meth ihn durchdringet;
Winket den Knaben, sie nehmen die Pfeifen,
Stimmt dann die Leier und singet:

„Für wen flichst du den vollen Kranz,
Den Lilien, Thymian, Rosen schlingen?
Wie steht der Jüngling hell im Glanz,
Dem du flichst den vollen Kranz!

„Willst ihn wohl dem Liebsten bringen?
Sagt es doch der Träne Glanz,
Wem du flichst den vollen Kranz,
Den Lilien, Thymian, Rosen schlingen.

„Einem reichest du den Kranz,
Den Lilien, Thymian, Rosen schlingen.
Einer möcht auch um ihn ringen —
Einem reichst du nur den Kranz.

„Dem, den Schmerzen heiss durchdringen,
Schenke bloss der Träne Glanz:
Jenem reichst du ja den Kranz,
Den Lilien, Thymian, Rosen schlingen."

Horch, da wird laut es unter der Menge,
Manches Gerücht sich erhebet,
Dass sie gehört schon diese Gesänge,
Dunkel noch vor ihnen schwebet.

Stille der Menge winket der Greise,
„Hört mich," das Wort er erhebet,
„Höret, von wem mir ward diese Weise —
Möglich, dass hier er gelebet.

„Als ich einst, wandernd weit durch die Lande,
Nahete Königsbergs Toren,
Kam dort ein Hirte von Litauens Strande,
In dieser Gegend geboren.

„War auch gar traurig, glich einem Bilde,
Heimlich durch Leid uns geschieden,
Trennte sich später von seiner Gilde,
Hat dann die Heimat gemieden.

„Oft, ob das Frührot schien seinem Pfade,
Oder des Monds Silberreifen,
Sah ich des Meeres sandig Gestade,
Oder die Flur ihn durchstreifen.

„Oft sass er einsam träumend in Klüften,
Wetter und Wind sein Geselle,
Sein Leid vertrauend schweigsamen Lüften
Und seine Tränen der Welle.

„Einst trat ich zu ihm; traurig er schaute,
Aber er liess sich's gefallen;
Ohne zu sprechen, stimmt ich die Laute,
Sang, liess die Saiten erschallen.

„Bitterlich weint er, aber er nickte,
Dass ihn mein Spiel nicht verdrossen;
Gab mir die Hand, die wieder ich drückte,
Unsere Tränen, sie flossen.

„Besser uns kennen lernten wir beide,
Treu sich die Herzen gesellten;
Er schwieg beständig in seinem Leide,
Wenig sprach ich auch und selten.

„Drauf, als vom Kummer, der ihn verzehrte,
All seine Kräfte versanken,
War ich ihm Diener, war ihm Gefährte,
Pflegte mit Liebe den Kranken.

„Mir vor den Augen welkte der Arme.
Einst sah am Bett er mich stehen:
‚Bald', rief er, ‚werd ich frei sein vom Harme!
Mag Gottes Wille geschehen.

„‚Wohl war es sündhaft, dass meine Jahre
So ohne Nutz ich verdorben;
Kummerlos doch ich mein Ende gewahre,
Lange der Welt schon gestorben.

„‚Als dieser Felsen Schlucht ich erkoren,
Sie, wo sich keiner gesellt mir,
Da war die Welt mir ewig verloren,
War die Erinnerung Welt mir.

„‚Dich, der getreu mir war bis zum Grabe' —
Schloss er, und drückte mich lange —
‚Kann ich nicht lohnen mit Gut oder Habe . . .
Doch, was ich habe, empfange.

„‚Kennst du das Lied noch, das ich sonst immer
Sang, von Schmerzen zerrissen?'
Nein, seine Worte vergassest du nimmer,
Wirst auch die Weise noch wissen.

„‚Nimm diese Flechte goldigen Haares,
Auch dieses Blatt soll dir werden:
Mein Lied und mein Zweiglein, sorglich bewahr es!
Das ist mein Alles auf Erden . . .

„‚Triffst vielleicht einst an Niemenstroms Rauschen,
Die mir wird nicht mehr erscheinen,
Gern wird vielleicht dem Liede sie lauschen,
Vielleicht aufs Blättchen auch weinen.

„‚Dankbar dem Greise zu sie sich wendet,
Sag . . .‘ Da erlag er dem Grame,
Und auf den Lippen starb halbvollendet
Der Benedeieten Name.

„Sprechen noch wollt er, die Lippen leicht regend,
Aber vergebens sein Streben.
Wies nach dem Herzen, und jener Gegend,
Nach der er blickte im Leben.“ —

Hier schwieg der Spielmann, sucht in der Menge,
Langt aus der Hülle das Blättchen;
Aber schon war nicht in dem Gedränge
Sie, die er suchte, das Mädchen.

Fernher verriet nur noch das Gewand sie,
Das Tuch, das ans Auge sie drückte;
Der fremde Jüngling führt an der Hand sie,
Schon sie das Dörfchen entrückte.

„Sage, was war das?“ — jeglicher fragte,
Alle zum Alten sie laufen;
Nichts aber wusst er, oder er sagte —
Wusst er es — nichts vor dem Haufen.

DIE LAUER

Ukrainische Ballade

VON dem Gartenaltan
Keucht zum Schlosse heran
Der Woiwode, voll Wut und voll Schrecken.
Reisst die Vorhänge fort
Von dem Ruheort
Seines Weibs — leer liegen die Decken.

Auf den Boden er starrt,
In den schneeweissen Bart
Wühlen zitternd ein sich die Hände,
Wild erhebt er den Blick,
Wirft die Ärmel zurück:
„Naum ruft! den Kosaken man sende!

„Ha, Kosake, du Wicht!
Warum waren mir nicht
Heute nacht im Garten die Hunde?
Die Jantscharka nimm dir,
Und reiche auch mir
Die gezogene Büchse zur Stunde."

Als vollbracht das Geheiss,
Schleichen beide sich leis
Zum Altan am Mauerrande.
An dem traulichen Ort —
Was leuchtete dort?
Ein Weib ist's im weissen Gewande.

Eine Hand birgt im Haar

Leicht ihr Augenpaar,
Und die Brust in die Linnen sich schmieget,
Mit der anderen Hand
Hält sie von sich gewandt
Einen Mann, der zu Füssen ihr lieget.

Und umfassend ihr Knie,
Beschwöret er sie:
„Hab ich alles denn, alles verloren?
Hat den Händedruck auch,
Und des Seufzers Hauch
Der Woiwod sich zu eigen erkoren?

„Der ich Jahr um Jahr
Liebend treu dir war,
Soll ich meiden und schauen dich nimmer?
Er liebte dich nicht,
Doch das Gold hat Gewicht:
Du verkauftest ihm alles auf immer!

„Jeden Abend, o Graun!
Wird auf schwellendem Daun
An den Busen der Alte dir sinken,
Und vom rosigen Mund
Und der Wangen Rund
Mir verbotene Seligkeit trinken.

„Ich eile zu dir
Auf dem treuen Tier
Durch die Nacht und der Sturmwinde Tosen,
Ein Seufzer mein Kuss,
Und eh ich scheiden muss:
Gute Nacht dir und liebendes Kosen!“

Sie widersteht,
Wie er leise auch fleht,
Dass sie seines Leids sich erbarme;
Bis die Kraft ihr entschwand
In der wehrenden Hand,
Und sie hinsank ihm in die Arme.

In den Büschen versteckt,
Auf den Boden gestreckt,
Der Woiwod und der Diener kauern.
Ziehn die Ladung hervor,
Beissen ab und ins Rohr,
Ladstock drauf — doch mit Schauern.

„Herr!“ flüstert Naum sacht,
„Mich hemmt eine Macht:
Ich kann auf das Mädchen nicht schiessen.
Als den Hahn ich zog,
Mich ein Beben durchflog,
Und zur Pfanne sah Tränen ich fliessen.“

„Still, Haiduckengezücht!
Will dich weinen, du Wicht!
Nimm hier Pulver, sonst gilt's deinem Hirne!
Mache schnell den Stein
Mit dem Nagel rein,
Schiesse dann — dich selbst oder die Dirne.

„Höher! . . . Rechts! . . . Halt still!
Ich selber erst will
Den Buhlen dort — strecken zu Boden!“
Der Kosak schlägt an,
Zielet fest, spannt den Hahn.
Und trifft ins Herz — den Woiwoden.

DIE DREI BUDRISSE

Litauische Ballade

SEINE Söhne, drei Riesen,
Die den Vater bewiesen,
Rief Held Budris, und also begann er:
„Führt hervor eure Rosse,
Machet scharf die Geschosse,
In den Krieg schon wehen die Banner.

„Hab's in Wilno erfahren,
Dass gar bald unsre Scharen
Nach der Welt drei Seiten sich kehren:
Olgierd wird Reussens Gauen,
Skirgiel Lachiens Auen,
Und Fürst Kiejstut Teutonien verheeren.

„Ihr seid kräftig und munter,
Steigt zum Kampfe hinunter,
Von der Litauer Göttern geleitet.
Nicht mehr tauge zur Tat ich,
Doch den Ziehenden rat ich:
Ihr seid drei, drei Wege denn schreitet.

„Einer mag sich bereiten,
Unter Olgierd zu streiten,
Längs dem Ilmen in Nowogrods Feldern.
Dort gibt's Zobelbesätze
Und viel andere Schätze,
Und der Kaufmann strotzet von Geldern.

„In den Kampf zieh der zweite

In Fürst Kiejstuts Geleite,
In dem Blut er der Deutschritter wate!
Dort gibt's Bernstein, wie Sand,
Und manch köstlich Gewand
Und demantengeschmückte Ornate.

„Dring mit Skirgiel der dritte
Bis in Lachiens Mitte;
Wohl an Prunkgerät nicht zu denken . .
Doch statt dess mag er bringen
Gute Schilder und Klingen,
Und von dort eine Tochter mir schenken.

„Denn die schönste der Frauen
Ist die Lachin zu schauen,
Wie das Kätzlein tändelt sie gerne;
Weiss, wie Milch, sind die Wangen,
Schwarze Wimpern umfangen
Ihrer Augen helleuchtende Sterne.

„Dorther hab ich schon lange
In der Jugendlust Drange
Eine Lachin zum Weib mir erkoren;
Und lebt jene gleich nimmer,
Denk ich ihrer doch immer,
Wenn mein Auge dorthin sich verloren."

Also mahnt er sie weise,
Segnet dann ihre Reise,
Und sie ziehn auf verschiedenen Wegen.
Herbst und Winter erscheinen,
Und noch siehet er keinen —
Budris fürchtet im Kampf sie erlegen.

Auf der Schneebahn zum Schlosse
Eilt ein Mann hoch zu Rosse,
Unterm Mantel, was bergen wohl mocht er?
„— Ei, ein Kubel! Im Kubel
Nowogrodische Rubel?"
— „„Nein, mein Vater, die Lachische Tochter.""

Auf der Schneebahn zum Schlosse
Eilt ein Mann hoch zu Rosse,
Unterm Mantel, was bergen wohl mocht er?
„Bringest Bernstein, mein Zweiter?
Warst in Deutschland ja Streiter!"
— „„Nein, mein Vater, die Lachische Tochter.""

Auf der Schneebahn zum Schlosse
Eilt ein Mann hoch zu Rosse,
Voll von Beut ist der Mantel des Dritten.
Doch noch eh sie geteilet,
Vater Budris schon eilet,
Zu der dritten Hochzeit zu bitten.

DIE FLUCHT

Ballade

ER kämpft ferne — Jahre wallen,
Er kehrt nicht — ist wohl gefallen.
Schad um deine Jugend, Maid!
Fürst schickt seine Freier heut.

Fürst am Hofe schwelgt beim Wein,
Mädchen weint im Kämmerlein.

Ihre hellen Äuglein schwellen
Heute, wie zwei trübe Quellen;
Ihre Wangen, glutumfangen,
Schwinden heut, dem Neumond gleich:
Jugend, Reize, weh um euch!

Mutter härmt sich fast zu Tod,
Fürst bestellt das Aufgebot.

Freier nahn in Saus und Brause.
„Nicht bringt ihr mich zum Altare,
Nein ihr bringt mich auf die Bahre,
Nach des Friedhofs stiller Klause.
Ich muss sterben, lebt er nicht —
Mutter, dir das Herze bricht!"

Priester in den Beichtstuhl steigt —
Zeit, o Tochter! ist's zur Beicht!

Muhme kommt, die alte Frau:

Fort den Pfaffen, fort den Laffen!
Nicht den Narrenpossen trau,
Muhme wird dir Hilfe schaffen.
Alte Muhme weiss gar viel,
Sie hat Farnkraut, Lattigstiel,
Und du hast des Liebsten Gaben;
Mächt'ge Zauber woll'n wir haben.

Seine Haare flicht zum Ring,
Um die Fingerreifen schling,
Blut aus linkem Arme zwing;
Dann den Zauberbann ich sing,
Blase in die beiden Ringe.
So zurück ich ihn dir bringe.

Mädchen sündigt — Hufschlag kündigt,
Reitersmann — gehorcht dem Bann.
Schon aus kaltem Haus er bricht:
Mädchen, Mädchen, graut dir nicht?

Stille wird's in Schlosses Hallen,
Mädchen wachet; — horch, es schlägt
Mitternacht schon — nichts sich regt,
Mädchen lauschet, Hufe schallen . . .
Wie beraubt der Stimme, brummt
Leis der Hund nur und verstummt.

Auf tun sich des Tores Flügel,
Durch den Schlosshof hört man's wandern,
Dreimal klirrend fällt der Riegel,
Dreimal, einer nach dem andern.

Reiter kommt in weissem Kleid,
Setzt aufs Bett sich ihr zur Seit.

Rasch war, süss die Zeit verplaudert.
Horch! da scharrt der Renner laut,
Glocke tönt. „Leb wohl nun, Braut!
Renner harret, Renner schaudert,
Oder komm, schwing dich aufs Tier,
Und gehöre ewig mir!“

Mond scheint helle — Ross eilt schnelle,
Strauch und Dickicht es durchbricht:
Mädchen, Mädchen, graut dir nicht?

Windschnell trägt das Ross durch Felder,
Trägt durch Wälder — stumm die Wälder;
Aufgescheuchet aus den Tannen,
Krächzend flieht die Kräh von dannen,
Wolfes Aug am Weidenstamme
Leuchtet auf mit glüher Flamme.

„Auf! Galopp, Galopp, mein Tier!
Nieder singt des Mondes Schein;
Und eh nieder er wird sein,
Haben noch zehn Felsen wir,
Flüsse zehn, und Berge neun . . .
Bald die ersten Hähne schrein.“

— „Wohin führst du mich?“ — „Nach Haus!
Fern auf Mendogs Berg es stehet,
Tags ein jeder ein dort gehet,
Nachts nur heimlich ziehn wir aus.“
— „Hast ein Schloss du?“ — „Ja, ein Schloss,
Fest schliesst's ein, doch ohne Schloss.“

— „Mein Geliebter, halt dein Tier!
Mir vergehet fast mein Sinnen.“

— „Liebchen, halt dich fest an mir,
Mit der Rechten! — was hast drinnen?
Sprich, ist das dein Taschentüchlein?“ —
„Nein, es ist mein Psalmenbüchlein.“ —

— „Darfst nicht halten! — denn sie nahn,
Hörst sie nahn, die Hufe klingen?
Eine Kluft liegt auf der Bahn . . .
Fort das Buch! — mein Ross muss springen!“

Ross, wie frei von einer Last,
Übersprang zehn Klafter fast.

Abseits durch die Sümpfe geht es,
Rings ist Öde. Irrlicht nur
Zeiget ihrer Bahn die Spur,
Rasch von Grab zu Grabe weht es.
Wo es wehet, an der Stelle
Leuchtet hinter ihm es helle,
Dieser Spur nach geht es schnelle.

— „Mein Geliebter, welche Wege?
Keines Menschen Tritt man sieht.“ —
— „Gute Bahn, ist Furcht dir rege;
Querfeld ziehet, wer entflieht.
Fusstrittspur dem Weg gebricht,
Denn Fussgänger duld ich nicht;
Reiche kommen an zu Wagen,
Arme lassen hin sich tragen.

„Auf! Galopp, Galopp, mein Tier!
Schallt doch bald die Glocke schon,
Vor der Morgenglocke Ton
Haben noch drei Felsen wir,

Flüsse drei und Berge drei . . .
Bald der zweite Hahnenschrei."

— „Mein Geliebter, o halt an!
Scheu seitab der Renner schweifet,
Baum und Fels bedeckt die Bahn,
Renner noch am Baum mich streifet."
— „Liebchen, sage, was für Schnüre
Hast da von so hellem Glanz?"
— „Mein Geliebter, Skapuliere
Sind es und mein Rosenkranz."

— „Schnur verfluchte! hat mir plötzlich
Meinem Tier ins Aug geblitzt.
Sieh es zittert, bäumt entsetzlich:
Fort mit ihr, da sie nichts nützt!"

Ross, vom Banne wie befreit,
Lief im Nu fünf Meilen weit.

„Welcher Friedhof ist das, Lieber?"
„Mauer ist's, dem Schloss zum Schirme."
„Und die Grüfte, Kreuze drüber?"
„Sind nicht Kreuze, das sind Türme.
Gleich tut Schlosses Tor sich auf,
Hier auf ewig schliesst der Lauf.

„Halt, mein Renner, hier halt ein!
Setztest vor des Hahnes Gruss
Über manchen Berg und Fluss,
Und hier bebst du, Renner mein?
Weiss, mein Ross, was dir tut weh:
Mich wie dich schmerzt Kreuzes Näh."

— „Mein Geliebter, warum steht es?
Kalter Morgentau fällt nieder,
Kälter, immer kälter weht es,
Hüll im Mantel meine Glieder!“

— „Schmieg dich an mich, traute Dirne!
Sieh, mein Haupt leg ich ans deine,
Feurig glühet meine Stirne,
Wärme gäbe sie dem Steine!“

— „Was hast da für eine Spange?“
— „Ist ein Kreuz aus Mutterhänden.“
— „Pfeilscharf ist es an den Enden,
Brennt die Stirne, ritzt die Wange.
Fort damit! fort mit der Spange!“

Kreuz fiel nieder und zerstob,
Reiter drückt an sich die Maid,
Mund und Auge Flammen speit,
Ross mit Menschenlachen schnob.
Über Mauern weg sie springen,
Hähne krähen, Glocken klingen,
Eh die Frühmess noch begann,
Schwanden Ross und Maid und Mann.

Auf dem Kirchhof herrschet Schweigen,
Kreuze auf den Gräbern rund;
Einem will kein Kreuz sich neigen,
Frisch ist aufgewühlt sein Grund.

Priester stand am Grabe lang,
Messe für zwei Seelen sang.

Verschiedene Gedichte

(Auswahl)

ODE AN DIE JUGEND

Nachdichtung von St. v. Odrowonsch

OHNE Herzen, ohne Seelen, bleich
Starren nur Gerippe.
Jugend! Reich
Deine Flügel mir!
Trag mich über diese Welt empor,
Die leblose, durch das lichte Tor
In das Paradies der Phantasie,
Wo Begeisterung noch Wunder schafft,
Neuem Geist den Blütenkranz errafft
Und die Hoffnung lächelnd sich von ihr
Einen goldgewirkten Mantel lieh.

Die gefurchte Stirne neige,
Wer der Jahre Bürde trägt,
Tief zur Erde, ungeregt
Blick er stumm und dumpf und schweige.

Jugend! Blicke du empor und schwinge
Über diese Erde dich hinaus,
Wie die Sonne glühe und durchdringe
Der gewalt'gen Menschheit grenzenloses Haus.

Sieh hinab! Wo ewig Nebel brüten
Und die Felder träge Flut verschwemmt,
Liegt die Erde! — —
Sieh, wo in verlorenen Gebieten
Felsenwand der Flut das Leben hemmt,
Kriecht ein Wurm im toten Wasser, seine Schale
Ist ihm Steuer, Segel, Schiff.

Und er stellt den Schwächern seiner Brüder
Nach, — und strebt empor, — und sinkt dann nieder.
Ihn umschmeichelt nicht die scheue Welle,
Er umkost sie nicht. Mit einem Male
Schlägt er berstend an ein Felsenriff.
Niemand weiss, wie er gelebt, die Stelle,
Da er sein armselig Ende fand,
Bleibt unbekannt,
Da er sich selbst verbannt . . .

Jugend! Kreist der goldene Pokal,
Dann allein dünkt dich der Nektar süss!
Binden Herzen sich in reiner Wahl,
Schauen sie vermählt das Paradies.

Auf, ihr jungen Freunde, euch
Eine ein gemeinsam Band.
Aller Glück macht alle reich;
Eure Eintracht ist das Pfand
Eurer Stärke, in dem Wahn
Eurer Jugend liegt Verstand.
Junge Freunde, Hand in Hand! — —
Auch der hat das Glück genossen,
Der sonst nur Enttäuschung fand,
Wenn sein Leichnam ward zu Sprossen,
Drauf die anderen das Land
Des ersehnten Ruhmes sahn.

Junge Freunde, Hand in Hand! —
Ist der Weg auch glatt und steil,
Sind Gewalt und Schwäche feil,
Wird Gewalt Gewalt besiegen
Und von Kindesbeinen an

Hüte dich, der Schwachheit zu erliegen.
Wer einer Hydra als Kind in den Wiegen
Den Kopf zu spalten die Kraft besessen,
Der wird als Mann mit Zentauren sich messen,
Der wird der Hölle ihr Opfer entwinden,
Mit himmlischen Lorbeern bekränzen sich.
Greife in Höhen, wo in endlosen Gründen
Sich das Auge verliert. Und zerbrich,
Was der Verstand nicht zu lösen vermag.
Jugend! Der Adler Flügelschlag
Trägt dich empor, deine Schulter ballt
Donners Gewalt!

Auf! Schulter an Schulter! Das Weltenrund
Sei nun von einer Kette umschlossen,
Die wir gegossen.
Gedanken alle verschmelzet und
Glimmet in einem gemeinsamen Schwelen,
In einem Feuer erglühet ihr Seelen! . . .
Erdenscholle löse dich los
Aus des Weltalls tiefgründigem Schoss.
Da wir dir neue Bahnen weisen,
Bist du verwitterter Rinde bloss,
Grünend daherziehst in leuchtenden Kreisen.

Wie in den Reichen der Wirrnis und Nacht,
Der streitverwirrten Elemente,
Mit einem „Es werde" durch Gottes Macht
Die Welt sich hob auf ihrem Fundamente,
So brausen die Stürme und triefen die Feuchten,
Und Höhen glänzen und Sterne leuchten.
Die Reiche der Menschheit umspannen noch weit
Schatten der Nacht und verdammen; —

Urgeister des Wollens liegen im Streit,
Doch Liebe atmet mit Flammen.
Und allem Chaos entringt sich die Welt
Und wird von der Jugend geboren
Und Freundschaft, die sich dem Ewgen gesellt,
Steht grüssend an leuchtenden Toren.

Des Eises kristallene Decke zerbricht
Und Vernunft wird nun zum Gebot,
Heil dir leuchtendes Morgenrot,
Strahlender Freiheit erlösendes Licht.

DER FARIS

Kasside zu Ehren des Emirs Tadsch-Ul-Fechr
Jan Kozłów in Erinnerung

DEM Nachen gleich, der froh das Land verlassend
Sich wieder auf kristallnen Wogen wiegt,
Mit seinen Rudern heiss die Brust des Meers umfassend,
Den Schwanenhals an Wellen sanft geschmiegt —
So auch der Araber, wenn er sein Ross von Höhen
In die endlose Wüste lenkt,
In Fluten Sand die Hufe untergehen,
Leis zischend, wie wenn Stahl sich heiss in Wasser senkt.

Schon schwimmt im trocknen Meer mein Tier, und teilt mit Lust
Die starren Wogen mit Delphinenbrust.

Wie gewaltsam, wie gewaltsam
Es den Kies der Fläche zwingt —
Unaufhaltsam, unaufhaltsam
Über Wirbel Staub sich schwingt!

Schwarz, wie die Wetterwolke, ist mein Pferd und gross,
Der Stern an seinem Haupte strahlt gleich dem Morgensterne,
Die Straussenmähne liess es dem Wind zum Spiele los,
Und mit den weissen Füssen wirft's Blitze in die Ferne.

Weissfuss, fort zu kühnerm Streben!
Berge, Wälder — Raum gegeben!

Grüne Palme, fruchtbeladen,
Winkt mir in ihr schattig Haus:

Ich verschmäh ihr gastlich Laden.
Palme weicht beschämt mir aus,
Birgt sich in Oasengründen,
Und mit Blätterrauschen will meinen Stolz sie höhnen.

Die Felsen dort, der Wüste Grenzhüter, sie verkünden
Kein Heil dem Beduinen mit ihren wilden Blicken;
Des Rosses Hufschlag hallen sie spottend nach und dröhnen
Solche Drohung mir im Rücken:

„O der Tor! Wohin er stürmt!
Scharfem Speer der Sonne bloss,
Wird sein Haupt dort nicht beschirmt
Von der Palme grünem Haar,
Noch der Zelte weissem Schoss.
Dort ein Zelt nur — Himmel klar.
Felsen nur die Nacht dort walten,
Sterne nur die Wacht dort halten."

Fruchtlos, fruchtlos ist ihr Drohn!
Ich verdopple nur die Schläge.
Rückwärts sah ich, und am Wege
Blieben fern die Felsen schon,
Bis ein jeder, voller Scham,
Hinterm Nachbar Zuflucht nahm.

Der Geier hört ihr Drohen und glaubte blind daran,
Nicht würd ihm in der Wüste der Beduin entfliehen,
Und mich verfolgend stürmt er in wilder Jagd heran;
Dreimal sah ich mein Haupt ihn mit schwarzem Kranz umziehen:

„Spüre", krächzt er, „Leichenruch,
Ross und Reiter sind nicht klug.
Reiter sucht hier Wegesspur,
Weissfuss suchet grüne Flur.
Ross und Reiter, spart die Müh:
Wer hierher kam, kehret nie.
Diese Wege schweift der Sturm,
Seine eigne Spur verwischend,
Dieses Feld nährt nur den Wurm,
Ist für Rosse nicht erfrischend.
Leichen nur die Nacht hier walten,
Geier nur die Wacht hier halten."

Und krächzend, nach dem Antlitz die Klaun er höhnend wandte,
Und Aug in Auge haben dreimal wir uns gesehen.
Wer bebte? — Angstvoll floh er, schwang sich in Himmels Höhen . . .
Als ich ihn strafen wollte und schon den Bogen spannte,
Und als mein Aug dem Geier nachspürte ringsumher,
Hing er als grauer Flecken, längst in der Lüfte Reich,
Dem Sperling, Schmetterling, der Mücke gleich,
Zerfloss dann gänzlich in dem blauen Meer.

Weissfuss, fort zu kühnerm Streben,
Felsen, Geier — Raum gegeben!

Da sah ich eine Wolke sich von der Sonne lösen,
Mir nach mit weissem Fittich jagen am Äthersaum;
Sie wäre wohl am Himmel der Bote gern gewesen,
Wie ich in der Wüste Raum.
Niederschwebend zu mir tief,
Solche Drohung sie mir rief:

„O der Tor! Wohin er stürmt!
Durst dort ihm die Brust zerpresst,
Und kein Nass der Wolke nässt
Seine Stirn, die Staub umtürmt;
In der Steppe unbebaut,
Keines Baches Silberlaut;
Eh der Tau zur Erde dringt,
Gierig ihn der Sturm verschlingt."

Fruchtlos ihr Drohn! ich jage, verdopple nur die Schläge.
Ich sah die Wolke müde am Himmel schon sich dehnen,
Sah ihr Haupt sie senken träge,
Dann sich an den Felsen lehnen,
Und als noch einmal suchte verächtlich sie mein Blick,
War um den ganzen Himmel sie hinter mir zurück.
Aus ihrem Antlitz sah ich, was sie im Herzen würge:
Purpurrot ward sie vor Wut,
Gelb gefärbt von Neides Glut,
Bis leichenschwarz sie endlich verbarg sich im Gebirge.

Weissfuss, fort zu kühnerm Streben,
Geier, Wolken — Raum gegeben!

Wie die Sonne strahlt umher,
Weit den Blick ich um mich wandte, —
Aber Erde, Himmel sandte
Keine Boten nach mir mehr.
Hier Natur, die schlafgebeugte,
Menschenfusses Tritt nicht kennt,
Schlummernd ruht das Element,
Wie das Tier, das ungescheuchte,
Das nicht furchtbefallen flieht,
Wenn's den ersten Menschen sieht.

Sieh doch! ich nicht der erste? — Mitten am Sandeswall
Glänzt's von verschanzten Zelten überall.
Ob sie verirrt sind, ob sie im Hinterhalte schleichen?
Im weissen Kleid die Reiter, weiss auch die Rosse blitzen . . .
Ich nah — sie stehn; ich rufe — Schweigen, — das sind Leichen!

Alter Karawane Zug,
Deren Sandgrab Sturm zerschlug.
Auf den Kamelskeletten Reitergerippe sitzen.
Aus der Augen leerer Stelle,
Aus des Mundes nacktem Schlunde,
Wogt hervor des Sandes Quelle,
Gibt mir flüsternd Schreckenskunde:
„Wohin treibt dich Wahnsinn fort?
Wisse, Samum hauset dort!"

Fort jag ich, ich kenn kein Beben.
Weissfuss, fort zu kühnerm Streben,
Leichen, Samum — Raum gegeben!

Der Samum — er, der erste von Libyens Wirbelwinden,
Erging sich, einsam wandelnd, über des Sandes Schlünden.
Er nahm mich wahr von ferne, hielt an im Lauf und staunte,
Und, sich im Kreise drehend, er also vor sich raunte:
„Wer meiner Sturmesbrüder, ist jener Jüngling nur,
So erdgewandten Fluges, so niederer Statur,
Der wagt es, zu betreten mein angestammtes Reich?"

Er brüllt und kam gezogen der Pyramide gleich.
Als er es sah, ein Mensch nur sei ich und ohne Grauen,

Trat er in Wut mit dem Fusse das Land,
Rührte auf Arabiens Sand,
Und riss mich, wie den Vogel der Greif, in seine Klauen.
Sengte mich mit Flammenodem,
Schlug mit den Flügeln des Staubs mich zu Boden,
Warf empor mich, stiess mich nieder,
Übergoss mit Sand die Glieder.
Ich reiss los mich, kampfentbrannt,
Pack den Knäuel seiner Glieder,
Viertle seinen Leib von Sand,
Zwing ihn mit den Zähnen nieder.

Der Samum wollt zum Himmel aus meinen Armen schiessen:
Riss sich nicht frei und konnt nur zur Hälfte los sich brechen,
Fiel herab in Staubesbächen,
Und lag, lang wie ein Stadtwall, ein Leichnam mir zu Füssen.

Aufatmend, zu den Sternen schau ich mit stolzem Blick,
Und alle Sterne mit den Augen von Gold,
Alle sahn auf mich zurück,
Denn mir allein auf Erden gebührte dieser Sold.

Wie kannst mit offner Brust doch atmen du so hold!
Wie die Brust sich nun mir weitet!
Arabiens Lüfte, nicht genug
Seid ihr zu einem Atemzug.
Wie kannst mit ganzem Auge schauen du so hold!
Wie das Auge sich mir weitet!
Wie es in die Ferne gleitet,

Dass im Flug es ungezügelt
Den Gesichtskreis überflügelt.
Wie kannst doch deine Arme breiten du so hold!
Der Welt entgegen dehn ich die Arme voll Verlangen,
Vom Niedergang zum Aufgang glaub ich sie zu umfangen.
Empor fliegt mein Gedanke durch den azurnen Raum,
Fliegt höher, höher, höher, bis an des Himmels Saum.
Wie Biene mit dem Stachel ihr Herz begräbt zugleich,
Gedanken ich und Seele schloss ein im lichten Reich.

EINER POLNISCHEN MUTTER

Geschrieben im Jahre 1830

Übertragen von Arthur Ernst Rutra

O Mutter Polin! Hast du einen Sohn,
In dessen Augen Geist und Adel leuchten,
Und wenn von seiner Knabenstirne lohn
Der Ahnen Stolz und Edelmut — und scheuchten

Gedanken ihn aus der Gespielen Kreis
Zu einem Greis, in Sagen wohl beraten,
Und lauscht er ihm und neigt sein Haupt sich heiss,
Erschliessen sich ihm seiner Väter Taten —

Dann, Mutter Polin, wählt er schlecht die Zeit!
Knie vor dem Bild der Schmerzensmutter nieder
Und sieh: das Schwert tat ihrem Herzen Leid —
Ein Schwert auch bohrt der Feind in deine Glieder!

Denn wenn auch Friede alle Welt beseelt,
Den Weg der Eintracht Völker, Staaten gehen —
Zum Kampfe, ruhmlos, ist dein Sohn erwählt,
Zur Marter . . . doch er wird nicht auferstehen.

Drum lass ihn früh schon in der Einsamkeit,
In dumpfer Höhle träumend süss verweilen,
Und Dunst ihn atmen, Gift der Feuchtigkeit,
Und mit der Natter seine Ruhstatt teilen.

Den Zorn verbergen lernt er dort und auch
Den Sinn in Schluchten hüllen vor dem Zwange,
Der Worte Gift wie faulen Atemhauch
Und scheuen Sinn wie eine müde Schlange

Der Heiland spielte einst in Nazareth
Mit einem Kreuz, an dem er Weh erfahren —
O Mutter Polin, höre, wer dir rät:
Dein Kind lass spielen wie in späten Jahren:

Umwinde früh mit Ketten ihm die Hand
Und lass ihn zeitig sich an Karren mühen,
Dass er nicht bleiche, Henkern halte stand,
Und dass die Wangen nicht vor Scham erglühen.

Denn er wird nicht den alten Rittern gleich
Zur heilgen Stadt das Kreuzeszeichen tragen,
Und nicht wie Krieger dort im neuen Reich
Sein Blut für Freiheit in die Schanze schlagen.

Ein Spion schickt einst den Ruf zum Kampf ihm ein;
Gericht des Meineids wird sich mit ihm messen,
Verborgne Höhle wird die Walstatt sein,
Das Urteil spricht ein grauser Feind vermessen.

Als Denkmal endlich für sein Heldentum
Wird noch des Galgens dürres Holz aufragen —
Bleibt Frauentränen kaum für allen Ruhm
Und nachts der Freunde Reden lang und Klagen.

DES OBRISTEN TOD

Übertragen von Ella Mandl

STEHN grüne Jäger im stummen Feld,
Eine Hütte Zuflucht bot,
Am Tor des Feldherrn Wache hält,
Drin ringt der Obrist mit dem Tod.
Aus Dörfern strömt die Menge herbei:
Ein ruhmreicher Held muss es sein, den so treu
Das schlichte Volk beweint und beklagt,
Nach dem es so teilnehmend fragt.

Sein Ross liess er satteln, den Freund mancher Not
Und Gefahr im Schlachtengefecht,
Noch einmal will er es sehn vor dem Tod,
Zur Stube herein führt's der Knecht;
Und liess sich bringen sein Jägergewand,
Patronen und Messer und Gürtelband,
Will wie Czarniecki sein Rüstzeug noch sehn,
Eh er von hinnen muss gehn.

Und als man das Ross aus der Stube geführt,
Mit Gott trat der Priester herein,
Erbleichten die rauhen Krieger gerührt,
Stumm betet das Volk Litanein.
Und selbst Kościuszkos Mannen, die kühn
Ihr Leben gewagt schon und fremdes sahn fliehn,
Und nie noch weinten eine Trän —
Sie hat man dort weinen gesehn.

Beim Morgengrauen die Glocke erklang,
Doch kein Soldat war mehr da,

Der Russe schon in die Gegend drang,
Nur Volk kam von ferne und nah:
Da lag denn der Feldherr aufgebahrt,
Zu Händen das Kreuz ihm gegeben ward,
Zu Häupten der Sattel, zur Seite lag schwer
Messer und Doppelgewehr.

Doch siehe! der Feldherr im Jägerkleid
Hat ein Mädchengesicht und die Brust einer Maid,
Das Volk ward's mit Staunen gewahr.
Der Feldherr — des Aufstands Führerin
Und Heldenjungfrau, die Litauerin
Emilie Plater war.

ORDONS REDOUTE

Erzählung des Adjutanten

Übertragen von Ella Mandl

UNS war zum Schusse kein Befehl gegeben.
Ich sah aufs Schlachtfeld – zweihundert Geschütze
Erdröhnten. Russischer Artillerie
Reihen zogen lang sich wie der Strand des Meeres
Dahin. Auch ihren Feldherrn sah ich: eben
Rollt er den einen Flügel seines Heeres
Mit einem Schwertwink ein. Der Infanterie
Kolonne strebt in langem Zug jetzt vor,
Als wie ein schwarzer Lavastrom, draus Blitze —
Die Bajonette sprühn. Es schweben drüber,
Wie eines Geierzuges Todesmahnen
Im Wind der Heeresscharen schwarze Fahnen.
Schmal ragt und kantig ihnen gegenüber
Ordons Feldschanze, wie ein Fels im Meer,
Nur sechs Geschütze nennt sie ihre Wehr:
Sie leuchten immerzu! Rauch steigt empor!
So schnelle Worte kann ein Mund nicht sagen,
So schnell Gefühl die Seele nicht durchjagen,
Als dort aus den Kanonen Kugeln schlagen.

Sieh die Granate, die dort in die Reihn
Der Stellung dringt, Rauch deckt die Heeresscharen;
In diesem Rauch platzt sie mit hellem Schein
Und plötzlich starrt ein Loch, wo Menschen waren.
Und dort fliegt eine Kugel, zischt und pfeift,
Bohrt sich wild heulend in den Grund hinein,
Ergreift die Opfer; schlangenähnlich schleift
Sie sich durchs Heer, brennt, tötet und zerstückt.

Die allerfurchtbarste ward nicht erblickt,
Nur Massen wälzen sich in letzter Pein,
Wenn sie den Weg sich bahnt, da ist's als schritte
Der Todesengel durch der Reihen Mitte.

Wo weilt der König, der zu solchen Morden
Die Völker sendet? Teilt er ihren Mut,
Gibt Brust und Aug auch er dem Feinde preis?
O nein! Fünfhundert Meilen ferne, weiss
Er sich in seiner Hauptstadt sichrer Hut.
Sein Reich die halbe Erdenkugel deckt,
Sein Brauenrunzeln lenkt Kosakenhorden,
Sein Namenszug macht tausend Herzen bluten,
Sein Wink lässt niedersausen tausend Knuten.
Herr du, wie Gott stark, bös wie Satans Brut!
Wenn auch dein Ruhm den fernen Türken schreckt,
Und der Franzose deine Füsse leckt,
Warschau allein an deine Macht nicht glaubt;
Es hebt die Hand gen dich und spricht dir Hohn,
Und zieht die Krone Polens dir vom Haupt,
Denn du hast sie gestohlen, Wasils Sohn!

Es sinnt der Zar — die Petersburger beben,
Es zürnt der Zar — sein Hofstaat bangt ums Leben.
Doch ist dem Heer der Zar Gott und Gebot —
„Es freu der Zar sich — gehn wir in den Tod!"
Zur Spitze dieser Macht der halben Welt
Vom Kaukasus ein Führer ward gestellt,
Ein Diener, treu, verlässlich und gewandt,
Wie eine Knute in des Henkers Hand.

Ura! Ura! Schon nahen sie der Schanze,
Schon fallen sie in Gräben, auf Faschinen

Und färben schwarz der Palisaden-Wälle.
Noch leuchtet die Verschanzung in der Helle
Des Kugelfeuers wildbewegtem Tanze.
So fällt ein Falter, blitzend in die Menge,
Wühlt sich als helle Flamme durchs Gedränge —
Und vergeht. So erlosch auch die Redoute . . .
Liegt denn der feuerspeienden Maschinen
Auch schon die letzte funkenlos im Sand?
Verlor denn auch der letzte Bombardier
Die Kampfeslust zugleich mit seinem Blute?
Schon dringt der Russe zu den Barrieren.
Wo ist das Handgeschütz? . . . Ach, es hat hier
Der Arbeit mehr getan, denn je vorher,
Und ich erriet sein Schweigen — manchmal war
Ich Zeuge, wie mit Russlands grossen Heeren
Im Kampfgewühle unsre kleine Schar
Sich wehrte. Hiess es stundenlang — Lad! Schiess!
Rauch hemmt den Atem, Müdigkeit die Hand,
Fortdonnert der Befehl und der Soldat
Geht auf in der Erfüllung seiner Tat,
Schiesst er zuletzt, wenn es auch niemand hiess,
Fühllos, besinnungslos schiesst er und lädt,
Wie ein Maschinenwerk entbrennt, hebt, dreht
Die Waffe er vom Fuss zum Aug stets wieder,
Bis tief in seine Tasche griff die Hand
Und lang nach Ladung sucht — und sie nicht fand . . .
Und ohne Ladung ward mit einemmal
Er bleich und konnt nicht das Gewehr ertragen,
Das heisserglüht ihn brannte; er sank nieder,
Und stirbt dahin, noch eh sie ihn erschlagen! . . .
So dacht ich. Doch der Feind kroch schon zu Hauf
Als wie Gewürm auf frisches Aas, bergauf.

Mein Herz erschauerte in banger Qual,
Und plötzlich sprach etwas mein General.
Durchs Fernglas, das auf meiner Schulter lag,
Hatt er dem Kampfe schweigend zugesehn.
„Sie ist verloren" — hört ich — Trän auf Trän
Perlt unterm Glas hervor, er aber sagt:
„Kollege, mehr dein junges Aug entdeckt,
Als die Lunette; wo der Wall hochragt
Stand Ordon. Kennst, siehst du ihn?" — „General,
Ob ich ihn kenne? . . . Dort sah ich ihn stehn,
Dort die Kanone lenken Tag um Tag.
Ich seh ihn nicht . . . vom Rauch ist er versteckt;
Doch so stand er vorher schon manchesmal,
Ich sah die Hand, die im Befehl er schwang,
Ich sehe ihn . . . und einen Blitzesstrahl . . .
Er droht — die Lunte seine Rechte schwenkt,
Sie fassen ihn . . . er fiel! . . . nein! jetzt sprang er
Hinunter zu den Kellern . . ." — „Gut, er schenkt"
— Ward mir die Antwort — „nicht das Pulver her."

Ein Blitz jetzt . . . Rauch . . . still ist's sekundenlang . . .
Ein Donner nun, wie im Weltuntergang!
Und finster ward es von geborstnen Schollen,
Aufsprangen die Geschütze und sie stoben
Von riesenmächt'ger Wucht emporgehoben,
Dahin in ungehemmtem Räderrollen.
Die Lunten brannten ohne zu entladen,
Ein dichter Rauch weht gradaus uns entgegen
Und hüllt in seine Dämpfe alles ein,
Nichts war zu sehen als Granatenschein.
Und als der Rauch schwand, folgt' von Sand ein Regen.

Ich blickte nach der Schanze Palisaden,

Kanonen, Wälle, unsre kleine Schar,
Der Feinde Riesenschwarm — verschwunden war
Dies wie ein Traum. Und nur Erdklumpen lagen
Umher. Schiedsrichter ward das Grab dort allen,
Die in dem Kampf fürs Vaterland gefallen:
Die wehrten und die stürmten —
In Frieden jetzt nach blutigem Bekriegen.
Zum erstenmale folgt die Russenseele
Dort nicht des Kaisers mächtigem Befehle!
Vielhundert Leiber, Namen liegen dort,
Wo sind die Seelen, wer vermag's zu sagen?
Doch Ordons Seele lebt unsterblich fort,
Patron der Schanzen wird er künftigen Tagen!
Denn der Vernichtung Werk kann hehr wie Schaffen
Sein, dient es gutem Zwecke. Gott sprach: „es werde",
Gott wird „vergeh" auch sagen und von dannen
Wird rächend seine Schöpfung er einst raffen,
Trifft seines heiligen Zornes Fluch die Erde,
Weil sie des Freiheitsideales bar,
Wird überflutet sein vom Hochmutswahn
Und der Despotenherrschaft von Tyrannen,
Wie Ordons Schanze von den Russenmengen.
Und Gott wird die Verbrecher — Siegerschar,
Wie er mit seiner Schanze es getan,
Einst samt der Erde in die Lüfte sprengen.

ABENDGESPRÄCH

Übertragen von Ella Mandl

I

ICH spreche mit Dir. Himmelskönig Du
Und meiner Seele dürftigen Hütte Gast;
Hüllt Mitternacht die ganze Welt in Ruh,
Nur Leid und Reue wachen sonder Rast,
Sprech ich mit Dir! Fehlt auch das Wort dazu,
Du hörest mich und nimmst mir jede Last;
Am weitsten herrschest Du, dienst nah zugleich,
König am Kreuz Du, und im Himmelreich.

Und wie ein Licht rückstrahlen meine guten
Gedanken zu Dir, Quelle Du und Sonne,
Und von Dir kehren sie als goldne Gluten
Zurück zu mir und spenden Himmelswonnen.
Und jede Güte macht Dich reich, und Fluten
Gleich strömt Dein Lohn aus unerschöpften Bronnen.
Mög Deinem Diener, Deinem Kind auf Erden,
Wie Dir im Himmel, Glanz und Freude werden.

Mein Herr bist Du und Untertan dabei!
Jedwede Sünde ist dem Speere gleich,
Der Deine blutigen Wunden reisst entzwei;
Den Essigschwamm ich Dir zum Munde reich,
Erwacht des Bösen Lust in mir aufs neu.
Bis meine Bosheit Dich dem Tode beut,
Schaff ich, als wärst mein Sklave Du, Dir Leid:
Wie Du, so mög Dein Herr, Dein Kind auf Erden,
Auch lieben, leiden und gepeinigt werden.

II

Als ich dem Nächsten meiner kranken Seele
Qualvolle Zweifel hilflos eingestand,
Schloss mir des bösen schnelle Flucht die Kehle
Und weinend sich der gute mir entwand.
Du grosser Arzt! Klar liegt mein Leid vor Dir,
Und dennoch wendest Du Dich nicht von mir.

Als vor dem Nächsten meines Herzens Gründe
Ich auftat mit dem Schrei der schwersten Qual,
Dem Schrei, der furchtbar schallt durch Höllenschlünde,
Und leis als Reue durch das Erdental —
Hast du mit Flammenglut die Qual zerstört:
Du grosser Richter! hast mich angehört.

III

Wenn mich für friedevoll die Menschen halten,
Hüll ich der Seele Stürme mit dem Schein
Gleichgültigen Stolzes, wie in Nebelfalten
Vor ihrer Neugier seichten Blicken ein.
Und nur des Nachts, wenn ich mein Haupt kann lehnen
An Deine Brust, löst sich der Sturm in Tränen.

DER ERZMEISTER

Übertragen von Ella Mandl

ES schuf ein Meister einen Chorgesang
Aus aller Wesen Sehnen und Empfinden,
Den Elementen gab er Saitenklang
Und singt und spielt mit Donner, Blitz und Winden
Von Anbeginn drauf eine Kantilene —
Doch fasst die Welt den Inhalt nicht der Töne.

Er malt Gemälde an das Himmelsblau
Und Spiegelbilder auf der Flut Kristalle.
Er schnitt Giganten in den Felsenbau
Und goss im Erdengrund sie in Metalle —
Die Welt hat aber all der Wundertaten
Gedanken auch nicht einen noch erraten.

Er hat den Menschen einst die Gottgewalt
Mit seiner eignen Stimme kurz erkläret,
Hat seiner Werke göttlichen Gehalt
Mit Worten, Taten, Wundern selbst gelehret:
Begriff die Welt den Meister nicht im Gotte —
Dient er als Bruder heute ihrem Spotte.

Was ist, o Erdenwandrer, deine Kunst,
Was deiner Hände, deines Geists Gelingen,
Und dennoch klagest du und kannst die Gunst
Verstandesarmer Menschen nicht erringen.
Blick auf den Meister — muss ich dir erwidern —
Wirst du verkannt, verspottet von den Brüdern.

FRAGMENTE OHNE ÜBERSCHRIFT

Übertragen von Ella Mandl

I

SCHÜTZ Du mich vor Dir selbst — ich streb nach Macht!
Momente gibt es, da bis auf den Grund
Mir Deiner Weisheit Werke werden kund
Und so es mir die zu durchschauen glückt,
Als wie die Sonne durch den Nebel blickt,
Der Gold uns dünkt und Diamantenpracht,
Ihr aber nur ist Finsternis der Nacht.
Der Mensch ist grösser, als die Sonnenkraft
Und weiss, dass diesen Glanz sein Aug erschafft.
Mit meinen Sonnen-Menschenaugen wende
Ich meinen Blick Dir zu, fass Deine Hände
Und rufe laut: „Gib Dein Geheimnis her!
Und gib Beweise, dass Du mächtiger
Bist, oder auch gestehe, dass Dir nur
Wie mir, gab Macht und Weisheit die Natur . . .
Du kennst nicht Deinen Anfang — ist's bekannt
Der Menschheit, wann zum Leben sie erstand?
Dich selbst erforschend treibst Du nur ein Spiel, —
Ist nicht das Spiel des Lebens unser Ziel?
Die eigne Weisheit kann Dich nicht ergründen —
Vermögen wir's uns selber ganz zu finden?
Unsterblichkeit ist Dir wie uns verliehn,
Du kennst und kennst Dich nicht — und wir bemühn
Umsonst zeitlebens selbst uns zu erkennen.
Du weisst Dein Ende nicht — wer kann's uns nennen?

Du teilst und einigst Dich — wir tun's mit Dir,
Verschiedentlich bist Du wie unser Denken
Und Eins bist Du, wie durch die Herzen wir.
Du bist des Himmels Herrscher — wo nach Sternen
Wir fahndend herrschen über fernste Fernen,
Dein ist das Meer, darauf wir Schiffe lenken,
Hinab in seine Tiefen uns versenken.
O Du, der leuchtend Ost noch Westen kennt,
Was ist es, das Dich von der Menschheit trennt?
Du führest mit dem Satan ewigen Krieg,
Wir kämpfen mit der Sünde um den Sieg.
Ein Mensch warst Du — sag, ob für kurze Frist
Nur, oder ob Du Mensch seit jeher bist?

II

Wer für euch kämpft, den weiht ihr dem Verderben
Und dem Vergessen, wer euch war gewogen;
Einst ist der wilden Kämpfe Sturm verflogen —
Die Kleinen, Stillen, sind der Erde Erben.

III

Wofür erfreu ich mich am Dichterruhme?
Fürs Denken, Wollen nur — nicht für die Tat.
Gedanken sind die Poesie der Welt,
Sie blüht und welkt dahin, wie eine Blume,
Die Taten aber sind so wie die Saat,
Die erst im nächsten Jahr prangt fruchtgeschwellt.
Die Zeit wird aller Grossen Ruhm verscharren,
Zu goldner Frucht wird stiller Samen werden,
Denn jeder Lärm erstirbt und Christus lehrt:
„Gesegnet sei des Stillen sanftes Harren."
Drum wird der Stille einmal Herr auf Erden,
Dies merke jeder, der auf Christus hört.

DER SEGLER

O Meer der Wunder! welch ein Sturmesschwellen!
Still war's und frührot, als ich nah dem Strand!
Nun aber stürmt es, turmhoch gehn die Wellen!
Nicht segeln kann ich, noch mich nahn dem Land. —
So soll mein Leben denn am Fels zerschellen?

Beglückt, den leiten auf dem Wellengang
Schönheit und Tugend, himmlische Geschwister.
In finstrer Nacht, im wildsten Wogendrang,
Erhellt der einen Strahl der Wangen Düster,
Reicht dir im Kelch die andre Nektartrank.

Beglückt auch, wer nur Tugend nennt sein Gut:
Er steuert, wo des Ruhmes Felsen raget,
Der Römerbalsam kräftigt seinen Mut;
Doch wenn ihm Schönheit ihre Gunst versaget,
Erreicht er ihn nach Mühn und Schweiss und Blut.

Doch wem sich Schönheit strahlend niederneigt,
Um auf dem Wege tückisch zu entgleiten,
Entführend seines Hoffens Seligkeit —
Wie sind ihm öde alle Erdenweiten,
Und selbst die Tugend ist ihm fern und schweigt.

Anstatt des Schönheitstags, des himmlischlinden,
Ewig im Kampf mit nächt'gen Stürmen sein,
Statt warmer Herzen Eis der Brust zu finden,
Statt ihrer süssen Hand die Hand von Stein —
Und länger dieses Kampfs sich unterwinden?

Der Kampf ist schwer, das Ende leicht gefunden!
Nicht droht mehr Nacht, nicht wilder Wogen Grund.
Doch ist dann alles auch mit uns verschwunden?
Wie, oder ist, wer in des Daseins Schlund
Geworfen ward, unlösbar drin gebunden?

Was lebt, so ruft die Welt mir zu, vergeht!
Warum kann sie den Glauben nicht betäuben,
Dass nimmermehr des Geistes Stern verweht,
Dass er, ins All geschleudert, drin muss treiben,
So ewig Zeit ihr Rad im Kreise dreht?

Wer rief vom Land? welch Klagen hör ich dort?
Seid ihr es, meine Freunde, meine Treuen?
Noch immer stehet ihr im sichern Port,
Kann euer Auge so Ermüdung scheuen,
Dass meinem Kampf ihr zuschaut fort und fort?

Stürz ich hinab mich in Verzweiflungspein,
Wird undankbar, wird rasend man mich heissen.
Ihr könnt nicht sehen dieser Wolken Dräun,
Hört nicht den Sturm, vor dem die Taue reissen:
Der Blitz, der einschlägt, ist euch nur ein Schein.

Und träfen euch mit mir des Donners Schläge,
Ihr fühlet nicht den Schmerz, der mich vernichtet!
Nur Gott, kein andrer, unsre Taten wäge!
Nicht mit mir, in mir sein muss, wer mich richtet.
— Ich segle weiter, geht ihr eure Wege!

17. April 1821.

WENN JETZT MEIN LEIB

Übertragen von Arthur Ernst Rutra

WENN jetzt mein Leib zu euch sich zugesellt,
In eure Augen blickt und Fragen stellt,
Ist meine Seele ach so weit — so weit,
Und irrt und klagt und schreit — ach klagt und schreit!

Ich weiss ein Land, der Sinne Heimatland,
Geschwister viel und wie mein Herz ein Kind;
Ein schöner Land als es im Auge stand,
Geschwister lieber als Verwandte sind . . .

Dort fliehe ich aus Sorgen, Mühn und Spiel
Und ruh an Fichten und ich träume viel,
Im Grase lieg ich und es duftet schwer
Und jage hinter Spatz und Muscheln her.

Dort sehe ich, wie weiss ein Falter steigt,
Zum Walde flieht, durch Wiesen bunt bemalt.
Und wie in Flut ins Ährenmeer sich neigt,
Und fern vom Berg wie Morgenrot erstrahlt . . .

RANNEN TRÄNEN

Übertragen von Arthur Ernst Rutra

RANNEN Tränen wie Perlenreihn,
Galten dem Kind, das Engel gewinnt,
Galten der Jugend, träumevoll toll,
Galten dem Mann, der Narben gewann,
Rannen Tränen wie Perlenreihn . . .

AN M. . .

Geschrieben im Jahre 1822

„MIR aus dem Blick! . . .“ Ich folg mit banger Seele . . .
„Mir aus dem Herzen! . . .“ Folgt mein Herz der Pflicht . . .
„Aus dem Gedächtnis mir! . . .“ Nein! dem Befehle
Gehorchet mein und dein Erinnern nicht.

Gleichwie ein Schatten fernher fällt, sich breitet,
Und weiter zieht die Trauerkreise schwer
So wird mein Bild, je ferner es entgleitet,
Umnachten dein Erinnern mehr und mehr.

An allen Orten und zu allen Zeiten,
Wo ich geteilet Leid und Glück mit dir,
Stets, überall wird dich mein Geist begleiten,
Denn überall blieb ja ein Teil von mir.

Ob deiner Kammer Abend dich umdüstert,
Zur Harfe deine Hand es lockend zieht,
Neigt leise sich die Stunde dir und flüstert:
Einst sang ich ihm um diese Zeit dies Lied.

Ob Schach du spielst, und bei den ersten Zügen
Dein König in die Todesfalle fiel,
Denkst du bei dir: so musst ich unterliegen,
Als er mit mir gespielt das letzte Spiel.

Ob auf dem Balle mit erschöpfter Miene
Du ruhst, eh dich Musik lockt wieder fort,
Erblickest leer den Platz du am Kamine —
Denkst du: wir beide sassen einmal dort.

Ob du ein Buch nimmst, wo durch Schicksals Willen
Ein liebend Paar getrennt wird mitleidlos, —
Legst du es fort und deine Tränen quillen,
Du denkst bei dir: ach! das ist unser Los! . . .

Doch wenn nach manchem harten Schicksalsschlage
Der Dichter doch die Liebenden verband,
Lischst du das Licht und fragst mit tiefer Klage,
Warum nicht unser Los dies Ende fand.

Und leuchten nachts der Blitze Schneegespenster,
Wenn Rauschen sich durch dürre Blätter schlich,
Schlägt eine Eule klagend an dein Fenster —
Denkst du bei dir, mein Geist umschwebe dich.

So aller Orten und zu allen Zeiten,
Wo ich geteilet Leid und Glück mit dir,
Stets, überall wird dich mein Geist begleiten,
Denn überall blieb ja ein Teil von mir.

AN D. D.

Übertragen von Arthur Ernst Rutra

BEGINNT mein Liebchen in heiterer Runde
Einmal zu girren und plaudern und plauschen,
Dann sprudelt's und quillt's ihr so lieblich vom Munde,
Dass — um nur ja kein Wörtlein zu verlieren —
Ich nicht wag zu sprechen, nicht zu replizieren,
Und ewig lauschen möchte, lauschen nur und lauschen . . .

Doch wenn die Augen Glut der Worte trinken
Und Purpurrosen von den Wangen grüssen
Und Perlenzähne durch Korallen blinken —
Dann blick ich, ach! ihr kecker in die Augen
Und schliess den Mund — was sollen Worte taugen —
Und möchte küssen, küssen nur und küssen . . .

Odessa 1825.

SCHLAF

UND musst du auch gezwungen von mir scheiden,
Wenn nur dein Herz die Treue nimmer bricht,
So mehre selbst im Scheiden nicht mein Leiden,
Und, schon dich trennend, sprich von Trennung nicht.

Lass vor dem düstern Morgen noch in Wonne
Der Augenblicke letzten uns vergehn,
Und steigt empor sie, unsrer Trennung Sonne,
Dann lass mich Gift von deiner Hand erflehn.

An deinen Lippen meine Lippen hangen,
Die Lider schliess ich nicht bei Todes Wehn.
Wie werd ich süss entschlafen sonder Bangen,
Kann ich dich küssen, in dein Auge sehn.

Und wenn einst Tage, Jahre hingeflossen,
Und man mich heisst erstehen aus dem Grab,
Dann denkst du an den schlummernden Genossen,
Und schwebest, ihn zu wecken, himmelab.

An deinem weissen Busen ruh ich wieder,
Dein Arm umfängt mich, wie es sonst geschah —
Und denk, ich schlief — erschliessen sich die Lider,
Da ich dich küsste, in dein Auge sah.

Odessa 1825.

UNGEWISSHEIT

SEH ich dich nicht – nicht seufze ich, noch wein ich;
Erblick ich dich – stets meiner Herr erschein ich;
Und dennoch, war ich lange von dir ferne,
So fehlt mir etwas, säh ich wen so gerne,
Und sehnsuchtsvoll frag ich mich selber trübe:
Sprich, ist das Freundschaft, oder ist das Liebe?

Entschwindest du, will's oft mir nicht gelingen,
Dein Bildnis dem Gedanken abzuringen;
Und dennoch fühl ich manchmal wider Willen,
Dass es mir stets die Seele wird erfüllen.
Und wieder stelle ich die Frage trübe:
Sprich, ist das Freundschaft, oder ist das Liebe?

Ich litt zuweilen — hatte nicht den Willen,
Zu dir zu gehn, mein Leid dir zu enthüllen;
Doch wie ich planlos nicht des Weges achte,
Weiss nicht, was mich an deine Schwelle brachte;
Und überschreitend sie, frag ich mich trübe:
Was führt mich hieher? Freundschaft oder Liebe?

Mein Leben gäb ich für dein Glück zur Stelle,
Für deine Ruhe dräng ich bis zur Hölle,
Wiewohl mein Herz den kühnen Wunsch nie dachte:
Dir Ruh zu sein, dass ich dein Glück entfachte!
Und wieder stelle ich die Frage trübe:
Sprich, ist das Freundschaft, oder ist es Liebe?

Wenn deine Hand leicht ruht auf meinem Arme,
Entrückt mich Frieden allem Weh und Harme,

Als hättest du mir leichten Schlaf gespendet;
Da pocht mein Herz auf, hat die Ruh geendet,
Und macht mich durch die laute Frage trübe:
Sprich, ist das Freundschaft, oder ist es Liebe?

Als ich dies Lied dir schrieb in stiller Stunde,
War Dichtergeist nicht über meinem Munde;
Voll Staunen hab ich selbst nicht wahrgenommen,
Woher Gedanke mir und Reim gekommen;
Und noch zum Schluss schrieb ich die Frage trübe:
Was mich beseelte — Freundschaft oder Liebe?

AN . . .

In den Alpen, in Splügen: 1829

Übertragen von Arthur Ernst Rutra

So kann ich also niemals, niemals von dir scheiden!
So kannst am Meer und Lande meinen Weg nicht meiden,
Und hoch auf Gletschern schau ich deines Leuchtens Träumen,
Und deine Stimme hör ich in des Giessbachs Schäumen,
Und bergan steigt mein Haar, blick ich mich um mit Bangen,
Und dich zu sehen, muss ich fürchten und verlangen.

Du Undankbare, wenn ich heut in Bergesreichen,
Die tief zum Abgrund stürzen, wolkenhoch entweichen,
Anhalte meinen Schritt in ew'gen Eisregionen,
Entschweben lass die Augen, die auf Wassern thronen,
Und weit am dunklen Himmel such des Nordsterns Blinken,
Und Litaun, deine Heimat, deiner Augen Winken . . .
Wer weiss, du Undankbare, Herrin eines Gastmahls,
Wer weiss, auch heute Fürstin eines hellen Tanzsaals,
Vergnügst dich leicht mit neuen Liebesschmeicheleien,
Bereit, auch unsre Liebe frohem Sinn zu weihen!
Sag, fühlst du höhres Glück, wenn alle, die dich kennen,
Wie Sklaven sich dir neigen und dich „Herrin" nennen —
Wenn Fröhlichkeit dich einlullt, Heiterkeit dich weckt
Und keinerlei Erinnrung deine Stunden schreckt?
Und sage — wärst du froher, wenn du bei mir weiltest
Und des Verbannten Freuden, treu wie er dir, teiltest?

Ach — über diese Felsen führt ich dich an Händen,
Mit Liedern wollt die Mühsal ich in Freuden wenden,
Als erster stürzt ich gerne in des Wildbachs Rauschen
Und würde für dein Füsschen Stein um Stein dir
tauschen,
Und deine zarten Sohlen würd kein Wasser necken
Und meine Küsse würden deine Hände wecken!
In einer hohen Hütte fänden wir dann Ruh,
Mit meinem weiten Mantel deckte ich dich zu,
Du sässest bei der Hirten Flammen, rein und warm,
Einschliefest und erwachtest wohl in meinem Arm.

INS STAMMBUCH DER SALOMEA BECU

DIE schönern Tage — ach! sie mussten schwinden,
Da mich die Au mit reicher Pracht ergötzt,
Da leichter mir es Sträusse war zu finden,
Als wenig arme Blumen jetzt.

Es strömt der Regen und die Stürme wüten,
Schwer ist zu finden auf der Heimat Flur,
Schwer ist zu finden, statt der goldnen Blüten,
Jetzt Blättchen für die Freundschaft nur.

Was ich gefunden, bring ich dir entgegen,
Nimm's dankbar hin — und wär's auch nur vielleicht,
Weil dieses Blatt in Freundeshand gelegen,
Die heut ihr letzt' Geschenk dir reicht.

Wilno 1824.

INS STAMMBUCH DER LUISE MACKIEWICZÓWNA

DER Unbekannte, Ferne — der Unbekannten, Fernen,
Da mehr noch voneinander das Schicksal trennt uns beide,
Send ich, dass ich zugleich dich kennen lern und scheide,
Zwei Worte: „Sei gegrüsst mir!“ „Leb wohl, bis zu den Sternen!“

So wie der Wanderer die Alpenschlucht durchzieht,
Des Weges Langeweile kürzt durch eine Weise,
Und da sein Herz verwaist, darum singt leise
Für seine Liebste er von seinem Freund ein Lied . . .
Doch eh auf Echos Flügeln das Lied zu ihr gedrungen,
Hat schon vielleicht den Wandrer ewiger Schnee verschlungen.

DIE STUNDE

Elegie

NOCH schlug sie nicht die Stunde. — Dein Blick weilt auf der Uhr,
Dein Auge will beflügeln der trägen Zeiger Spur
Und leisen Ohres horchest du aus der Stadt Gebraus
Das Nahen meiner Schritte von ferne schon heraus.
Nur eine Stunde hatte der Tag — und will es sagen,
Nicht mir allein hat lauter das Herz in ihr geschlagen.
Ewig zur Qual gekettet an diese eine Stunde,
Umkreiste wie Ixion ich stets sie in der Runde.
Eh sie erschienen, harrt ich auf sie den ganzen Tag,
Den ganzen Tag lang sann ich, war sie entflohn, ihr nach,
Und in Erinnerungen verweilte gern mein Sinn:
Wie der Empfang gewesen, wie des Gesprächs Beginn,
Wie manchmal meinem Munde ein hartes Wort entschlüpft,
Zwist dann gefolgt, und schöner der Eintracht Bund geknüpft.
Ich trauerte — im Auge suchst du den Grund hervor;
Ich nah mit Bitten — einer kommst selber du zuvor,
Die andern weisest ab du; ich will's bis morgen lassen,
Und schweige morgen wieder; manchmal will Zorn mich fassen —
Du lachst — ich bin entwaffnet; und hatt' ich dich verletzt,
Gewährte doch Verzeihung die Zürnende zuletzt . . .
Ach, jedes deiner Worte und jeder Blick von dir,
Die Hoffnungen, die Leiden, die du geteilt mit mir,
Treu wahret mein Gedächtnis ein reines, schönes Bild,

Dem wieder stets und wieder doch mein Erinnern gilt —
Wie vor dem Schatz der Geizhals, der reich beschenkt vom Glück,
Dasteht und starrt und lechzet, nicht sättigt seinen Blick.

Vergangenheit und Zukunft verband die Stunde mir,
Glücksel'gern Tag begann ich und endete in ihr.
Sie knüpft an das Gewebe, das mir die Parze spann,
Als einz'ger goldner Faden, als einziger sich an —
Gleich dem beschwingten Spinner, häng ich an ihm allein,
Umspinne ihn und baue ganz tief mich in ihn ein.

Die Sonne hat am Himmel denselben Stand erreicht; —
Die Stunde hat geschlagen! — Sie aber — wo entweicht
Ihr Blick jetzt, ihr Gedanke? — Ach, fremde Hand drückt jetzt
Die Hand der Ungetreuen und fremde Lippe letzt
Ihr Mund, und ihre Träne — sie fällt auf fremde Wange,
Und ihres Busens Klopfen folgt fremden Herzens Drange . . .
Wohl schwerlich auseinander das neue Pärchen schreckte,
Wenn heut auf ihrer Schwelle ein Blitz mich niederstreckte!

O Einsamkeit, einst ward ich dir, teure, ungetreu
Um diese Stunde! heute kehr ich zu dir aufs neu.
So kehrt zur Amme weinend alsbald das Kind zurück,
Verführt durch süsse Lockung, für kurzen Augenblick.

Auch Gaukelspiel des Glückes übt tiefe, tiefe Macht,
Und schwer wird es zu glauben, dass es uns stets verlacht.
Vielleicht kann ich dies Feuer, Unwürdiger, ersticken,
Der Zeit vielleicht wird's einmal, dem stummen Stolze glücken.

Sieh dort sich jene Pflanze an meinem Fenster ranken;
Doch Raum fehlt ihren Blättern, schon ihre Zweige kranken.
Sie sind gewelkt, so kann auch der Keim nicht länger spriessen.
So habe ich auch keinen, mein Lied ihm zu ergiessen;
Die bittre Frucht der Leiden vergeht in meinem Mund:
Dann töt' ich auch den Samen wohl noch auf Herzens Grund. —

Doch fern ist diese Hoffnung! Heut lockt des Tages Helle,
Vergessenheit zu suchen in Feldern, auf der Welle.
Die Zeit enteilt — warum denn bin ich noch immer hier?
So oft die Tür sich reget, denk ich, sie schickt nach mir;
Bald lese ich die Briefe von der Verräterin,
Bald greife sonder Ursach nach meiner Uhr ich hin.
Einst riss es mich zur Schwelle, eh ich es überdacht —
Ach, es war ja die Stunde und ihres Zeigers Macht! . . .

So, dem ein teures Wesen der Tod vom Herzen nahm:
Trotz jahrelanger Trauer, trotz Schmerzen und trotz Gram
Verirrt sich sein Gedanke — o süssen Irrtums Lust! —

Entsinkt für eine Weile den Sinnen der Verlust —
Er eilt — und also mächtig umstricket ihn sein Wähnen,
Dass schon die Tür er öffnet — und überfliesst in Tränen.

AN D. D.

Elegie

O könntest einen Tag du in meiner Seele sein . . .
Auf einen Tag? . . . Nein, nimmer wünsch ich dir solche Pein!
Wärst du nur eine Stunde — Glücksel'ge zum Beneiden —
Dann würdest du erkennen das eine Wort nur: leiden!
Mein Sinn liegt auf der Folter, Sturm herrscht in den Gefühlen,
Bald faltet Zorn die Stirn mir und will mein Herz aufwühlen,
Bald senkt sich auf mich nieder des dumpfen Trübsinns Schwere,
Bald hüllt in Nacht mein Auge der Wehmut heisse Zähre.
Du fliehst vor meinem Zorne fort in unwill'ger Eile,
Und von dem läst'gen Kläger scheucht dich die Langeweile.

Du kennst mich nicht: mein Antlitz umflort die Leidenschaft;
Doch blick in meine Seele: dort ruhn in Jugendkraft
Auf tiefstem Grunde Schätze von Opferfreude, Güte,
Und Phantasie, der schöner der Erde Leid erblühte.
Heut kannst du sie nicht sehen . . . Kannst denn im Schoss der Wellen,
Wenn dumpf die Donner rollen, wenn hoch sie Stürme schwellen,
Du sehn die schönen Muscheln, der Perlen reiche Fülle? . . .

Eh du mich richtest, warte auf Sonnenschein und Stille!
O hätt ich die Gewissheit, ich sei geliebt von dir,
Wich nur auf Augenblicke des Wechsels Furcht von mir,
Mit der mich schreckt der Treubruch so mancher Heuchlerin!
O lass mich glücklich werden, und sieh dann, wer ich bin!

Ein Geist, den eine Zaub'rin mit ihrem Stabe schlug,
Wär, dein Geheiss erraten und tun, mir stets genug.
Und sollte auch bisweilen der Stolz gekränkt sich fühlen,
Dem Untertanen heissen, den laun'gen Herrn zu spielen —
O lache, Liebste! möcht es der Stolz sich gleich verhehlen,
Ich bleibe Diener; was auch, was hätt ich zu befehlen?
Dass um ein Weilchen länger du bei mir weilen wolltest,
Dass du nach meinem Willen Haar, Kleider ordnen solltest,
Und manchmal dich entzögest der häuslichen Verrichtung,
Zu horchen alten Schwüren und einer neuen Dichtung.
Um keine grossen Opfer würd alles dir zu Teile,
Es gält: Geduld ein Stündchen, ein halbes Langeweile,
Ein Weilchen nur Verstellung. Und würd ich glücklich wähnen,
Du horchtest meinen Reimen, könntest du schläfrig gähnen;
Mag auch dein Auge immer mit meiner Ansicht streiten,

Ich will drin Gutes lesen, will's auf das Beste deuten.
Wie ich in deine Hände vertrau mein künftig Los,
Würd ich Verstand und Willen dir legen in den Schoss.
Auch die Erinnerungen wird tief mein Herz begraben,
Um keine einz'ge Regung, die dein nicht wär, zu haben.
Dann würd aus meiner Seele der wilde Trieb verschwinden,
Wie aus dem Boot im Sturme der Mensch, der lebt in Sünden,
Und Ungewitter wachruft und tosen lässt das Meer.
Still glitten auf den Fluten des Lebens wir einher,
Und ob mit droh'nden Wogen das Los auch mit mir ränge,
Gleich der Sirene taucht ich aus ihnen auf und sänge.

AN DEN NIEMEN

Sonett VIII

STROM meines Vaterlandes, Niemen! – jene Fluten,
Wo sind sie, die ich einst geschöpft mit Kindeshänden,
Auf denen ich entglitt nach fernen Felsenwänden,
Um Kühlung zu erringen meines Herzens Gluten?

Auf ihrer Schönheit Schatten Lauras Blicke ruhten,
Hier schmückte sie ihr Haar mit junger Blumen Spenden;
Hier musst nach ihrem Bild mein sehnend Aug ich wenden,
Mit Tränen es verdunkelnd in den Silberfluten.

Strom meines Vaterlandes, wo sind jene Wellen,
Mit ihren Wonnen allen, Hoffnungen so vielen?
Wohin ist meiner Kindheit heiter frohes Spielen,

Die Glut, die stürmisch eines Jünglings Herz liess schwellen,
Wohin ist meine Laura? wo sind die Gespielen?
Dahin! Dahin! soll ewig meine Träne quellen?

Sonette aus der Krim

Nachdichtung von Arthur Ernst Rutra

Den Gefährten der Reise durch die Krim

Der Autor

DIE STEPPEN VON AKERMAN

ICH fuhr hinaus aufs dürre Meer der Steppe; gleich dem Kahn
Zieht tiefe Furchen in der Halme Flut mein schwanker Wagen,
Es rauscht das Gras, die Blumen hör ich an die Planken schlagen,
Und wie Korallenriffe schliessen Hecken mir die Bahn.

Es dunkelt und kein Stein zeigt mir den Weg ins Weite an,
Ich blick empor, ein banger Schiffer will die Sterne fragen —
Dort ferne schimmern Wolken, will's im weiten Osten tagen? . . .
Der Dniestr blinkt, dort drüben strahlt das Licht von Akerman.

— Bleib stehn! . . . Wie ist es doch so still! . . . Den Kranich hör ich ziehn,
Den nicht des kühnsten Adlers Flug vermag mehr zu erreichen,
Ich hör den Schmetterling sich leise wiegen und entfliehn

Und dort im feuchten Gras die Natter winden sich und schleichen . . .
Da halt ich atemlos mein trunken Ohr der Stille hin — —
Hör ich der Heimat Ruf? . . . Fahr zu! Fahr zu! kein Laut, kein Zeichen.

MEERESSCHWEIGEN

Auf der Höhe von Tarkankut

KAUM bauscht der leichte Seewind noch die Fahne hoch am Mast,
Sanft heben atmend ihre weiche Brust die blanken Wellen
Wie eine junge Braut, der jubelnd Herz und Seele schwellen,
Die träumt, erwacht, und wieder sinkt in Traumes süsse Rast.

Verträumte Segel, die wie Fahnen nach des Friedens Kunde
Einschliefen hoch am Mast; leicht wiegt sich hin und her das Schiff,
Und schwebt, als band es eines Ankers harter Eisengriff,
Es ruht an Bord der Maat, froh machen Scherz und Spiel die Runde.

In deiner Tiefe Meer, in deiner Wesen munterm Kreise
Da lauert der Polyp, der schläft, wenn düstre Wolken jagen,
Und dessen Arme tückisch durch die Meeresstille ranken . . .

So birgst du Seele der Erinnrung trügerische Weise,
Die ruht, der Hyder gleich, wenn dich die Sorgen marternd plagen
Und dir das ahnungslose Herz zerreisst mit ihren Pranken.

FAHRT AUFS MEER

ES wächst die See, die Meeresschauer steigen tief und schwer . . .
Hoch oben löst ein Ruf sich los: He Jungens, acht gegeben!
Der Bursche, der hinaufgeklettert, scheint dort frei zu schweben
Wie eine Spinne, die im Netze lauert voll Begehr.

Wind! Wind! das Schiff erbebt, reisst an der Kette hin und her,
Nun wühlt es tief sich in den Schaum, nun wird es sich erheben,
Die Wogen ducken sich, jetzt will es auf zum Himmel streben,
Und hoch den Bug, im Segel Wind, treibt es hinaus aufs Meer.

Auch meines Geistes freier Flug gleicht diesem stolzen Fluge,
Der Seele Träumen wird so weit wie dieser Segel Linnen,
Und jauchzend schliesst mein Jubel ein sich in der Bursche Singen.

Die Arme weit, so liege ich, wie Brust an Brust am Buge
Und glaube fast, mein eil'ger Atem jagt das Schiff von hinnen,
Und fühle: Glück! ein Vogel sein und sich emporzuschwingen!

STURM

ES riss das Segel und das Steuer barst, der Sturm schrie auf,
Und jedes Wort erstarb am Mund, und nur die Pumpen ächzten,
Das letzte Tau entglitt der Hand, und die nach Hoffnung lechzten
Sahn keine mehr . . . Verblutend schloss die Sonne ihren Lauf.

Ein wilder Sieger heult der Wind Triumph, und auf den Riff
Der himmelhohen Wogenberge tritt, den Tod verheissend,
Der schwarze Engel, und dem Krieger gleich, der niederreissend
Durch Mauerbreschen stürmt, lenkt er die Schritte hin zum Schiff.

Der gleicht schon einer Leiche, jener hat voll Angst die Hände
Verkrampft, hier nimmt schon Abschied einer, hält den Freund umfangen,
Der betet, sieht den Tod vor sich und will das Sterben meiden.

Doch einer war — ein Fremder — abseits, weit am andern Ende,
Der schwieg und dachte: glücklich, der noch beten kann und bangen
Und nur von einem lieben Menschen wehen Herzens scheiden.

BEIM ANBLICK DER BERGE VON DEN KOSLOWSCHEN STEPPEN

Der Pilger:

SIEH hin! . . . schuf Allah dort den Eisesdamm aus Nordlandsmeeren,
Und formte er aus Wolkenschnee den Engeln ihren Thron,
Und trugen nicht Dämonen diese Mauern auf, voll Hohn
Am Firmament dem Sternenzug den Aufgang zu verwehren?

Sieh dort die Feuersäule! will ein Brand Byzanz verheeren?
Hat Allah, da die Nacht nun ihren Sultansmantel schon
Entfaltet hat, dies Licht dort angesteckt und liess es lohn,
Planeten ihren Weg zu weisen durch des Weltmeers Schären?

Mirza:

Ich sah: der Winter hockt und schaudernd habe ich gesehen,
Wie Fluss und Strom aus seinem Nest sich Nahrung gierig trinken;
Schnee war mein Atem; meine Schritte führten mich in Höhen,

Wo Adler ihren Weg nicht finden und die Wolken sinken,

Und immer höher, wo des Donners Wolkenwiegen stehen,
So hoch, bis über meinem Haupte nur die Sterne blinken:
Das ist der Tschatyrdah!

Der Pilger:

Aah!!

BAKTSCHISARAI

NOCH dehnen weithin sich die öden Höfe der Giragen,
Und was einst Zierde war: die Galerien und Hallen,
Der Liebe Stätten und der Herrschaft Sinnbild — sind zerfallen,
Die Schlange hörst du knisternd schleichen und die Grillen klagen.

Der Efeu hat sich durch die bunten Fenster durchgeschlagen
Und liess die Ranken über nackte Wände niederwallen
Und hat hier mit dem Rechte, das Natur ihm gab, vor allen
Das Wort „Zerstörung" mit Belsazars Zeichen eingetragen.

Der Haremsbrunnen steht noch heute und sein Marmorbecken
Ist schön und weiss wie einst; des Springquells Perlentränen stieben
Weit durch die Öde und ihr Klagruf will die Stille wecken:

Wo seid ihr alle, Ruhm und Macht und innig heisses Lieben?
Die Quelle fliesst — wer wagt es euch die Grenzen abzustecken? . . .
Doch weh! ihr gingt dahin, und eine Quelle ist geblieben.

BAKTSCHISARAI IN DER NACHT

AUS den Moscheen siehst du heimwärts schon die Frommen eilen,
Des Imams langgedehnter Ruf verhallt im Abendschweigen,
Des Himmels keusches Rot verlischt, es will zur Ruh sich neigen,
Im Silbermantel eilt die Nacht, beim Liebsten zu verweilen.

Im Himmelsharem gehen auf die Sterne und in steilen
Entfernten Höhen will einsam sich ein Wolkenstreifen zeigen
Und wie ein Schwan, die Schwingen goldumsäumt, im Mondnachtreigen
Gespenstisch weiss erglänzt, will er die Weltenwogen teilen.

Die Schatten der Zypressen und der Minarette fallen
Schon tiefer; dort die schwarzen Felsenriesen gleichen blinden
Dämonen, die im Dunkel hausen in des Eblis Hallen;

Bisweilen scheint auf jenen Gipfeln jäh ein Blitz zu zünden,
Dann will das Leuchten sich zu einer Feuerkugel ballen,
Um, wie am Wüstensaum der wilde Farys, zu verschwinden.

GRAB DER GRÄFIN POTOCKA

IM Frühlingsreich, im Land, in dem die schönsten Gärten prangen,
Bist du dahingewelkt, du junge Rose, denn die Zeiten,
Die waren, und wie goldne Schmetterlinge weitergleiten,
Träuften dir tief ins Herz das Gift ein, — der Erinnrung Bangen.

Gen Polen, nordwärts sind Legionen Sterne aufgegangen —
Und dass sie tausendfach durchleuchten die Unendlichkeiten,
Geschah es, weil des Feuerauges Strahlen sich befreiten,
Eh sie im Grab erloschen, und sich auf zum Himmel schwangen?

Hier, Schwester, sollen meine Tage still zu Ende gehen,
Und hierher soll ein Freund mir eine Handvoll Erde bringen!
Oft bleiben Freunde im Gespräch an deinem Grabe stehen,

Dann wird der Muttersprache Laut zu mir herüberklingen,
Und kommt ein Sänger an dein Grab, wird er auch meines sehen,
Und stimmt er dir ein Lied an, möge er auch mir eins singen.

DIE GRABHÜGEL DES HAREM

HIER ruhn, die Allah jungen Trauben gleich vom Rebenhang
An seinen Tisch beschied, der Liebe schönste Priesterinnen;
Des Orients Perlen riss aus ihrem Glück ein Sarg von hinnen,
In seinen düstern Arm aus Lust und Freudenüberschwang.

Kein Name nennt sie, alle deckt Vergessenheit schon lang;
Aus kaltem Stein ein Turban darob winkt, wie von den Zinnen
Der Schattenheere Banner wehen — nur im Grabstein Rinnen
Und Namen eingeritzt, die rohe Giaurenhand erzwang.

O ihr, des Paradieses Rosen! an der Reinheit Quelle
Verblühten eure Tage unter keuscher Blätter Fülle
Und niemals trafen Ketzeraugen eure heil'ge Schwelle.

Doch jetzt entweiht der Blick des Fremden eure Erdenhülle!
Verzeih Prophet, dass ich ihn führe, hier an diese Stelle,
— Den einz'gen, der mit Tränen netzte eure Grabesstille.

BAYDAR

MEIN Rappe sprengt mit Windeseile, hei! die Hiebe sausen,
Und Wald und Tal und Fels im Chaos reihn sich und gesellen
Zu meinen Füssen und versinken wie im Strom die Wellen;
Betäubung suche ich und Rausch im Bilderschwall und Grausen.

Mein Rappe schäumt und hört den Ruf nicht, der im Windesbrausen
Verhallt, die Dämmrung küsst der Welt die Farben fort, die hellen,
In meinem Fieberauge, wie in totem Spiegel, schnellen
Die Träume auf, in denen Wald und Tal und Felsen hausen.

Die Erde schläft, ich kenne keinen Schlaf; dem Meer entgegen,
Wo schwarz die hohen Wogen sich am Ufer donnernd messen,
Neig ich die Stirn, will meine Arme um die Welle legen —

Doch sie zerschellt und wilder Taumel will das Haupt mir pressen;
Ich warte . . . wie ein Boot im Wirbel stürzt mein Geist verwegen,
Wird fortgerissen und versinkt in tiefes Allvergessen.

ALUSCHTA BEI TAG

DER Berg erwacht; die Nebel, die an seiner Seite schliefen,
Entweichen; horch — der Saaten Rauschen ist wie Morgenbeten,
Es neigt der Wald sich und aus seinem Maienhaare wehten
Die Winde Purpursteine wie vom Betkranz der Khalifen.

Die Wiesen blühn; die Falter steigen auf aus bunten Tiefen
Und schweben tausendfarbig schillernd über Blumenbeeten,
Sie leuchten wie ein Diadem am Himmel des Propheten,
Durch Felderstillen, die nur Grillen aus der Ruhe riefen.

Dort, wo der nackte Fels ins Wasser blickt, braust ungezügelt
Die Brandung fort und schüttelt immer wieder ihre Mähne,
Das Licht erglänzt, wie es sich wild in Tigeraugen spiegelt,

Und zeigt der Erde unheilkündend seine Raubtierzähne —
Doch weiter, über Tiefen schwebt die Welle, leicht beflügelt,
Und friedlich schaukelt sie die Schiffe und die weissen Schwäne.

ALUSCHTA BEI NACHT

KÜHL weht der Abendwind, der Tag schliesst seinen heissen Schacht;
Am Riff des Tschatyrdah zerschellt der Welten Licht, die Flamme
Giesst im Verlöschen Scharlachströme aus am Felsenkamme,
Am Pilgerstab der Fremde lehnt und lauscht der fremden Pracht.

Das Dunkel schleicht den Berg hinan, im Tale schweigt die Nacht,
Die Quelle raunt verträumt in ihrem Bett aus weichem Schlamme,
Der Blumen Duften ist Musik aus einem fernen Stamme,
Und bannt, den Menschenohren fremd, das Herz mit ihrer Macht.

Ich schlummre: über mir der schwarzen Stille Flügelschlag.
Da wecken mich der weissen Blitze grause Peitschenhiebe
Und über Himmel, Erde, Berge strömt ein goldner Tag!

Des Orients Nächte! wie der Odalisken Sinnentriebe
So wild, ihr schläfert ein, und wenn der Blick nicht wachen mag,
Ruft eurer Augen wilde Glut ihn jäh zu neuer Liebe.

TSCHATYRDAH

IN scheuer Ehrfurcht küsst die Füsse dir der Muselman
Gewalt'ger Tschatyrdah, du Mast am Krimschiff aufgestellt,
Der Berge grosser Padischah und Minaret der Welt!
Du flüchtest über steile Felsen fort dich himmelan

Und thronst vor blauen Toren, weiss mit Wolken angetan,
Wie Gabriel, der vor des Edens Gärten Wache hält;
Dein Mantel ist der Wald, der über deine Schulter fällt,
In deinen Wolkenturban sticken Blitze ihre Bahn.

Stets bleibst du gleich; bei Sonnenglut, ob Nebel auch das Licht
Verdüstern, Giaurenhand das Feuer an die Häuser legt,
Heuschreckenschwärme kommen — du ragst stumm und unbewegt;

Der Welten und des Himmels Mittler, blickt dein Angesicht
Herab auf Wolken und die Wesen, die die Erde trägt,
Und lauschet dem, was Allahs Mund zu seiner Schöpfung spricht.

DER PILGER

ICH sehe Land zu meinen Füssen sich in Schönheit weiten,
Den Himmel über mir, zur Seite schöne Frauen;
Was fliehst du Herz, magst diesen reichen Überfluss nicht schauen
Und sehnst nach fernen Reichen dich und nach noch fernren Zeiten.

Der Heimat Wälder! wenn durch eure Blätter Winde gleiten,
Ich hört es lieber, als der Nachtigallen Sang im blauen
Tal Baydar, denn Salhirs Nymphen, und Litauens rauhen
Moorboden ging ich lieber, als durch alle Herrlichkeiten.

Nun bin ich weit — und kann den Sinn auf vieles Neue lenken . . .
Doch ich vermag es nicht; die Sehnsucht lockt ins Heimatland
Mich fort, wo einst der Jüngling seine erste Liebe fand.

Ihr kann die Heimat sich mit jedem neuen Tage schenken,
Und wenn der Blumen Atemhauch an ihres Weges Rand
Von mir erzählt, dass ich ihr treu, wird sie noch meiner denken?

DER WEG AM ABGRUND VON TSCHUFUT-KALEH

Mirza und Pilger

Mirza:

NUN sprich ein fromm Gebet, die Zügel lass und sieh zur Seite:
Des Rappen Führung traut der Reiter hier, ihm mag's gelingen,
Was du nicht zwingst. Ein braver Hengst! Er hält, die Blicke dringen
Zur Tiefe, sieh — jetzt fasst er Fuss, dass er nicht abwärts gleite,

Und plötzlich schwebt er . . . Schliess die Augen! denn dort gähnt die weite
Grundlose Schlucht gleich Kairos Brunnen, die den Blick verschlingen,
Und heb die Hand nicht: deine Hände haben keine Schwingen,
Und die Gedanken hüte: denn sie sind ein schwer Geleite,

Dem Anker gleich, der wie ein Blitz aus schwachem Nachen fällt,
Sich in die Wogen einwühlt, aber nie zum Meeresgrund
Gelangen wird und ins Verderben mitreisst Boot und Mann.

Der Pilger:

Und doch, ich sah es, Mirza! wie durch einen Spalt der Welt
Sah ich hindurch . . . Doch was ich schaute, kündet nie mein Mund.
Vielleicht, dass einst des Toten Wort es wiedergeben kann.

DER BERG KYKYNEIS

Mirza:

ZUM Abgrund sieh! Der Himmel in der Tiefe ist das Meer,
Und wie vom Blitz geschossen scheint inmitten seiner Wogen
Der Vogelberg zu ragen; breiter als der Regenbogen
Ist seiner Flügel Halbkreis, in der Ferne lastet schwer

Das Eiland Schnee auf blauer Wellen flinkem Reiterheer.
Die Insel, die sich schwimmend dort am Abgrund festgesogen,
Ist eine Wolke, und ihr Atem hat mit Nacht umzogen
Die halbe Welt; von ihrer Stirne leuchtet zu uns her

Der Blitze Flammenband . . . Bleib stehn! ich will zuerst es wagen:
Mein Hengst muss über Pass und Schlucht in vollem Fluge jagen.
Du aber warte; halte Peitsche mir und Sporn bereit . . .

Entschwand ich deinem Blick, dann sieh in jene Felsenrisse:
Blitzt eine Feder auf, mein Kolpak ist's, wenn nicht — dann wisse,
Hier findet keinen Weg der Mensch in alle Ewigkeit.

DIE SCHLOSSRUINEN ZU BALAKLAWA

DIE Burgen, die in alten Schutt zerfallen, waren Zier
Und Wehr dir einst du undankbare Krim; sie grinsen heute
Wie Riesentotenköpfe fahl, Gewürm bewohnt sie, Beute
Den Menschen auch, die schlimmer noch als Schlange und als Tier.

Den Turm hinan! Der Wappen Spuren such ich über mir;
Hier eine Schrift: vielleicht ein Held, vor dem wohl mancher scheute,
Der seine Feinde vor sich hertrieb wie zur Jagd die Meute —
Vergessen nun und seinen Namen deckt die Rebe hier.

In diesen Mauern schuf der Griechen Kunst sich ihre Bahnen,
Hier traf die Horden der Mongolen Italienerstahl,
Hier sang der fromme Mekkapilger seinen Betchoral;

Heut schweben schwarze Geier über Gräbern hin und mahnen
An Städte, ausgestorben und verseucht, in denen fahl
Aus Fenstern und Basteien niederwehn die Trauerfahnen.

AJUDAH

ICH liebe es, an Judahs Fels gelehnt aufs Meer zu sehen,
Dort, wo die weissen Wogen sich in düstre Reihen breiten
Und bald wie Silberschnee erglänzen, bald wie Kostbarkeiten
Und in Millionen Regenbogenfarben übergehen.

Wie sie zerschellen, wenn die Felsen ihnen widerstehen,
Gleich Walfischzügen vor dem Ufer lagern, dann im weiten
Blitzschnellen Flug das Land erreichen und im Rückwärtsgleiten
Den Strand mit Perlen, Muscheln und Korallen übersäen.

So steht es, junger Dichter, um dein Herz! Die Leidenschaft
Weckt wilde Stürme oft in deiner Brust, doch du — beglückt,
Begnadet, greifst zur Leier und mit deiner jungen Kraft

Entlockst du ihr den Sang, der dich dem Ungestüm entrückt,
Und ew'ge Lieder schweben auf, befreit aus dunkler Haft,
Mit deren Lorbeer einst die Nachwelt deine Schläfen schmückt.

GRAŻYNA

Eine litauische Erzählung

Nachdichtung von Arthur Ernst Rutra

DIE Dämmrung sinkt, vom Norden kühlt der Wind,
Der Nebel fällt, durch Wolken blickt der Mond,
Der einsam in der Schleier Wallen thront,
Und dessen Augen leicht umdüstert sind.
Gross stand die Erde, wie ein Prunkgemach,
Darob der Himmel, der's zur Einheit bindet,
Und auch der Mond, der durch die Wolken brach,
Ist wie ein Fenster, da der Tag entschwindet.

Ein Schloss an Nowogrodeks Bergeshang [1]),
Das golden in dem Mondenlicht erstrahlte,
An dessen wild bewachsnen Wällen lang
Sich düstrer Schatten bog und Riesen malte,
Bis er in einen tiefen Graben sank,
Durch dessen Engen sich das Wasser bäumte,
Vorbei an feuchtem Moos und Kräutern schäumte.

Schon schlief die Stadt und finster lag das Schloss,
Nur auf Bastei und Wall der Wächter Tross,
Der oft durch Rufe seinen Schlummer bannte . . .
Doch plötzlich schien's, als ob man was erkannte:
Als wären Menschen übers Feld geglitten
Und lange Schatten liefen hinterdrein,
Sie eilten schnell, sie waren wohl beritten,
Es blitzte hell — es mussten Ritter sein.

Und Pferde schnoben und ein Hufschlag dröhnte —
Drei Ritter sprengten längs des Grabens hin . . .
Sie hielten und der erste, wie es schien,
Stiess in ein Horn, dass weit der Ruf ertönte.
Und dann ein zweites und ein drittes Mal,
Und von dem Schlosse ruft der Wächter wider,

Die Riegel knirschen, Fackeln leuchten fahl,
Und mit Gepolter fällt die Brücke nieder.

Beim Hall der Hufe kamen Wächter her,
Um nach der Ritter Tracht und Kleid zu sehen.
Der erste war in dichter Panzerwehr,
In der der Deutsche pflegt zum Kampf zu gehen;
Die Kutte weiss, ein schwarzes Kreuz darauf,
Ein Kreuz auch auf der Brust in goldnem Glanz,
Ein Horn zum Ruf, hoch ragt die Lanze auf,
Ein Schwert zur Hand, im Gurt ein Rosenkranz.

Litauern sind die Zeichen wohl bekannt,
Sie sprachen leis in Ingrimm und in Gram:
Ein deutscher Hund aus deutschem Ordensland[2]),
Und feist, und dem das Preussenblut bekam.
Oh, stünden uns die Wächter nicht im Wege,
Ersöffe elend in dem Sumpf das Tier[3]),
Und stürzte unter diese Brücke hier!
— So sprachen sie . . . doch jener stand ganz träge
Und hörte kaum — — doch wer ihn sah, der fand,
Dass er zwar Deutscher, doch den Ton verstand.

„Der Fürst im Schlosse?“ — „Wohl, doch ist die Stunde
Ein wenig spät schon, die Ihr auserwählt,
Kommt morgen wieder, bringt ihm Eure Kunde.“
„Muss gleich ihn sprechen . . . Morgen? — weit gefehlt!
Ist es auch spät, ihr meldet Litawor,
Dass Boten draussen harren vor dem Tor.
Lasst seinen Zorn nur meine Sorge sein;
Als Zeichen nehmt den Ring, dies ist genug,
Und sieht er nur das Wappen in dem Stein,
Er weiss Bescheid, und was uns zu ihm trug.“

Und Stille herrscht, tief liegt das Schloss im Schlaf,
Und Mitternacht und lang im Herbst die Nacht . . .
Doch seht, vom Turme Litawors, da traf
Ein Schein den Blick, war nicht ein Licht entfacht?
Kam er nicht heut von weiter Fahrt erst wieder,
Dass Schlummer sehnen seine müden Lider? . . .

Dennoch, er schläft nicht. Boten gingen aus.
Er wacht — doch ob es Hüter, ob vom Rat
Die Herren sind, Gesinde, das im Haus —
Ist keiner da, der seiner Schwelle naht.
Der Ritter harrt — und ob er Lohn verhiess,
Bat oder drohte, niemand wollt es wagen,
Bis man den alten Rymwid wecken liess . . .
Er ist bestimmt des Fürsten Wort zu tragen,
Im Rat der Erste, Helfer in der Schlacht,
Als zweiter Fürst vom Fürsten selbst geehrt;
Im Feld, im Schloss und ob es Tag, ob Nacht,
Ward niemals noch der Zutritt ihm verwehrt.

In tiefem Dunkel lag die Kemenate,
Die Lampe glomm, als wär das Licht ertrunken,
Noch immer ging der Fürst mit sich zu Rate,
Und in Geheimes schien sein Sinn versunken.
Er lauscht, was Rymwid von den Deutschen spricht,
Doch schwieg er stets; schwer sinkt sein Haupt hernieder,
Es rötet sich und bleicht sein Angesicht,
Und Sorge spiegeln seine Züge wider.
Die Lampe losch, der Docht war tief gebrannt.
Er trat heran . . . als er ihn niederdrückte,
Da er versuchend vor der Flamme stand —
War's Zufall nur, dass er das Licht erstickte? . . .

Der Seele Unruh Herr zu werden, schien er
Nicht mächtig mehr und seiner Züge Sorgen
Verhüllen wollt er seinem alten Diener,
Dass sie im Dunkel blieben tief geborgen.
Doch als er rastlos auf und nieder schritt,
Am Fenster ihn vorbeigeführt sein Gang,
Wo müdes Mondenlicht ins Zimmer glitt
Und sich durch Scheiben und die Gitter zwang —
Sah man die Stirn in düstern Sturm gelegt,
Den ernsten Blick, der schwere Pläne wägt,
Und ein Gesicht, das grause Härte trägt.

Bis endlich er in eine Ecke bog,
Befahl dem Greis zu schliessen das Gemach,
Und seine Stimme, die den Gleichmut log,
Mit heuchlerischem Lächeln also sprach:

„Du brachtest selbst aus Wilno mir die Kunde,
Dass Witold, unser Fürst, voll Gnad und Macht[4]),
Zu setzen über Lida mich gedacht,
Und mir mein Erbteil aus dem Ehebunde —
Als wär's sein eigen, oder fremdes Gut —
Wie seinem Knecht zu schenken nun geruht?"
„So ist es, Fürst . . ." — „So lass uns seine Huld
Entgegennehmen mit des Fürsten Schuld.
Lass wehn am Hofe unsrer Banner Pracht
Und Fackeln zünden wie beim Festtagsschmaus,
Die Bläser ruf! — sie solln um Mitternacht
Zur Stadt hineilen und vom Ringplatz aus
In alle Winde fort die Zeichen senden,
Bis weit im Umkreis, wo die Klänge enden,
Von ihrem Schlaf die Ritter sind erwacht.
Und jeder lege seine Rüstung an,

Hat Waffen, Speer und Schwert bereit gemacht,
Und Nahrung auch, die langt für Pferd und Mann.
Dass jedem Mann die Frau bereitet hat,
Was ihm an Speise not tut für den Tag,
Von Weiden bringt die Pferde in die Stadt
Und nehmt das Futter, das man brauchen mag.
Und wenn der Sonne erster Morgenstrahl
Von Szczorsows Grenze Mendogs Grab berührt[5]),
Dann harrt am Wege, der nach Lida führt,
Und so gewappnet, wie ich es befahl."

So sprach der Fürst. Wohl war, was er gebot,
Die Regel fast bei neuer Ritterfahrt —
Doch spät die Zeit — und seine jähe Art?
Der düstre Ausdruck, der ein Unheil droht? . . .
Und wenn auch Wort in Wort sich hastig zwang,
Dass eins das andre wie im Sturme jagte,
So schien's, als ob er nur die Hälfte sagte,
Die andre tief in seiner Brust verschlang.
Nichts Gutes bergen Antlitz und Gestalt,
Und diese Stimme kündet die Gewalt.

Nun schwieg der Fürst; es schien, als ob er warte,
Dass Rymwid den Befehl von hinnen trägt.
Auch Rymwid schwieg jetzt, und auch er verharrte:
Denn wenn er, was er hörte, überlegt,
So ist es leicht, dass er die Schwere rät,
Die furchtbar hinter diesen Worten steht.

Und doch was nun? Der Fürst ist junges Blut,
Der fremdem Wort zu folgen nicht geneigt,
Bei langer Rede sich unwillig zeigt,
Und dessen Plan in tiefer Seele ruht;

Und dessen Wille Widerstand nicht kennt,
Uud der gehindert, wilder noch entbrennt.
Er aber, Rymwid, dessen Rat bekannt,
Und der als Ritter weit und breit geehrt,
Hat sein Gewissen untilgbar beschwert,
Wenn er des Ungeschicks Gefahr nicht bannt.
Ob schweigen oder raten? — Lange sann
Er wohl, bis also mahnend er begann:

„Was immer, Herr, dein Wille auch befiehlt —
Es harren Ross und Ritter jederzeit,
Doch zeige uns, wohin dein Wille zielt,
Und blind zu folgen sind wir dir bereit!
Auch Rymwid wird wohl nicht der letzte sein.
Doch unterscheide, Herr: es ist zwar blind
Die Menge, Werkzeug in den Händen dein —
Doch gibt es Männer, die zu zählen sind.
So auch dein Vater, der gleich dir so tief
Verborgen liebte, Plan und Werk zu schmieden:
Eh er die Volkskraft zu den Waffen rief,
Hat niemals er der Weisen Rat gemieden.
Wie sass ich oft in der Berater Kreise
Und fand das Wort in meiner freien Weise.
Darum verzeih — so war's vor manchem Jahr —
Wenn ich bekenne, wie mein Herz mir schlägt:
Mein Weg ist lang und auf mein weisses Haar
Hat Schnee die Spur von Zeit und Tat gelegt;
Doch seh ich heut — o, wär es doch zum Heil! —
Was uns, den Alten, neu und seltsam scheint:
Willst du nach Lida, deines Reiches Teil,
Mit Heergewalt, und ist es ernst gemeint —
So wird der Überfall nur allzubald
Der beiden Untertanen Herz verwirren,

Nach Beute sucht der Sieger mit Gewalt
Und der Besiegte hört die Ketten klirren.

Bald wird der Hader reiche Saaten tragen
Und tief im Volke guten Boden finden,
Und hoch wird eine bittre Frucht aufragen,
Und wie der Friede wird dein Ruhm auch schwinden.
Und eine Botschaft eilt wie aufgestört,
Dass du ins Land brachst, das nicht dir gehört.

Ganz anders haben und nach alter Sitte
Litauerfürsten sich dem Reich geweiht,
Ihr Herz war stets in ihres Volkes Mitte
Und gerne denkt noch ihrer meine Zeit.
Suchst nun auch du der Väter alte Bahn,
Vertraue mir, ich bin dir zugetan.

Nach Rittern sende gleich, die wohl bewehrt,
Und künde: wer verblieben in der Stadt,
Wer in die Dörfer wieder rückgekehrt,
Sich auf dem Schlosse zu versammeln hat;
Dass die Verwandten und die Rangesalten,
Zur Sicherheit als auch zur grössern Zier,
Mit reichem Prunk an deiner Seite halten.
Und ich indes — mein Fürst, verstatte mir —
Ich mache schnell zur Reise mich bereit,
Heut oder morgen, mit dem frühen Tag,
Mit Dieners und des Priesters Heiligkeit
Und allem, was zum Fest man brauchen mag:
Dass der Empfang nach jedes Menschen Seele,
Und dass es nicht an Meth und Wildbret fehle[6]).

Denn nicht allein des Volkes grosse Schar,
Auch alte Leute lieben Leckerbissen —

Und wenn sie nicht die offne Hand vermissen,
Sie deuten gerne auf manch gutes Jahr.
So war es immer in dem Land Litauen . . .
Die Alten frage, willst du mir nicht trauen."

Und trat zum Fenster, schien hinauszuspähen:
„Es geht der Wind, grau wird der Morgen sein . . .
Scheint nicht ein Rappe dort beim Turm zu stehen,
Und lehnt nicht hier ein Ritter ganz allein?
Zwei andre wieder führen ihre Pferde . . .
Sind deutsche Boten — kenntlich an der Tracht.
Soll ich ins Schloss sie rufen, oder werde
Durch Diener nur dein Wille kundgemacht?"

Und schob am Fenster dann die Riegel vor
— Wie in Gedanken — starrte in die Nacht —
Und sprach er lässig, blieb er doch ganz Ohr,
Zu hören, was die Deutschen hergebracht.

Schnell sprach der Fürst — denn Rymwid war zu Ende:
„Wenn ich der eignen Einsicht nicht vertraue'
Und mich um Rat an fremde Männer wende,
So weisst du, dass ich auf dein Urteil baue,
Denn was ich hoffte, hast du stets gehalten
Im Sturm der Schlachten und im Rat der Alten.

Ich lieb es nicht, wenn meines Werkes Sinn
Bald einem jeden Auge offenbar,
Denn was verborgen war von Anbeginn,
Verliert den Wert, wird es das Licht gewahr;
So sei die Tat, die dem Vollenden nah,
Ein Blitz, der tötet, eh der Blick ihn sah.
Und dennoch hier die Antwort deiner Frage:

Schon morgen — und ins Samogiterland!'
„Das kann nicht sein!" — „Es bleibt, wie ich es sage!...
Doch geb ich heut dir meinen Plan bekannt.

Und dies der Grund, warum zu Pferd und Wehr
Ich plötzlich aufbot meinen Ritterbann:
Denn Witold harrt mit einem grossen Heer,
Um mir am Wege aufzulauern dann;
Vielleicht, dass ich darum nach Lida sollte,
Weil er den Ahnungslosen töten wollte.

Drum schloss ich mit dem Deutschen Ritterorden[7])
Geheim ein Bündnis, das zu unserm Heile,
Dass er mit Rittern mir zu Hilfe eile;
Der Beute Teil ist ihm versprochen worden.
Und kündigst du mir jetzt die Boten an,
So merke ich, dass ich vertrauen kann.

Eh noch die sieben Sterne untergehen[8]),
Wirst Alter du mit Litauns eignem Heer
Vereint dreitausend Panzerreiter sehen[9])
Und Fussvolk noch, das um dreitausend mehr.
Der Ordensmeister liess mir selbst die Wahl,
So hab ich selbst die Ritter vorgeschlagen:
Sind Riesen alle, die uns überragen[10]),
Von Kopf zu Fuss in Eisen und in Stahl.
Du kennst die Wucht, die ruht in ihren Streichen,
Und ihren Speer, der furchtbar ohne gleichen.

Die Knechte wieder führen Eisenschlangen,
Die sie mit Blei und schwarzem Russ gefüllt,
Und rüsten sich, den Gegner zu empfangen;
Ein Funke blitzt und feuerspeiend brüllt

Das Ungeheuer auf und mordet alle,
Die seinem Blicke zu begegnen wagen.
So kam mein Ahnherr Giedymin zu Falle,
Als bei Wielona ward die Schlacht geschlagen.

Bereit ist alles; auf geheimen Wegen
— Fürst Witold ahnt nichts — falle ich ins Land,
Das nur in einem schwachen Schutz gelegen,
Verwüste es und stecke es in Brand."
Der Alte lauscht — ist wahr, was er gehört? —
Ist jäh erschrocken, kann sich nicht ermannen,
Er ahnt das Unheil, sinnt wie es zu bannen,
Doch die Gedanken irren wie verstört.
Die Sache drängt und duldet nicht Verzug,
In Zorn und Kummer ruft er: „Litawor!
O hätt ich niemals diesen Tag erlebt,
Da Bruder gegen Bruder sich erhebt!
Der gestern noch sein Beil an Deutschen schlug,
Hebt er es jetzt zu ihrem Schutz empor?
Bös ist die Zwietracht — doch mit unserm Hasser
Zu einen sich — — schliess lieber Glut mit Wasser!

Wohl kommt es vor, dass manchmal Nachbarsleute,
Die Feindschaft schon seit vielen Jahren trennt,
Sich wiederfinden, wenn der Hass sie reute,
Und einer Freund den andern wieder nennt.
Und dass auch jene, die sich schlimmer Feind,
Die Polen und Litauer, oft beim Mahl
Gemeinsam zechen, froh zum Fest geeint,
In gleichem Hause ruhen manchesmal
Und einer Tat ihr Arm die Waffe leiht.
Und grimmer noch denn Polen und Litauer
Und feindlich schon seit aller Welten Dauer

Sind Mensch und Schlange in die fernste Zeit;
Doch wenn Litauer, folgend dem Gebot,
Der Schlange Zutritt in ihr Haus gewähren [11]),
Und um der Götter Ewigkeit zu ehren,
Mit Milch nicht sparsam sind und nicht mit Brot —
Dann gleitet sanft sie in des Menschen Hand,
Aus dessen Schale sie des Abends trinkt,
Und wenn des Nachts der Säugling schläft, dann schlingt
Unschädlich sie um ihn ihr grünes Band.

Doch diese Natter — die Kreuzritterschar —
Wird niemand zahm durch Bitt und Gaben machen,
Warf denn der Preusse, warf Masoviens Zar
Nicht Menschen, Land und Gold in ihren Rachen?
Doch ungesättigt langt nun dieses Tier
Nach deinem Reich in seiner wilden Gier.

Nur wenn wir einig, können wir uns retten!
Vergebens bleibt es, wenn wir Jahr um Jahr
Die Burgen plündern, sengen ihre Stätten —
Der Orden ist, wie jener Drache war:
Fällst einen Kopf du, wächst ein andrer schon
Und an dem Stumpfe zwanzig neue drohn.
Lass alle morden! Denn vergebens müht
Sich, wer uns mit den Deutschen wollt verbinden:
Ob Bauer, ob von fürstlichem Geblüt,
Wird keiner sich in ganz Litauen finden,
Der ihre böse Hinterlist nicht sieht,
Und der nicht zehnmal lieber durch ihr Schwert
Den Tod als Schutz und Rettung finden wollte,
Und heisses Eisen in die Hand begehrt,
Bevor er sie dem Deutschen reichen sollte!

Und droht auch Witold — können wir allein
Uns nicht mit ihm in freiem Kampfe messen,
Und sollte es soweit gediehen sein,
Dass also tief schon eindrang dieser Streit,
Dass Bruderhand das Band des Bluts vergessen
Und fremd die Waffe blindem Hasse leiht?

Bedenke, ob du recht damit getan,
Wenn du besorgst, dass auf Verrat er sinnt,
Und täuscht und hinschleppt, dass er Zeit gewinnt;
Misstraust du Witolds Worten, Herr — wohlan!
So sende mich, ich schliesse neu . . .“ — „Genug!
Ich kenne Witolds Wankelmut und Trug[12]);
Gar übel dran ist der, der ihm vertraut,
Sieht heut sich da und morgen dort geführt.
Noch gestern hab ich auf sein Wort gebaut,
Dass Lida mir als Erbesteil gebührt —
Und heut hat Witold anders sich besonnen.
Da ich mein Heer entliess in Dorf und Stadt
Und er die Seinen noch versammelt hat,
Glaubt zur Gewalt den Zeitpunkt er gewonnen
Und kündet nun, dass Lida mich nicht mehr
Als seinen Fürsten wolle anerkennen
Und wird sich selbst zu Lidas Herrn ernennen;
Mir gibt er als Entgelt — es ist nicht schwer —
Waregiens Sümpfe, kahles Russenland[13]),
Dort soll dann unsre neue Heimat sein,
Dort kommen alle, die mit ihm verwandt —
Und über Litaun herrscht er dann allein!
So rechnet Witold! Und er weiss auch wie;
Denn geht er scheinbar stets auf andern Wegen,
So bleibt sein Ziel: ihm ist an Macht gelegen,
Und die ihm gleich, zu beugen seinem Knie.

Ist nicht genug, dass Witolds Übermut
Litauens Ritter fort im Sattel hält!
Vom Panzer hat die Brust nicht ausgeruht
Und an die Stirne wuchs der Helm aus Stahl;
In steter Unrast durch die ganze Welt,
Von Raub zu Raub, durch Kampf, den er befahl,
Bald gegen Deutsche, durch der Tatra Schlüfte,
Wo Polens junge reiche Dörfer ragen,
Und dann in Steppen, wo wie Wind und Lüfte
Mongolen irren, sie im Kampf zu jagen;
Und was an Schätzen wir aus Schlössern nahmen,
Was leben blieb, das Schwert nicht niedermacht,
Und die dem Hunger und dem Brand entkamen,
Wird alles ihm als Beute dargebracht.
Wir opfern uns, er schwingt sich höhenan,
Und Finnenbucht und das Chasarenmeer[14])
Umschliessen alles, was ihm untertan.
Welch eine Burg, welch Hofstaat um ihn her!
Sah stolze Schlösser ich bei Deutschen je,
Dass jeder Preusse, der sie sieht, erblasst,
Ist herrlicher und grösser sein Palast,
Der Wilno ziert und der am Troker See[15]).
Ich sah bei Kowno wunderbar ein Tal[16]),
Geschmückt von holder Zauberinnen Hand
Mit jungem Grün und Blumen ohne Zahl,
Das schönste Tal, das auf der Welt ich fand . . .
Doch Kiejstuts Sohn nennt schönre Blumenfülle
In seines Fürstenschlosses Prunk sein eigen!
Den Estrich deckt des Teppichs weiche Hülle
Und von den Stoffen an den Wänden neigen
Sich Blätter silbern und von Gold die Blüten,
Die Sklavinnen mit eigner Hand gewebt,
Und herrlicher als wenn sich Götter mühten.

Die Gitter aber hat Kristall belebt,
Der einst gebracht aus fernstem Wunderland,
Wie Polens Ritter glänzt in Erz und Stahl
Und wie des Niemen silberweisses Band,
Wenn Schnee gewichen erstem Frühlingsstrahl.

Doch was ward mir für meiner Wunden Qual?
Dafür, dass ich von früher Kindheit an —
Ein Fürstensohn — die Rüstung angetan
Und täglich mir der Pferde Milch ein Mahl?
Am Tag zu Ross und abends Pferdemähnen
Zur Ruhestatt, auf der ich nachts entschlief,
Bis mich der Morgen neu zum Kampfe rief . . .
Ihr Jahre, da sich Knaben glücklich wähnen,
In meinem Alter noch auf Stöcken ritten
Und froh auf Pferden, die aus Holz, geschaukelt,
Mit Bubenschwertern in den Gassen stritten
Und sich ein Bild des Krieges vorgegaukelt —
Indessen ich im Kampfe mit Mongolen,
Und jung die Klinge kreuzte mit den Polen!

Seit Erdwills Zeiten blieb mein Reich so klein
Und wuchs nicht um die Breite einer Hand;
Sieh dieses Schloss aus rotem Ziegelstein,
Und sieh, aus Holz ist heut noch diese Wand.
Die Ahnen barg einst dieser Räume Schoss:
Doch suchst vergebens du kristallne Zier,,
Statt Gold erglänzen feuchte Steine hier,
Als Teppich deckt sie eine Kruste Moos.
Und welche Beute trug ich aus der Schlacht? —
Nur Ruhm allein — nicht Reichtum und nicht Macht!

Doch Witolds Ruhm auf seinen starken Schwingen
Hat hoch sich über unser Haupt erhoben,

Und wenn die Sänger ihn beim Mahl besingen,
So hörst du ihn wie einen Mendog loben;
Und ihrer Lieder Reim und stolze Klänge,
Sie werden ihn für Ewigkeiten weihen . . .
Wer rettet unsern Namen aus der Menge,
Und wer wird ihm Unsterblichkeit verleihen?

Gewann er Reichtum, Ruhm auch in den Schlachten —
Ich trage kein Verlangen, sie zu nehmen,
Doch soll er seine wilde Gier bezähmen
Und nicht nach Ländern seiner Brüder trachten!
Vergass man denn schon seiner Ränke Spiel,
Als mit Gewalt er Wilnos Frieden störte,
Skirgajlos Fürstenburgen überfiel[18])
Und selbst für sich den alten Thron begehrte?
Und nun er Herr ward und im Dünkel glaubt,
Dass sein Befehl Kriwejtos Machtwort gleiche[19]),
Dass er den Fürsten Grösse teilt und raubt —
O, dass die Qual ihr Ende nun erreiche,
Denn länger können wir es nicht ertragen!
Solang mein Herz, so jung es immer schlug,
Die Arme nicht dem Schwert den Dienst versagen,
Solang mein Rappe mit dem Adlerflug,
Der mir allein verblieb aus Krimscher Beute —
Nur dass ich dir den gleichen zuerkannt
Und noch zehn andre sind in meiner Hand,
Zu schenken sie an meine braven Leute —
Solang mein Rappe . . . solange auch mein Schwert . . .“
Verstummte nun, von Zornesglut versehrt,
Und nur die Rüstung dröhnte unheilschwer,
Als wär er plötzlich in die Höh geschnellt.
War's nicht, als zog ein Leuchten vor ihm her.
Dem Meteor gleich, der vom Himmel fällt

Und Flammen streut aus seinem langen Haar?
Doch ward der Blick des Fürsten Schwert gewahr,
Das er so furchtbar durch das Dunkel schwang,
Dass wildes Feuer von den Steinen sprang.

Und wieder ging die Stille durch den Saal . . .
„Doch nun genug!“ — rief plötzlich Litawor —
„Die Stunden eilen und die Nacht wird fahl,
Bald dringt der Hähne zweiter Schrei ans Ohr;
Du weisst, was ich befahl — so sei bereit!
Ich will noch Schlummer suchen, eh es tagt,
Dass ruhen kann mein Körper kurze Zeit — —
Drei Nächte lang blieb mir der Schlaf versagt . . .
Heut nacht ist Neumond und der Tag wird klar —
Mit frühem Morgen zieht die Ritterschar;
Doch Lidas Abend sollen Brände färben
Und Witolds Söhne werden Trümmer erben.“

Er liess sich nieder, denn er schien zu Ende,
Und rief die Diener, dass sie ihn entkleiden . . .
Doch Rymwid sah, — nicht dass er Schlummer fände
Und merkte wohl den Wink: er möge scheiden.
Und da er sah, er würde nichts erreichen,
So ging er ohne länger zu verweilen,
Doch gab er dem Befehl gemäss das Zeichen,
Dass alle Ritter früh zum Fürsten eilen;
Als es geschah, kehrt er zum Schlosse wieder.
Wollt er aufs neue Litawor befragen? —
Zum linken Flügel führte ihn sein Schritt!
Dort fiel die Brücke zu den Häusern nieder . . .
Es war, als ob er durch die Gänge glitt,
Wo die Gemächer seiner Fürstin lagen.

Es war des Fürsten junges Ehgemahl,
Ein vornehm Bürgerkind vom Liderland,
Die schönste aus dem ganzen Niemental,
Aus diesem Grund Grażyna zubenannt.
Und wenn auch ihrer Jahre Morgenrot
Sich schon dem sonnenhellen Mittag neigte,
War ihr Gesicht, das Frauenreife zeigte,
Von reiner Schönheit wunderbar umloht,
Da Ernst und Jugend sich zum Bund geschlossen . . .
Dem Sommer gleich, der mit dem Frühling geht,
Wo neben Blüten, die jung aufgesprossen,
Die süsse Frucht in voller Reife steht.
Doch ihre Schönheit war es nicht allein,
Die ihr den Vorzug gab im ganzen Reich,
An edler Haltung kam ihr keine gleich,
Und sie nur konnt des Fürsten Gattin sein.
Und wenn sie dann im Kreise ihrer Schar
Hochaufgerichtet durch die Wälder jagen,
Gleicht schlanken Pappeln dieses Fürstenpaar,
Die alle Bäume weithin überragen.

Nicht nur der Fürstin Antlitz und Gestalt,
Auch Herz und Geist verraten Mannesmut,
Und Arbeit, die in Frauenhänden ruht,
Verachtet sie und wählt des Schwerts Gewalt.
Gar oft auf flinkem Samogiterrappen[20])
Und dicht in rauhes Bärenfell gehüllt,
Sprengt sie einher inmitten ihrer Knappen,
Dem Jäger gleich von froher Lust erfüllt;
Und oft hat sie, zur Freude ihres Gatten,
Heimkehrend Volk und Diener irr gemacht,
Die nicht erkennend ihre Jägertracht
Wie ihrem Fürsten ihr gehuldigt hatten.

Nicht bloss, dass sie bei ihm als Gattin weilt,
Sie ist ihm auch durch Ernst und Spiel verbunden,
Gefährtin frohen, Trost den ernsten Stunden,
Sie ist es auch, die seine Pläne teilt —
So sehr, dass oft bei Kriegen und Verträgen
Der letzte Schluss in ihrem Rat gelegen.
Doch blieb ihr Einfluss allen unbekannt:
Grażyna, edler als die andern Frauen,
Die stolz auf ihre Macht und Herrschaft schauen
Und mit ihr prahlen in dem ganzen Land,
Barg scheu und ängstlich jedem fremden Mann,
Wie sehr sie ihres Gatten Herz besass,
Dass selbst auch der, der ihre Gunst gewann,
Nicht leicht erkannte ihrer Geltung Mass.

Dem weisen Rymwid war es nicht entgangen,
Wo seiner Hoffnung letzte Rettung war,
Zur Fürstin ging er und der Seele Bangen
Enthüllte er und zeigte die Gefahr,
Die alte Sitte, alten Brauch zerbrach,
Des Volks Vernichtung und des Fürsten Schmach.

Die neue Botschaft traf die Fürstin schwer,
Doch hat in Haltung Würde sie gewahrt,
Als glaubte Rymwid sie nicht allzusehr
Und friedlich sprach sie und in ernster Art:
„Ich weiss nicht, ob der Fürst ein Wort von Frauen
Mehr schätzt als seiner Ritter weisen Rat,
Doch pflegt er seiner Einsicht zu vertrauen,
Und was er will, das macht er auch zur Tat.
Wenn aber Zorn in ihm den Sieg gewinnt
Und wilden Sturm in seiner Brust erregt,
Wenn manchmal er, wie junge Leute sind,

Den Willen nicht an seinem Können wägt —
So mögen Zeit und stilles Überdenken
Den Sinn erleuchten und den Eifer kühlen,
Dann wird sein Wort Vergessenheit versenken . . .
So lange lass uns keine Sorge fühlen!"

„Verzeih mir, Fürstin, Worte sind es nicht,
Die irr entspringen einem jähen Sinn,
Dass ein Vergessen ihre Kraft zerbricht;
Es ist kein Wille, den im Her und Hin
Verworrner Pläne heisser Geist gebar,
Und der wie Rauch sich aufbäumt und entschwindet;
Sein Leuchten deutet eines Brands Gefahr,
Den furchtbar schon der dichte Qualm verkündet.

Ich diene nicht seit gestern meinem Herrn,
Der Jahre zwölf, dass ich mich treu bewährt,
Doch denk ich auch zurück, und noch so fern —
Sein Wort war nie, wie er es heut gewährt.
Ich bin bereit; es hilft kein Zaudern mehr,
Denn er befahl, dass noch bei Sternengang
Versammelt sei an Mendogs Grab das Heer,
Die Nacht wird hell und unser Weg nicht lang."

„Was hör ich — morgen? Wehe über Wehe,
Ich will es nicht, dass man auf Litaun sage,
Dass Brudervolk sich gegenüberstehe,
Und dass mein Erbe Grund von Mord und Klage;
Ich eile nun zu meinem Fürstgemahl,
Zur Stunde noch, obzwar es weit zum Morgen . . .
Doch eh der Tag den Tau von Blumen stahl,
Hat gute Botschaft fortgescheucht die Sorgen."

Als aber Abschied sie genommen hatten,
Schien beide doch der gleiche Weg zu führen:
Grażyna schreitet durch geheime Türen
Zu den Gemächern ihres Herrn und Gatten,
Indessen Rymwid durch den Kreuzgang wieder
Den Weg zurück zu seinem Fürsten nahm;
Doch lässt er sich nur an der Schwelle nieder
Und späht und horcht, ob schon die Fürstin kam.

Er harrt nicht lange — eine Türe sprang
Und etwas Weisses schwebte durch den Raum . . .
„Wer naht?“ — es schrak der Fürst aus leichtem Traum
Und wohlbekannt die andre Stimme klang.
Dann hörte er wie sie noch lange sprachen,
Doch ahnt er nur, entnimmt die Worte kaum,
Die Echo in den weiten Raum verschlang,
Und die sich irrend an den Wänden brachen.

Erst dass die Stimmen wirrer, öfter fielen,
Dann stockten sie und drangen kaum ans Ohr;
Lang sprach die Fürstin, selten Litawor,
Und Lächeln schien um seinen Mund zu spielen.
Und endlich sank Grażyna vor ihm nieder;
Der Fürst stand auf — wies er sie grausam fort?
Man weiss es nicht, doch schneller klang sein Wort,
Bis er verstummte — — und er sprach nicht wieder . . .
Und stille war . . . leicht schwebte wie vorher
Es weiss und spukhaft durch das Fürstgemach
Und düster fiel die schwere Türe nach.
Fand ihre Bitte etwa doch Gewähr,
Gab sie es auf, vergebens ihn zu flehen,
War dies der Grund, dass sie so jäh gegangen? . . .

Sein Lager sucht der Fürst, die Stunden gehen,
Und bald hält ihn ein tiefer Schlaf umfangen.

Als nun auch Rymwid, lauschend noch, zum Gehn
Sich wendend an den linken Flügel kam,
Sah er am Fenster einen Knappen stehn,
Der mit den Deutschen eifrig Zwiesprach hielt;
Doch da der Wind die Worte mit sich nahm,
Erkannt er nicht, wohin die Rede zielt.
Doch plötzlich wies der Knappe auf das Tor,
Dass Rymwid wohl erfasste die Gebärde,
Denn furchtbar fuhr der Deutsche jäh empor,
Schwang in den Sattel sich und rief vom Pferde:
„Stünd ich bei Gott nicht als Gesandter da,
Ich schwöre es beim Kreuz, des Komturs Zeichen,
Für diese Schmach, die eben mir geschah,
Würd heute noch die Rache euch erreichen.
Beim Kaiser nicht, beim Papst und Fürsten fern
Erfuhr ich je, was hier bei deinem Herrn!
Zu warten ohne Obdach bis es tagt,
Zu gehn — warum? — weil es ein Knappe sagt!
Ich warne euch, wir kennen eure Fallen,
Und Heidenlügen werden uns nicht blenden;
Zuerst bei uns um Waffenhilfe betteln
Und dann Verrat mit Witold anzuzetteln!
Wir wollen sehn, ob seine Hände wenden
Das Schwert, das bald auf euer Haupt wird fallen!

Sag deinem Fürsten, er mag selber fragen,
Wenn er misstraut: ich bin bereit, es fort
Und zehnmal auch mit gleichem Wort zu sagen,
Denn an des Ritters freigesprochnem Wort
Wird wie am Vaterunser nicht gedeutet,

Und was ich sprach, vollendet meine Rechte.
Die Falle, über die ihr euch schon freutet,
Und die ihr grubt, dass sie uns Schaden brächte,
Wird heute nacht noch euer Schicksal sein.
So wahr als Dietrich ist der Name mein
Und Halstark von Kniprode! — Vorwärts, Knechte!"

Noch hielt er an und sah zum Schloss hinauf —
Es kam kein Laut, so sprengten sie zum Tor;
Bisweilen blitzte fern ihr Harnisch auf,
Dann drang der Pferde Schnauben an das Ohr,
Indes ihr Hufschlag mählich sich verlor . . .
Bis mehr und mehr die Nacht sich um sie schwang,
Ein Berg sie hüllte und ein Wald verschlang.

„Glück auf den Weg! O hätte euer Fuss
Euch nach Litauen niemals hergeführt!"
Der alte Rymwid rief es nach zum Gruss.

„Dank dir, o Fürstin" — sprach er dann gerührt —
„Welch eine Wendung, und wie unversehen!
Wer rühmt sich noch, ein Menschenherz zu kennen?
Noch seh ich ihn in wildem Zorn entbrennen,
Das Wort mir wehrend, strenge vor mir stehen,
Als wünschte er sich eines Adlers Schwingen,
Um jäh auf Witolds Haupt zu stürzen . . . — und
Ein Lächeln nur, ein Wort aus Frauenmund,
Die ihn entwaffnen und zur Umkehr zwingen!"
Kein Wunder doch — vergass sein weisses Haar,
Dass jung der Fürst und schön die Fürstin war . . .

So sprach er zu sich, hob den Blick empor
Und sah zum Fenster — — zeigte sich ein Licht?

Umsonst . . . die Nacht zog einen Schleier vor.
So kehrt zum Kreuzgang er zurück, ob nicht
Der Fürst ihn heute noch zu sich befohlen.
Vergebens doch . . . Fragt Wächter, die er traf,
Lauscht an der Türe . . . nur aus tiefem Schlaf
Hört er den Fürsten schweren Atem holen.

„Es ist zum Staunen und ich rate schwer,
Wie heute nacht die Stunden seltsam gehen;
Erst hab ich ihn voll Tatendrang gesehen,
Wie er versammeln liess sein ganzes Heer —
Und jetzt? — jetzt schläft er — morgen solls zur Schlacht!
Die Ritter harren, die er kommen hiess,
Indes die Deutschen schimpflich er entliess —
Und nur ein Knappe hat es kundgemacht . . .

Soweit ich gestern ihre Reden hörte —
Wohl habe ich die Worte nicht erkannt,
Nur wie ihr Flehn den Zorn des Fürsten fand . . .
Sollt etwa sie, obzwar er es verwehrte,
Es dennoch wagen, diesen Schritt zu tun,
Der Glut vertrauend, die ein Wort entfacht
Aus zartem Munde? — — Doch ich fürchte nun,
Dass allzugross sie wähnte ihre Macht.
Wohl trieb sie oft ein gar gewagtes Spiel,
Doch dieses wäre mehr noch als zu viel.“

Als Rymwid also lange sann und dachte,
Kam stumm ein Page, der ihn folgen hiess
Und wieder ihn zum linken Flügel brachte,
Wo er am Kreuzgang plötzlich ihn verliess.
Noch staunt er — als Grażyna vor ihn trat
Und heimlich ihn zu sich ins Zimmer bat.

„Mein alter Freund, die Dinge stehn nicht gut,
Verzweiflung aber dürfen wir nicht hegen,
Wenn heut die Hoffnung schon begraben ruht,
Kommt morgen uns ein schönrer Tag entgegen.
Geduld! — und lass uns Rederei und Schreck
Beim Hofgesinde und beim Heer verhüten,
Die Boten senden wir schon früher weg,
Dass nicht der Fürst, wenn er in Zorn und Wüten,
Verspricht den Deutschen, was er nicht bedachte
Und später gerne ungeschehen machte.

Was auch geschieht — du fürchte nicht zu sehr —
Wird seinen Plänen keinen Schaden bringen,
Und rufen möge er sein ganzes Heer,
Wenn nur die Stunden seinen Zorn bezwingen.
Noch heute sollt er fort, doch sagt mein Herz,
Er tut es nicht, wenn er es auch befahl . . .
Kaum dass mein Fuss ihn wieder heimatwärts
Geführt, befreit die Brust von Erz und Stahl
Und Rast und Ruh dem müden Körper ward,
Sollt wieder er zu Kampf und Ritterfahrt?"

— „Was hör ich, Fürstin, glaubst du an Verzug?
O wie doch nichtig deine Hoffnung ist!
Zu spät — wenn ihn so weit sein Wille trug,
Er wartet nicht, wär noch so kurz die Frist —
Doch zeigen wird es uns der Dinge Lauf . . .
Wie aber nahm er deine Bitten auf?"
Doch ehe noch Grażyna Antwort gab,
Scholl jäh vom Hofe schneller Pferdetrab.

Ein Knappe stürzt ganz atemlos und bleich
Und bringt die Kunde aus dem Liderland

Wo an der Grenze Litauns Wache stand:
Der Deutschen Feldherr hätte alsogleich
Mit seiner ganzen Ordensreiterei
Und vielem Fussvolk Zelt und Wald verlassen
Und führt, bevor die Sterne noch verblassen,
Am frühen Tag sein grosses Heer herbei,
Und will — wie auch Gefangene bekennen —
Die Stadt umzingeln und die Burg berennen.

So möge Rymwid hin zum Fürsten eilen,
Um ihn zu wecken und um Rat zu fragen,
Ob auf dem Wall die Wachen zn verteilen,
Ob eine Schlacht im offnen Feld zu wagen.
Der Wächter meint, wir sollten unversehen
Die Ordensritter von der Seite greifen,
Eh noch die Knechte her die Mörser schleifen,
Wird Mann und Ross schon kläglich untergehen;
Denn abgedrängt in Sümpfe und in Gräben,
Wird es nicht schwer, die Reiter zu vernichten,
Und wenn wir dann das Fussvolk endlich richten,
Ist ausgerottet diese Brut vom Leben!
Es staunte Rymwid, als er dieses hört,
Mehr noch die Fürstin — ja sie schien verstört.

„Wo, Knappe, sind die fremden Boten hin?"
Der Page schwieg und sah sie fragend an,
Als wollt ergründen er der Worte Sinn:
„Was hör ich, Fürstin?" — zögernd er begann
Und höchst erstaunt — „so denkst du nicht daran?
Eh noch der Hähne zweiter Schrei erscholl,
Wie ich von dir des Fürsten Wort empfing
Und schleunigst zu dem deutschen Ritter ging,
Dass er vor Tag die Stadt verlassen soll?"

„Wohl!“ rief sie nun und wendet ihr Gesicht,
Doch gibt Bestürzung ihre Haltung kund
Und wirr enteilt die Rede ihrem Mund:
„Ja, du hast recht, denn ich entsann mich nicht . . .
Wie ist doch alles meinem Sinn entfallen!
Ich eile — — nein! — denn wenn man überdenkt . . .“
Sie hielt und schwieg, die Stirne tief gesenkt,
Auf der sich düster die Gedanken ballen,
Die zwar noch fern und unergründlich scheinen,
Den Willen, der sie lenkt, doch ahnen lassen,
Bis sie den Ausdruck des Gesichts erfassen,
Und endlich reifen, dass Entschlüsse fallen
Und sich zum Ganzen mit der Tat vereinen.

„Noch einmal will ich denn zum Fürsten hin!
Indessen soll das Heer zu Felde ziehn,
Gesattelt harre Hester vor dem Tor,
Du Page holst des Fürsten Schwert herbei
Und siehst, dass alles wohlgerüstet sei —
Durch meinen Mund befiehlt es Litawor!
Du aber Alter wirst mir Bürge sein . . .
Dass keiner auch nach Ziel und Absicht frage,
Doch bei des Morgens erstem blassen Schein
Erwartet euren Herrn, wie ich es sage.“

Grażyna ging, die Türe fiel ins Schloss,
Auch Rymwid eilt, doch seine Blicke schweben:
Wohin? Warum? Sind Führer doch und Tross
Versammelt schon, das Zeichen auch gegeben . . .
So holt er Atem, mässigt seinen Schritt,
Und hält, den Blick zur Erde hingewandt,
~~Als~~ suchte er, was seinem Sinn entglitt:
Denn bei der Dinge wirr verschlungnem Band

Sind die Gedanken wie ein Wogenschlag,
Dass sie der Geist zu fassen nicht vermag.

„Vergebens warte ich, der Morgen naht
Und bald wird auch des Rätsels Hülle fallen,
Zum Fürsten will ich nun" — und Rymwid trat
Schon in den Gang, und seine Schritte hallen,
Als eine Türe leicht geöffnet ward:
Es war der Fürst, der plötzlich vor ihm stand,
Zum Kampf gerüstet schon nach Ritterart,
Von reichem Purpur strahlend sein Gewand,
Am Haupt den Helm, von dem die Reiher winken,
Die Brust mit Eisenringen dicht bewehrt,
Doch kleiner war der Schild an seiner Linken
Und in der Rechten hielt er Gurt und Schwert.

Zorn oder Sorge sprach aus dem Gebaren
Und ungewiss und zögernd schien sein Fuss,
Und als die Herrn um ihn versammelt waren,
Vermissten sie des Fürsten Huld und Gruss.
Vom Knappen nahm den Bogen er entgegen
Und hing das Schwert um seine rechte Lende,
Sie merkten es, doch schwiegen sie verlegen,
Denn leise bebten auch des Fürsten Hände.

Er trat heraus, das Banner wunderbar
Neigt golden sich dem blutgen Tag zu Füssen . . .
Er stieg zu Pferd, schon wollt die Reiterschar
Mit lautem Ruf und Hörnerschall ihn grüssen,
Als er das Tor durch Zeichen schliessen liess
Und tiefes Schweigen winkte seine Rechte,
Worauf er dann die Diener und die Knechte
Zum zweiten Hof jenseits der Brücke wies.

Doch haben sie den Fahrweg nicht gewählt,
Sie bogen ab, wo sie die Tiefe hehlt
Und sie in Büschen und Gestrüpp verschwanden;
Ein Engpass führt im Kreise sie herum . . .
In tiefem Schatten ritten sie ganz stumm,
Bis endlich sie zur Strasse wieder fanden.

Soweit der Schall der deutschen Mörser dringt,
Soweit entfernt von Nowogrodeks Schanzen,
Sieht man ein Flüsschen über Steine tanzen,
Das ungestüm sich durch die Büsche zwingt.
Doch breiter wird zur Strasse hin sein Lauf
Und eint mit einem See sich in dem Tal;
Die beiden Ufer starren öd und kahl,
Doch vorne klimmt ein hoher Berg hinauf.

Als die Litauer heimlich hingelangten,
Erblickten sie beim blassen Mondenschein,
Wie unten Helme, Speer und Banner schwankten
Und auf ein Zeichen schnell auf ihren Rossen
Die Ritter eilten, sich zu Rotten schlossen,
Und plötzlich standen wie ein Wall von Stein.

So strahlt auch nachts der Wälder dunkles Haupt,
Die herrlich thronen auf des Ponar Gipfel,
Wenn sie der Sturm des Sommerkleids beraubt
Und heller Tau erglänzt auf ihrem Wipfel,
Den jäher Trost in Tau gewandelt hat,
Dass fast das Auge des Verirrten glaubt,
Kristall und Silber schmückten Baum und Blatt.

Der Anblick hat des Fürsten Zorn entfacht,
Und vorwärts stürzt er mit gezücktem Schwert,
Und ungeordnet drängt sich Mann und Pferd.

Die Feldherrn staunen, dass die Heeresmacht
Er diesmal ohne jede Warnung liess,
Nicht durch Befehle auf die Lage wies,
Wann er sich an die Spitze stellen wollte,
Und welchen Teil ein jeder führen sollte.

So eilt denn Rymwid über ihre Bitte
Die Haufen ab und ordnet sie am Weg
In einem Halbkreis und die Flanken schräg,
Am Flügel Schützen, Reiter in der Mitte,
Wie die Litauer stets zum Kampfe gingen.
Dann auf sein Zeichen senken sich die Bogen,
Die Pfeile schwirren und die Saiten schwingen — —
Hopp, hopp und Hurra — und die Reiter flogen[21]).

Die eingelegte Lanze starrt und droht
Und dann im Kampfe Brust an Brust das Schwert —
O, dass die Nacht den Enkeln nicht gewährt,
Zu wissen einst der Ritter Ruhm und Tod!
Wie Freund und Feind sich wild zusammenballen —
Von harten Schlägen hallt der Panzer wider,
Die Waffen splittern, Helm und Häupter fallen,
Was Schwert verschonte, treten Pferde nieder.

Den andern weit voran auf seinem Rappen,
Stürzt Litawor sich in das Kampfgedränge,
Sein roter Mantel leuchtet durch die Menge
Und ist bekannt, wie auf dem Schild das Wappen.
Es weicht der Feind und nimmt den Kampf nicht auf,
Der Sieger aber folgt im Sturmeslauf.

Wer aber raubte seinem Arm die Kraft?
Denn treibt er auch die Feinde vor sich her,
Hat keinen noch sein Schwert dahingerafft!

Als wär es — seltsam — seiner Hand zu schwer,
Hat es kein andres noch im Kampf gebunden,
Prallt ab vom Panzer und schlägt keine Wunden.

Die Deutschen merken seine schwache Hand,
Gewinnen Mut und machen plötzlich kehrt,
In wildem Anprall halten sie nun stand
Und ziehen einen Kreis von Speer und Schwert,
Dass Litawor sich jäh umzingelt fand
Und ihrer kaum mit eigner Kraft erwehrt.

Und um sein Leben war es bald getan,
Denn immer dichter fielen rings die Streiche,
Da brachen Litauer sich plötzlich Bahn
Und trugen heil ihn aus dem Kampfbereiche,
Indes den Feind der eine niederstreckt,
Der andre Litawor mit seinem Körper deckt.

Es neigte sich die Nacht und rosenfarben
Erglänzt die Frühe auf dem Wolkenmeer,
Noch immer sinken Menschen hin wie Garben,
Auf keiner Seite weicht vom Feld das Heer.
Die Lose wägend, hat der Gott der Schlacht
Bei Freund und Feind die Opfer gleichgemacht,
Und hier und drüben sind die Schalen schwer.

So kämpft der Niemen auch mit jenem Riff[22]),
Rumschyscheks Riese bei dem Volk genannt,
Den er mit seinem feuchten Arm umspannt
Und unterwühlt mit seinem harten Griff.
Doch jener hält in stetem Widerstand
Mit breiten Schultern seine Stürme auf,
Es wuchs der Felsen tief in Stein und Sand
Und nimmer weicht der Fluss von seinem Lauf.

Zu enden nun des Kampfes lange Dauer,
Verfügt der Deutsche seinen letzten Mann
Zum letzten Sturme gegen die Litauer.
Der Komtur führt sie, ist beim Sturm voran,
Und als er so mit frischen Haufen drang,
Schien der Litauer alte Kraft versiegt . . .
Die Reihen wanken und der Orden siegt — —
Als plötzlich furchtbar eine Stimme klang.

Die Augen aller sind empor gewendet:
Am Berge hoch ein stolzer Ritter hält,
Und wie die Tanne über weisses Feld
Aus ihrer Höhe breit den Schatten sendet,
So auch der Mantel, der ihn weit umwallt,
Ein schwarzer Mantel, schwarz auch Pferd und Wehr
Und dreimal rief er, flog im Sturm daher,
Und keiner wusste, wem die Hilfe galt.

Als unter Deutschen plötzlich er verschwand . . .
Vergebens sucht der Blick — doch Wehgeschrei
Und Lärm lässt raten, wo das Ringen sei
Und auch wie furchtbar wütet seine Hand;
Bald sinken Fahnen, Helme seinen Streichen,
Die Menge wälzt sich und die Ritter weichen.

So wie die Hauer, wenn sie Eichen fällen,
Der Lärm von ferne aus den Wäldern dringt,
Die Äxte hallen und die Sägen gellen,
Von Zeit zu Zeit ein Wipfel niedersinkt,
Bis endlich sich die Lichtung aufgetan,
Inmitten Sümpfen Männer dann erscheinen —
So bricht sich auch der fremde Ritter Bahn,
Um mit Litauern sich zum Kampf zu einen.

O eile, Ritter, ihren Mut zu heben,
Den Geist zu neuen Siegen zu beleben,
Denn Litaun scheint dem Feind zu unterliegen!
Der Wall der Lanzen ist im Sturm zerschellt
Und suchend sprengt der Komtur übers Feld,
Um endlich auch den Fürsten zu besiegen;
Auch Litawor sucht seinen Gegner auf
Und beider Rappen treffen sich im Lauf.

Schon hob zum Streiche er sein Schwert empor,
Da gab der Komtur plötzlich Feuer ab,
Die Blicke folgen ängstlich Litawor: —
Doch weh! zur Erde sinkt sein Schwert hinab,
Der schwachen Hand entgleiten schon die Zügel,
Es fällt der Helm, der Fuss löst sich vom Bügel . . .
Litauer haben dann in Qual und Bangen
Im Sattel noch den Fürsten aufgefangen.

Der schwarze Ritter brüllte auf vor Schmerz,
Und wie die Wolke Blitz und Donner sendet,
Hat er zum Komtur jäh sich hingewendet;
In wildem Ansturm prallte Erz auf Erz,
Der Komtur wankt und fällt zu Boden hin
Und Pferdehufe gingen über ihn.

Dort, wo die Diener ihren Herrn umringen,
Der Ritter eilt; den Panzer, der verschlungen,
Löst er behutsam und die blutigen Schlingen,
Und sucht, wie tief die Kugel eingedrungen.
Aufs neue fängt die Wunde an zu bluten
Und wilder Schmerz aus wachen Augen bricht,
Sie irrten lang, bis sie auf Rymwid ruhten,
Dann drückt der Fürst den Helm ins Angesicht.

Die Diener um sich stösst er zornig fort,
Ergreift dann Rymwids alte treue Hände —
„Weg von der Brust mir! — Freund, es geht zu Ende...
Wahr mein Geheimnis, Rymwid, halte Wort!
Ich sterbe bald — und keine Rettung mehr —
Bringt mich aufs Schloss . . .“ — die Worte fielen
schwer.

Und Rymwids Augen starren ganz entsetzt,
Kaum dass die Worte seinen Glauben finden,
Er lässt die Hand, die er mit Tränen netzt,
Ein Schauer packt ihn und die Sinne schwinden . . .
Klang diese Stimme gestern an sein Ohr? —
Weh über Weh, es war nicht Litawor!

Der Ritter hat zum Fürsten sich gewandt
Und Pferd und Zügel Rymwid anvertraut,
„Zurück zur Strasse!“ — rief er plötzlich laut
Und stützt den wunden Fürsten mit der Hand,
Nimmt ihn in seinen Arm und hemmt das Blut
Und bringt ihn schützend in des Schlosses Hut.

Schon dehnt vor ihnen sich der Schanzen Enge,
In bunter Neugier zog das Volk entgegen,
Sie aber ritten schweigend durch die Menge
Zum Berg hinauf, auf dem das Schloss gelegen;
Sie ritten ein, die Brücke flog empor,
Und zu den Wächtern rief der Ritter strenge,
Dass niemand Einlass finde durch das Tor.

Bald zogen heim die Heere der Litauer,
Und ob die grosse Schlacht gewonnen war,
Schien doch die Stadt der lauten Freude bar;

Den Schmerz im Herzen, in den Augen Trauer,
Spricht sich die Sorge aus in aller Munde,
Ob er noch lebe und wie tief die Wunde.

Doch niemand konnte eine Kunde haben,
Denn in den Ketten hing die Brücke wieder.
Doch plötzlich stiegen in des Schlosses Graben
Mit Axt und Sägen die Trabanten nieder
Und fällten Pappeln, lösten sie von Zweigen,
Und führten Stamm und Äste in die Stadt —
Es stand das Volk in düsterbangem Schweigen
Und alle Angst und Weh ergriffen hat.

Dort, wo die Tempel auf geweihter Erde
Den Gott der Blitze und der Stürme ehren[23]),
Wo Pferd und Rinder und die Silberherde
Mit ihrem Blut die Feueropfer nähren,
Dort wird ein Holzstoss mächtig aufgerichtet,
Der zwanzig Klafter lang und breit geschichtet.

Inmitten eine alte Eiche stand,
Vor ihr ein Ordensritter, hoch zu Pferd[24]),
In voller Rüstung und mit Helm und Schwert,
Um dessen Leib sich eine Kette wand —
Des deutschen Ordens Feldherr und sein Bote,
Des Fürsten Mörder — Dietrich von Kniprode.

Das Ende zu erwarten, kamen Priester,
Die Herrn und Ritter, Bürger auch wie Bauer,
Und die Gedanken aller schwankten düster
Von Furcht zur Hoffnung und zur tiefsten Trauer,
Zum Schlosse lauschten lange sie hinüber
Und ihre Augen blickten trüb und trüber.

Das Zeichen ward vom Turm herab gegeben,
Es fiel die Brücke und mit schwerem Schritt
Hernieder stieg ein langer Trauerzug,
Der hoch am Schild des Fürsten Leiche trug;
Sie führten Bogen, Schwert und Lanze mit
Und auch den Purpur, den er trug im Leben,
Den Fürstenstaat — — die Züge sah man nicht,
Denn ein Visier verschloss sein Angesicht.

Es ist der Fürst, Herr über unser Land,
Wer gleicht ihm jemals, dessen starke Hand
Gewohnt der Feinde wilde Macht zu brechen,
Wer wird so weise Recht dem Volke sprechen?
Doch warum blieb der Bräuche Heiligkeit,
O edler Fürst, dem letzten Gange fern?
Nicht also ehrte einst die alte Zeit
Den Ruhm der Ahnen, ihrer Landesherrn!

Es fehlt der Knappe, der stets bei ihm war,
Das Pferd in Trauer, das in raschem Flug
Ihn treu durch Schlachten und Gefahren trug,
Und dessen Sattel leer für immerdar;
Wo blieben auch die Falken und die Hunde,
Die Jagdgefährten mancher frohen Stunde?

Schon hob man auch den toten Leib hinan,
Goss Milch und Honig, und bei Flötenklang[25])
Der Wajdeloten Sterbesang begann.
Doch als der Älteste die Fackel schwang,
Malt sich Erstaunen in des Volkes Mienen,
Denn plötzlich war der schwarze Held erschienen.

Wer ist es? — fragten alle — und erkannten:
Am Felde gestern war er plötzlich da,
Als die Litauer sich zur Flucht schon wandten

Und Litawor umringt dem Tode nah;
Er war es dann, der ihren Mut entfacht,
Den Komtur fällte und entschied die Schlacht.

Dies war nun alles, was von ihm bekannt . . .
In gleicher Rüstung stand er wieder hier —
Doch warum kam er, und aus welchem Land?
Nun aber sieht! — jetzt hebt er sein Visier . . .
Seht seine Züge! Es ist Litawor!
Sie stehen reglos, wie vom Schreck bezwungen,
Bis endlich Freude löste ihre Zungen,
Als sie ihn lebend sahen, und ein Chor
Von Jubelstimmen hat sich aufgeschwungen:
Es lebt der Fürst, es atmet Litawor!

Er aber stand und starrte hin zur Erde,
Das Echo gab die Jubelrufe wieder,
Und hob sein Haupt mit schmerzlicher Gebärde
Und lächelt stumm zu seinem Volk hernieder.
Es war kein Lächeln aus des Herzens Tiefe,
Das Angesicht und Augen strahlen macht,
Als wär es seiner Seele fremd und schliefe,
Und wie ein Feuer künstlich angefacht.
Wie Blumen in des Toten Hand kein Leben,
Nur tiefe Trauer seinem Antlitz geben.

„Legt Feuer an!“ — Die Flamme schlug empor . . .
„Wisst ihr es auch, wer ruht auf diesem Scheit?“
Doch keine Antwort dringt zu Litawor . . .
„Ein Weib in eines Ritters Panzerkleid,
Ein Weib an Schönheit und an Mut ein Mann[26]),
Doch nahm ich Rache für Grażynas Tod!“ —
Und stürzt durchs Feuer auf die Leiche dann,
Hoch qualmt der Rauch auf, und die Flamme loht . . .[27])

EPILOG

DER du mir folgtest Leser, wenn dein Angesicht
Mir nun Verwunderung verrät — ich grolle nicht;
Wie gerne zürnt der Mensch doch, wenn er irre geht,
Das Ende wägt und prüft und dennoch nicht errät!
Warum war nur der Fürst allein zurückgeblieben,
Und was hat ihn so spät erst in den Kampf getrieben?
Zog an des Fürsten Statt sie in die Schlacht verdrossen,
Und doch hat Litawor sich jäh zum Kampf entschlossen?
Vergebens, wenn dich Neugier zu erforschen trieb!
Denn wisse, dass der Autor, der dies niederschrieb,
Was ihm bekannt — er weilte damals in der Stadt —
Wohl aufgezeichnet, doch den Rest verschwiegen hat,
Da er den wahren Vorgang nicht erfahren sollte
Und durch Vermutung wieder nicht entstellen wollte.
Die Handschrift kam nach seinem Tod in meine Hand,
Und da ich sie so lange vorenthalten fand,
So hab ich lieber Leser deinen Wunsch erfüllt,
Wenn auch das Ende sich dem klaren Blick verhüllt.
Ich hab in Nowogrodek Leute viel gefragt,
Doch hatte keiner mir ein Wort davon gesagt;
Nur Rymwid war . . . doch der war bald ins Grab gestiegen,
Solang er aber lebte, hat er stets geschwiegen —
Vielleicht durch ein Versprechen, einen Schwur gebunden . . .
Wohl aber lebte einer, den ich noch gefunden:
Der Fürstin Page war es, der am Hof einst weilte,
Recht redeselig, und der kein Geheimnis teilte,

So dass ich niederschrieb, was er mir just erzählte,
Und fand, dass Wort und Wort zum Ganzen sich vermählte.
Ob alles sich auch zutrug, will ich nicht beschwören,
Und wenn es wer bestreitet, gerne auf ihn hören.
Denn im Erzählen folge ich nicht meinem Sinn,
Und was der Page sagte, setz ich treulich hin.
Und er erzählte mir: „Grażyna schrak empor,
Zum Fürsten eilte sie, den sie auf Knien beschwor,
Nicht in das Land zu rufen Landes Feind und Schmach;
Doch Litawor, erzürnt, gab nicht den Bitten nach
Und setzte ihrem Flehn ein starres Nein entgegen
Und wies sie höhnisch ab. Sah sie, dass ungelegen
Die Stunde war — wollt sie die Bitte wiederholen —
Genug, sie liess indes die Deutschen mich verstohlen
Geleiten aus dem Schloss; ich tat es noch zur Stund,
Doch wir verirrten uns — dies allen Unheils Grund!
Die Antwort hat des Komturs Zorn und Wut entfacht,
Zum Sturme schritt er jetzt mit seiner Heeresmacht,
Und als die Botschaft ich der Fürstin überbracht,
Eilt sie zu Litawor — ich folgte heimlich nach . . .
In tiefem schwerem Dunkel lag das Fürstgemach.
Er schlief . . . Wohl trat sie an sein Lager, doch sie sprach
Kein Wort und wollt ihn nicht aus seinem Schlummer wecken,
Aus Angst vielleicht, vielleicht um ihn nicht aufzuschrecken . . .
Doch plötzlich sah ich, dass sie anders sich besann,
Sie nahm des Fürsten Schwert, legte die Rüstung an,
Und warf sich seinen breiten Rittermantel um —
Dann eilte sie zur Türe, wie sie kam so stumm,
Doch mir verbot sie strenge, auch ein Wort zu sagen.

Gesattelt stand der Rappe, sie zum Kampf zu tragen,
Doch sah ich dann nicht mehr, dass sie ein Schwert
besessen —
Verlor sie es im Dunkel? — hat sie es gar vergessen?
Zu suchen eilte ich — doch bei der Rückkehr war
Verschlossen schon das Tor und fort die Reiterschar.
Noch niemals war die Angst so meiner Seele nah;
Sie wächst, je mehr ich denke — ratlos steh ich da
Und höre ferne schon die Geschütze hallen,
Und weiss: die Deutschen kämpfen und die Brüder
fallen!
Vielleicht hat dieser Lärm auch Litawor erweckt,
Er ruft, klatscht stürmisch in die Hände — tief er-
schreckt,
Da mir die wilde Furcht aus allen Gliedern brach,
Auf Knieen gleitend, berge ich mich im Gemach:
Ich seh und lausche, wie er Schwert und Rüstung sucht,
Zur Fürstin eilen will, die Türe rüttelt, flucht,
Die Riegel endlich sprengt und auf den Kreuzgang eilt.
Schon hatte Morgenrot die dunkle Nacht zerteilt . . .
Es späht der Fürst und lauscht, doch ob er ruft und
schreit,
Wird keine Stimme laut — nur Stille weit und breit.
Dann stürzt er wie von Sinnen über Stein und Wall,
Sucht seine Pferde hastig, die beim Trog im Stall,
Und sprengte auf die Schanzen, hielt ein wenig an,
Ob er den Schlachtenlärm und seine Bahn gewann,
Bis endlich ungezügelt und mit Blitzes Flug
Ihn über Hof und Brücken fort sein Rappe trug.
Lang stand ich noch im Fenster und ich harrte bang —
Still lag der Tag und losch und auch die Sonne sank...
Heim kehrt der Fürst mit Rymwid — und in tiefem
Harm . . .

Grażyna ruhte starr und bleich in ihrem Arm,
Und schaudernd sah den Weg ich rot mit Blut sich färben . . .
Schwer auf den Tod verwundet und schon nah dem Sterben
Sank sie nach Worten ringend hin vor Litawor,
Und hob die schwachen Hände einmal noch empor:
„Verzeih die Tat mir Liebster — es geschieht nicht wieder . . .“
Dann schwanden ihre Sinne — schluchzend kniet er nieder,
Und als sie starb, verhüllte er sein Angesicht.
Ich sah von ferne zu — doch lange blieb ich nicht,
Und floh, als sie die tote Fürstin aufgenommen . . .
Ihr alle aber wisst, wie später es gekommen.

Also erzählte er — geheim, als man ihn fragte,
Da Rymwid jedes Wort darüber untersagte;
Doch als der Alte starb, war rasch die Furcht geschwunden
Und breiter hat die Rede bald ins Volk gefunden.
Und heut um Nowogrodek stimmt ein jedermann
Auch von Grażynas Schicksal wohl ein Liedchen an.
Es singt der Leiermann das Lied in alle Welt,
Und heut noch heisst das Schlachtfeld, der Litauin Feld.

Anmerkungen

ad 1).

Nowogrodek ist eine alte litauische Stadt, die einst den Jazygen, später zu Rotrussland gehörte und beim Tode Batus durch die Tataren zerstört wurde; als die Mongolen gewichen waren, kam sie wieder in den Besitz des litauischen Fürsten Erdziwił Monzwiłowicz.

ad 2).

Der Deutsche Ritterorden, auch Spitalsritter-, Marianiter- und Teutonenorden genannt, 1190 in Palästina begründet, kam um das Jahr 1230 über Bitte Konrads, Fürsten von Masowien, zum Schutze dieses Landes gegen Preussen und Litauer und wurde in der Folge nicht bloss der furchtbarste Feind aller Heiden, sondern auch Gegner aller angrenzenden christlichen Länder. Alle zeitgenössischen Geschichtsschreiber werfen dem Orden einmütig Verlogenheit und Grausamkeit, Hochmut und geringen Eifer in Glaubenssachen vor. So führten Bischöfe wiederholt Klage vor dem Papst, dass sie durch den Orden in der Bekehrung der Heiden gehindert würden, und dass die Ritter kirchliches Eigentum raubten und die Geistlichkeit verfolgten. Ich könnte hiefür viele Beweise anführen, da die Anklagen vor Papst und Kaiser oft ausgetragen wurden, will aber, da man der gegnerischen Seite nicht gerne Glaube schenkt, die Worte eines unparteiischen Chronisten, Johann von Wintertur (Johannes Witoduranus) anführen. Dieser Geschichtsschreiber, dessen Darstellung als einwandfrei gilt, der gegen den Orden keinen Hass hegte und als Deutscher und Geistlicher sicherlich auch für die Heiden nicht eingenommen war, schreibt in seiner Einfalt und in einem barbarischen Latein folgendes über den Ritterorden: „his temporibus (a. 1343) Crucigeri dominantes

longe lateque in provincia prussena, regni regis Litaoniae magnam partem per bellum, quod sibi (regi) intulerunt, auferentes in provinciam redegerunt; quam ut rehaberet (rex) ipsis fidem catholicam recipere firmiter pollicebat (sic), quod cum facere recusarent, rex litaonice ajebat: ‚in hoc luculenter comprehendo, quod non meam fidem, sed pecuniam appetunt, et ideo in paganismo perseverabo'. De his Crucigeris verbum lamentabile, et fidei orthodoxae penitus inimicum, quod absit, enarratur, quod omnes paganos, quos per bella sibi tributarios efficiunt, malunt in suo paganismo remanere, sub eorum tributo, quam a tributo exemptos, ut devote flagitabant, fieri fidei catholicae professores. Famatur etiam ipsos (Crucigeros) non solum terras principum infidelium, sed etiam fidelium invadere." Corpus Hitoricum medii aevi editio Jo. Georg. Eccard Lipsiae p. 1874. Die Übersetzung dieser Stelle lautet: „Ungefähr um diese Zeit (1343) erklärten die in Preussen weithin herrschenden Kreuzritter dem König von Litauen den Krieg und entrissen ihm einen Teil seines Landes. Um es wieder zu gewinnen, versprach der König, den christlichen Glauben anzunehmen; als aber die Kreuzritter sein Anerbieten zurückwiesen, sagte der König in litauischer Sprache: ‚Ich sehe, dass es euch nicht um den Glauben, sondern um mein Geld zu tun ist und verharre daher in meinem heidnischen Glauben." Von diesen Kreuzrittern heisst es — es ist schmerzhaft und sofern es wahr ist, dem Christentum schädlich — dass sie vorzögen, wenn die Heiden ihren Glauben behielten und Tribute zahlten, statt dass sie Christen geworden vom Tribute befreit würden, was immer der Wunsch der Frommen bleiben wird. Und man erzählt auch, dass sie (die Kreuzritter) nicht bloss die Länder heidnischer Fürsten, sondern auch die der christlichen heimsuchen." Das gleiche sagt August Kotzebue, der zwar selbst Litauen und Polen nicht freundlich gegenübersteht, in seinem für die Geschichte Litauens überaus wichtigen Werke, indem er in Einzelheiten das grausame Verhalten der Ritter gegenüber Preussen und Litauern schildert: Preussens ältere Ge-

schichte von August von Kotzebue, 1808. Riga, 4 Bde. Siehe Bd. 2. S. 115. Schilderung der Ordensbrüder in diesem Zeitraum (1312) und S. 108, — Bd. 2. S. 60. Schilderung der Preussen nach geendigtem Kriege (1240) Bd. 3. S. 275. Schilderung der Greuel im Orden, während dieses letzten Zeitraumes (1346).

Nicht ohne Widerwillen kann man die Grausamkeiten lesen, die sich der Orden gegenüber dem unglücklichen Volke zuschulden kommen liess. Ich will als Beispiel nur eine Tatsache anführen: am Ende des 14. Jahrhunderts, als Preussen bereits völlig unterworfen und im Lande Ruhe eingekehrt war, liess der Grossmeister des Ordens Konrad von Wallenrod, der mit dem Bischof vom Kumerland in Streit geraten war, sämtlichen Bauern aus dessen Diözese die rechte Hand abschneiden. Dies bezeugen Leo, Treter und Lucas David. Dies war die Art des Kreuzritterordens, der nur aus Deutschen bestand, was allein schon genügte, um sie zu Slawen und Litauern in Gegensatz zu bringen. Schon lange hatte man die Deutschen verächtlich Hunde genannt. Auch Bandtke ist der Ansicht, dass das Hundsfeld, denkwürdig durch den Triumph Bolesławs III., daher seinen Namen hat, weil dort viele Deutsche gefallen waren.

ad 3).

Es ist daher kein Wunder, dass die Preussen und die ihnen stammesverwandten Litauer einen so tiefen und ewigen Hass gegen die Deutschen empfanden, dass er bald mit dem Charakter dieser beiden Völker untrennbar vereint schien. In heidnischen Zeiten und auch noch später, als das Christentum Boden gewonnen hatte, sangen die Klageweiber, wenn man einen Preussen oder Litauer zu Grabe trug: „Gehe Ärmster aus dem Elend dieser Welt in eine bessere, wo die habgierigen Deutschen dir nicht mehr gebieten werden, sondern du ihnen.“ Dies bestätigen Bielski und Stryjkowski. Und auch heute noch gilt es in dem eigentlichen Litauen, soweit es unter preussischer Herrschaft steht, für den Eingeborenen als schimpflichste Beleidigung, wenn man ihn einen Deutschen nennt.

ad 4).

Witold, Kiejstuts Sohn, einer der grössten Männer, die Litauen hervorgebracht hatte. Über seine kriegerischen und staatsmännischen Taten ist ausser in heimischen Darstellungen, auch in der oben angeführten Geschichte von Kotzebue nachzulesen; ganz besonders Bd. 3, S. 231, ferner in der Lebensgeschichte Switrigajlos: Switrigail, ein Beitrag zu den Geschichten von Litauen, Russland, Polen und Preussen, von August Kotzebue, Leipzig 1820.

ad 5).

Szczorsow, ehemals Besitztum der alten litauischen Familie Chreptowicz, ist östlich von Nowogrodek gelegen. Mendog, Mindagos oder Mindowe, Mindak, Mendulf Ryngoltowic, Grossfürst von Litauen, der erste, der Litauen, nachdem es sich von fremder Herrschaft befreit hatte, zu grosser Macht brachte und den anderen ein gefährlicher Nachbar wurde, nahm später das Christentum an und krönte sich 1252 zu Nowogrodek mit päpstlicher Bewilligung zum König von Litauen. Bei Nowogrodek befindet sich eine Anhöhe, die noch heute Mendogberg heisst, und die das Grab dieses Helden bergen soll.

ad 6).

Zwei Hauptbestandteile litauischer Gastmähler.

ad 7).

An der Spitze des deutschen Ritterordens stand der Grossmeister, der vom Kapitel gewählt wurde; die nächsten Stellen wurden vom Grosskomtur, Tretzler oder Ordenskämmerer, Marschall oder Hetman und den Komturn oder Kommandeuren der einzelnen Ordenskonvente in Städten und Schlössern eingenommen.

ad 8).

Die Litauer hatten ihre eigene Art, Jahreszeiten, Monate und Stunden zu bezeichnen. Siehe Kotzebue, Bd. 1, S. 35—68. Schilderungen des alten Preussens. Das hier erwähnte Gestirn heisst in ihrer Sprache Retis.

ad 9).

Das Heer des Ritterordens bestand ursprünglich nur aus Brüdern, Knappen und Laien, die zum Orden gehörten, ferner aus Reitern und Freiwilligen, und endlich aus Fussvolk, das im Solde des Ordens stand, Landsknechte, Fussknechte oder schlechthin Knechte genannt.

ad 10).

Fast bei jeder Schilderung einer Schlacht setzen die Chronisten hinzu, dass die Deutschen den Litauern an Wuchs und Körperkraft überlegen waren; es war nicht leicht, der Wucht ihres Lanzenstosses standzuhalten. Kiejstut und Narymund, obzwar selbst tapfere und kühne Ritter, wurden im Zweikampfe mit Ordensbrüdern auf diese Weise aus dem Sattel gehoben.

ad 11).

Die Litauer betrieben einen Kult mit Schlangen, die sie zu Hause zähmten und grosszogen; ein Zeugnis darüber findet sich bei Johannes Polonus „de diis Samogittarum": „Nutriunt etiam quasi deos penates, nigri coloris obesos et quadrupedes serpentes quosdam, givoitos, vocatos. Resp. Polon. et Lithu. ed. Elzeviriorum, S. 309." Auch Stryjkowski sah noch Überreste dieses Kultes bei den Letten und Gwagnie im dem Dorfe Lavariski, vier Meilen von Wilno.

ad 12).

Die ganze Rede Litawors ist ein getreues Spiegelbild der Meinung, die die einzelnen litauischen Fürsten von Witold hegten.

ad 13).

Mit diesem Namen werden die Gegenden bezeichnet, die am waregischen oder normannischen, heute baltischen Meer gelegen sind. Seit jeher war es ein Merkmal der Politik litauischer Fürsten, dass sie ihre Verwandten vermöge ihres Lehensrechtes in den Ländern ansiedelten, die sie dem Feinde abgenommen hatten. Montwił, Mendog und Giedymin hatten das Beispiel gegeben.

ad 14).

Finnenbucht — die heutigen Ufer Finnlands, Chasarenmeer — heute Schwarzes Meer.

ad 15).

Troki mit seinen beiden Schlössern, deren eines auf einer Insel mitten im See gelegen ist, war einst die Residenz des Fürsten Kiejstut und kam später in Witolds Besitz.

ad 16).

Einige Werst von Kowno erstreckt sich, von Bergen umsäumt, ein Tal, das reichen Blumenschmuck trägt und von einem Flüsschen durchzogen wird — eine der schönsten Gegenden Litauens.

ad 17).

Die Sänger — Wajdeloten, Sigonoten und Ligustonen genannt, waren Priester, deren Aufgabe es war, den Ruhm der Vorfahren auf öffentlichen Festen und besonders bei der jeden Herbst wiederkehrenden Bockfeier vor dem Volke durch Erzählungen und Gesang zu preisen. Die alten Litauer und Preussen liebten und pflegten die Dichtkunst, und Zeugnis davon geben auch heute noch, ausser den Geschichtsschreibern, die im Volke zahllos erhaltenen alten Lieder. So lesen wir bei Stryjkowski, dass die Priester beim Begräbnis der Fürsten von ihren Ruhmestaten sangen, und dass man zu Zeiten Miechowitas das Lied vom Fürsten Sigmund wiederholte, der von den russischen Fürsten erschlagen wurde. Das Interessanteste und Bemerkenswerteste hierüber findet sich jedoch in einem deutschen Werke: Versuch einer Geschichte der Hochmeister. Berlin 1798. Becker, der Verfasser dieses wertvollen Werkes, zitiert eine alte Chronik des Vinzenz von Mainz, der einst Hofkaplan des Grossmeisters Dusener von Arfberg war und die Geschichte seiner Zeit geschrieben hat (vom Jahre 1346 an). Unter anderem lesen wir da, dass gelegentlich eines grossen Gastmahls, das aus Anlass der Wahl Winrichs von Kniprode zum Ordensgrossmeister gegeben wurde, ein deutscher Minnesänger gesungen hat und unter reichem Beifall mit einem

goldenen Pokal belohnt wurde. Diese gnädige Aufnahme ermunterte einen beim Feste anwesenden Preussen, mit Namen Rixelus; er bat um die Erlaubnis, in seiner litauischen Heimatsprache zu singen und pries die Taten des ersten Litauerkönigs Wajdewut. Der Grossmeister und die Kreuzritter verstanden jedoch nicht die Sprache des Sängers, lachten ihn aus und gaben ihm zum Lohne einen Teller mit hohlen Nüssen*). So dürften also die Behauptungen von Kotzebue und Bohusch, dass die litauische Literatur, wenn sich auch wenig bis auf unsere Zeit erhalten hat, reich an historischen Liedern und Heldensängen war, durchaus nicht unbegründet sein. Denn die Kreuzritter hatten unter Androhung der Todesstrafe den Beamten und allen, die an ihren Hof kamen, verboten, sich der litauischen Sprache zu bedienen, und zugleich mit den Zigeunern und Juden verbannten sie die Wajdeloten und die litauischen Barden aus dem Lande, die allein die Geschichte ihres Volkes kannten und sie im Gesang zu verherrlichen vermochten. In Litauen wieder gerieten mit der Einführung des Christentums und der polnischen Sprache die alten heidnischen Priester und die vaterländische Sprache in Vergessenheit und die Bauern, die in Sklaverei gerieten und nur mehr zum Ackerbau verwendet wurden, legten ihr Schwert beiseite, vergassen die alten Ritterlieder und sangen nur mehr Klagelieder und Idyllen, die ihrer unglücklichen Lage entsprachen. Wenn überhaupt noch einiges sich von den alten Heldenliedern erhalten hat, so barg es sich nur verstohlen am häuslichen Herde, oder wurde bei heidnischen Festen, die seit altersher

*) Obwohl Kotzebue selbst diese Erzählung anführt, scheint er trotzdem an dem Vorhandensein der Handschrift von Vinzenz Chronik zu zweifeln. Doch befindet sich in der Szczorsower Bibliothek unter den Abhandlungen der Danziger Studenten das Manuskript eines gewissen Taschke aus dem Jahre 1735, in dem der Autor die Chronik des Vinzenz, die in Frankfurt gedruckt wurde, zitiert, und in dem er den Nachweis führt, dass der erwähnte Vinzenz nicht aus Mainz, sondern aus Danzig stammte.

mit abergläubischen Bräuchen verbunden waren, unter Wahrung der grössten Vorsicht wieder zum Leben erweckt. Simon Grunau kam im 16. Jahrhundert zufällig zu einer in Preussen abgehaltenen heidnischen Bockfeier und vermochte nur dadurch sein Leben zu retten, dass er den Bauern geschworen hatte, niemandem davon zu erzählen, was er sehen oder hören würde. Damals sang nach vollzogenem Opfer ein alter Wajdelote von den Taten litauischer Helden und schloss an die Lieder Lehren und Gebete an. Grunau, der die litauische Sprache wohl verstand, erzählt, dass er überrascht war, aus dem Munde eines Litauers eine so erhabene Ausdrucksweise und eine so schöne Darsteltung zu hören, wie er sie niemals erwartet hätte.

ad 18).

Witold vertrieb Skirgajlo aus Wilno und nahm selbst das Fürstentum in Besitz.

ad 19).

Die Regierungsform war bei den alten Litauern zum Teil theokratisch, so dass die Priester einen grossen Einfluss hatten. Der älteste unter ihnen hiess Kriwe Kriwejto oder Kirwejto. Die Chronisten, die den Ursprung der Litauer von Römern oder Griechen herzuleiten versuchten, sahen in dem Titel des Priesters den griechischen Ausdruck: κύριος, κυριότατος. Der Sitz dieses Priesters war unweit der Stadt Romowe in Preussen, wo heute das Dorf Heiligenbeil liegt. Dort nahm er unter einer heiligen Eiche die Opfer entgegen und von dort aus verkündete er seinen Willen durch Wajdeloten und Sigonoten im ganzen Lande, die zum Zeichen, dass sie vom Oberpriester gesendet wurden, einen besonderen Stab mit sich trugen. Siehe: Guagnini Alexandri, Rerum polonicarum, Tomi III. Francforti 1584. v. 11, p. 167 und in Elzewirs Sammlung, S. 321. Kotzebue, Bd. 1, S. 81. Cromeri Martini, Polonia sive de originibus et rebus gestis Polonorum libri XXX. Coloniae Agrippinae a. MDLXXXIV (libro III, p. 42).

ad 20).

Eine besondere Gattung samogitischer Pferde.

ad 21).

„Hop, hop, dastich und poss" war der Kampfruf der Deutschen.

ad 22).

Unweit des Städtchens Rumschyszek ragt der grösste Felsenriff aus dem Niemen empor, der die Schiffahrt gefährdet und Rumschyscheks Riese genannt wird.

ad 23).

Perkunas, der Donnergott, wurde in Litauen, Pochwist, der Gott der Stürme, in Rotrussland verehrt. Noch heute zeigt man in Nowogrodek die Stelle, wo einst die Tempel dieser Götter gestanden haben sollen, und wo heute die Kirche der Basilianer steht.

ad 24).

Die Litauer haben ihre Gefangenen, und insbesondere die Deutschen, auf Feuerstössen den Göttern geopfert. Für diese feierlichen Opfer wurde gewöhnlich der Führer, oder einer der angesehensten feindlichen Ritter ausersehen, wenn aber mehrere in Gefangenschaft gerieten, dann wurde der Unglückliche durch das Los bestimmt. So erzählt Stryjkowski über die Zeit nach dem Siege Litauens über die Kreuzritter aus dem Jahre 1315: „Die Litauer und Samogiter brachten für den Sieg und die den Feinden abgenommene reiche Beute unter Abhaltung der üblichen Gebete einen verwundeten Kreuzritter, namens Gerhard Rudde, einen der hervorragendsten Ritter zum Opfer und verbrannten ihn auf einem hohen Holzstoss, zusammen mit dem Rappen, den er ins Feld genommen hatte, und mit Waffen und Rüstung, die er bei sich gehabt hatte; die Seele flog mit dem Rauche zum Himmel empor, der Körper wurde als Asche in die Winde gestreut." Stryjkowski: Chronik, S. 391, Königsberger Ausgabe.

Am Ende des gleichen Jahrhunderts empörten sich die Preussen, die bereits das Christentum angenommen hatten, besiegten 4000 Deutsche, nahmen den Komtur von Memel gefangen und verbrannten ihn bei lebendigem Leibe.

ad 25).

Die Sitte, die Körper der Toten zu verbrennen, die so vielen Völkern des Altertums gemeinsam war, erhielt sich auch bis zur Einführung des Christentums in Litauen. Die Chronisten sahen hierin einen neuen Beweis für ihre Behauptung, dass die Litauer von den Griechen oder Römern abstammen mussten. Stryjkowski beschreibt die Begräbnisfeierlichkeiten, mit einer besonderen Genauigkeit aber diejenigen, unter denen der berühmte Kiejstut zur Ruhe gebracht wurde: „Skrigajło, der Bruder der Jagellonen, brachte seinen Körper unter den feierlichen Zeremonien nach Wilno, worauf man auf den Ruinen Wilnos einen mächtigen Holzstoss errichtete und nach alter heidnischer Sitte alle Vorbereitungen zur Verbrennung des Leichnams traf; in voller Rüstung, in fürstlichem Gewande, mit Schwert, Speer und Sattel wurde der Tote auf den Holzstoss gelegt, neben ihm sein noch lebender treuer Diener, eines seiner besten Pferde, zwei Windhunde, Jagdhunde und Falken, ausserdem noch Luchs- und Bärenklauen und sein fürstliches Jagdhorn. Hierauf wurden Gebete verrichtet, den Göttern Opfer dargebracht, und nachdem man Lieder abgesungen hatte, die von seinen Heldentaten erzählten, wurde Kienholz an den Stoss gelegt, und alle Körper, die sich darauf befanden, verbrannten. Die Asche hingegen und die Knochen wurden gesammelt und in einer Urne verwahrt. Dies war das Begräbnis des berühmten Fürsten Kiejstut." (S. 467.) ad 26).

Grażynas Handlungsweise und Charakterzüge mögen allzu romantisch und unvereinbar mit den zu jenen Zeiten herrschenden Sitten erscheinen; denn die Chronisten schildern die Lage der Frauen im alten Litauen durchaus nicht als vorteilhaft. Andererseits finden wir aber bei den gleichen Geschichtsschreibern ganz gegenteilige Schilderungen. So sah man auf preussischen Fahnen und auf alten Münzen, wie es Schütz bezeugt (Kotzebue, Belege und Erläuterungen, Bd. 1, S. 291), eine gekrönte Frauengestalt, woraus man ersehen kann, dass einst eine Frau über dieses Land geherrscht hatte.

Weit sicherere, denn noch in spätere Zeiten reichende Kunde, kommt von den berühmten und vom Volke vergötterten Priesterinnen Gesana und Kadyna, deren Gewänder und Reliquien man noch lange in christlichen Kirchen verwahrte. Ich hörte einst vom P. Onacewicz, der die heimatliche Geschichte gut kannte, dass in dem Manuskript des Chronisten Wolynski die heldenmütige Tat von Frauen einer litauischen Stadt erwähnt wird, die, als ihre Männer in den Krieg gezogen waren, selbst die Mauern der Stadt verteidigten, und als sie den Feind nicht abzuwehren vermochten, den Tod der Gefangenschaft vorzogen. Ein gleiches erzählt Kromer vom Schlosse Pullen (Polonia sive etc., p. 206). Diese Widersprüche lassen sich aber versöhnen, wenn wir erwägen, dass das litauische Volk aus zwei seit langem im Lande ansässigen Stämmen bestand, die immer jedoch sich voneinander unterschieden: aus den Eingeborenen (Autochthonen) und den Eingewanderten, die wahrscheinlich Normannen waren; und die Normannen bewahrten wohl auch in der Folgezeit die ihnen angeborene Achtung und Verehrung des schönen Geschlechts. Denn nach alten litauischen Bräuchen und Satzungen erfreuten sich die Frauen dieses fremden Stammes besonderer Rücksichtnahme seitens der Männer. Ausserdem scheint es, dass Verachtung de Frauen und ihre Erniedrigung zu Sklavinnendiensten nur in den ältesten und vollkommen barbarischen Zeiten vorkam. Später jedoch, in dem Zeitalter, in dem wir diese Ereignisse spielen lassen, drang mehr und mehr die ritterliche Sitte durch. Es ist bekannt, dass der tapfere und rauhe Krieger Kiejstut seine Gattin Biruta innig liebte, die er selbst mit eigener Lebensgefahr, als sie den Göttern geopfert werden sollte, vom Holzstoss rettete und aus ihrem niedrigen Stande zur Fürstin erhob; und es ist bekannt, wie Witolds Gattin in ausserordentlich kühner und schlauer Weise ihren Gemahl aus dem Kerker und vom nahen Tode errettet hat.

ad 27).

Der Tod Litawors ist den alten Sitten gemäss wiedergegeben. Wenn eine schwere Krankheit oder ein Unglück sie heim-

suchte, pflegten die Litauer sich bei lebendigem Leibe in ihren Häusern zu verbrennen. Als erste fanden ihr König und Hohepriester Wajdewutas und dessen Nachfolger auf diese Weise den freiwilligen Tod auf dem Scheiterhaufen. Ein solcher Selbstmord galt in ihren Augen als höchst ehrenvoll.

KONRAD WALLENROD

Nachdichtung von Arthur Ernst Rutra

Dovete adunque sapere, come sono due generazioni da combattere — bisogna essere: volpe e leone.

Bonaventura und Johanna Zaleski
zur Erinnerung an das Jahr 1827
vom Autor gewidmet.

Vorwort

Das litauische Volk, aus Stämmen der Litauer, Preussen und Letten bestehend, an Zahl nicht reich, dem übrigen Europa lange Zeit unbekannt und in einem Lande lebend, das, nicht allzuweit gedehnt, dem Volke nicht genügend Nahrung bot, sah sich im dreizehnten Jahrhundert durch die häufigen Überfälle seiner Nachbarn zu grösserer Regsamkeit gezwungen. Als der Stamm der Preussen der Ordensmacht unterlegen war, verliessen die Litauer ihre Sümpfe und Wälder, fielen unter Morden und Brennen in den benachbarten Reichen ein, und wurden bald zu einer furchtbaren Geissel der nordischen Lande. Die Geschichte hat es bis nun nicht genügend aufgeklärt, wie es möglich wurde, dass ein Volk, das schwach war und so lange Zeit in fremder Abhängigkeit stand, plötzlich an Widerstandskraft gewinnen und allen Nachbarn bedrohlich werden konnte, dass es einerseits mit dem Deutschen Ritterorden einen langwierigen und mörderischen Krieg zu führen vermochte, andererseits Einfälle in Polen zu machen imstande war, von Gross-Nowgorod Tribut einfordern und seine

Raubzüge bis an die Ufer Wolgas und auf die Halbinsel Krim ausdehnen konnte. Litauens glanzvollste Epoche fiel in die Zeit der Fürsten Olgierd und Witold, deren Macht sich vom Baltischen bis zum Schwarzen Meere erstreckte. Doch dieses gewaltige Reich, das allzu rasch erstanden war, vermochte in seinem Innern nicht die Kraft zu entwickeln, um seine verschiedenartigen Teile zu beleben und zusammenzuhalten. Das litauische Volk selbst, über allzu weite Gebiete verstreut, verlor seine Eigenart. Viele russische Stämme hatten die Litauer unterjocht und waren mit Polen einen regen politischen Verkehr eingegangen. Die Slaven, lange schon zum christlichen Glauben bekehrt, standen auf einer höheren Stufe der Zivilisation; und obzwar geschlagen von Litauen und in ihrem Bestande bedroht, gewannen sie doch nach und nach das moralische Übergewicht über ihre mächtigeren und rohen Unterdrücker, bis sie das Litauervolk — wie China einst die Tataren — ganz aufgesogen haben. Die Jagellonen und ihre mächtigen Vasallen wurden Polen; viele Fürsten Litauens, die in Rot-Russland herrschten, nahmen Religion und Nationalität des Landes an. So hörte das Grossfürstentum Litauen auf ein litauisches zu sein, und das eigentliche Volk dieses Reiches sah sich wieder in seinen alten Grenzen; die Sprache verlor ihre vorherrschende Stellung an Höfen und bei den Reichen des Landes und erhielt sich nur mehr im Volke. Litauen zeigt die interessante Entwicklung eines Volkes, das in dem gewaltigen Umfang seiner Eroberungen unterging, wie ein Fluss, der mächtig aus seinen Ufern ausgetreten war und nun in einem schmäleren seichteren Bett dahinfliesst.

Seit den Ereignissen, die diesem Gedicht zugrunde

liegen, gingen viel Jahrhunderte dahin: Litauen und sein furchtbarster Feind, der Deutsche Ritterorden, sind aus der Reihe lebender Staaten geschwunden, auch die Verhältnisse ihrer Nachbarn haben sich vollkommen geändert; die Leidenschaft, die damals den Kriegen Nahrung gab, ist erloschen, und selbst die Volkslieder weisen keine Erinnerungen mehr auf. Litauen gehört der Vergangenheit an. Seine Geschichte bietet daher der Dichtkunst einen glücklichen Stoff, denn der Dichter, der jene Ereignisse verherrlichen will, hat nur die Geschichte vor sich und bedarf neben der Vertiefung in die tatsächlichen Vorgänge nur einer getragenen Sprache, ohne mit dem zeitgemässen Interesse und der Leidenschaftlichkeit seiner Leser rechnen zu müssen.

Von eben diesen Stoffen sagt Schiller:

„Was unsterblich im Gesang soll leben,
muss im Leben untergehen."

EINLEITUNG

JAHRE hundert sanken, seit des Kreuzes Orden
In stetem Kampf vergoss das Blut der Heiden,
Bis jeder Preusse, der nicht Knecht geworden,
Floh nackten Leibs, um Haus und Hof zu meiden.
Nun greift des Feindes grause harte Hand
Mit wilder Gier bis ins Litauerland.

Die beiden Gegner trennt des Niemen Brausen —
Und während hier der Blick die Tempel sichtet,
Und Wälder rauschen, wo die Götter hausen,
Ragt dort das Kreuz, am Hügel aufgerichtet,
Der Ritter Zeichen, stolz den Himmel grüssend,
Und drohend gegen Litaun hingewendet,
Und alle Welt, wo jeder Blick schon endet,
In seine breiten starken Arme schliessend.

An einem Ufer Litauns junge Scharen,
Die Bärenhaut um ihre schlanken Lenden,
Zum straffen Bogen Pfeile in den Händen,
Auf Wacht, des Feindes Pläne zu erfahren;
Ein Ritter dort in Panzer und in Wehre,
Auf seinem Pferde wie in Stein gehauen,
Die Büchse spannend, runzelt tief die Brauen
Und betet Paternoster — Gott zur Ehre . . .

Und keiner je des andern Land berührte . . .
So dass der Niemen, dessen gastlich Ufer
Die Brudervölker einst zusammenführte,
Die Wächter mahnt, ein düstrer Todesrufer:
Denn keiner mochte sich hinüberwagen,

Wollt er sein Heil nicht in die Schanze schlagen.
Ein Zweiglein nur von Litauns Waldeshang,
Das sich zur schlanken Preussenpappel sehnte,
In kühnem Schwung sich übers Wasser schwang
Und seine dünnen schmalen Arme dehnte
Zum Liebsten hin, zu dems sein Sehnen rief,
Bis es an seinem Herzen sanft entschlief . . .
Und nur von Kownos Forst die Nachtigallen,
Die mit den Schwestern einen sich zum Singen
Auf Bergen fern, dass Wälder widerhallen,
Und die sich leicht in blaue Höhen schwingen —
Der ganzen Welt und Gott zum Wohlgefallen.
Doch Menschen? — Menschen riss der Krieg entzwei!
Der Friede, der einst Preussen, Litaun band,
Er ging dahin und sein Erinnern schwand.
Nur Liebe eint. — Ich kannt der Menschen zwei . . .

O Niemenfluss! Bald dringen Feindesscharen
In deine Stille, Tod und Brand zu senden,
Und eine Axt wird deine Ufer schänden,
Die blühend einst und voller Schönheit waren.
Es fliehn die Vögel aus den Heimatstätten,
Und was die Schöpfung hielt mit goldnen Ketten
Wird Hass zerreissen, bis kein Hauch geblieben,
Und nur die Herzen derer, die sich lieben,
Wird Wajdelotenlied hinüberretten.

I

DIE WAHL

VON Marienburgs Türmen tönen Glocken nieder,
Die Mörser dröhnen, Trommelschlag hallt wider.
Des Kreuzes Orden ruft zur ernsten Stunde,
Und allher eilen Komturn, um zu tagen,
Wo des Kapitels würdevolle Runde,
Vom Heilgen Geist erleuchtet, soll erwägen,
Wer an der Brust das grosse Kreuz soll tragen,
In wessen Hände wär das Schwert zu legen.
Zwei Tage gingen, doch die Wahl ist reich:
Denn viele Männer sind der Würde wert
Und um den Orden ihr Verdienst bewährt,
Und sind an Rang und Stand einander gleich.
Bei einem doch — bei Wallenrod — da schienen
Sie einen Sinns und ihm bereit zu dienen.

Ein Fremder war er, Preussen unbekannt —
Doch war sein Ruhm geeilt von Land zu Land:
Seis Kampf mit Mauren in Kastiliens Bergen,
Obs gegen Türken auf dem Meere ging —
Er war der erste unter Feindes Schergen,
Der erste auch, der seine Schiffe fing.
Und galts den Gegner im Turnier zu fassen,
Und hat er sein Visier zurückgeschlagen,
Wollt keiner mehr den Gang der Waffen wagen
Und hat den Preis ihm kampflos überlassen.

Doch nicht allein durch Taten seiner Jugend
Erzwang er sich der Ordensbrüder Achtung —
Ihn ziert der wahren Christen wahre Tugend:

Armut und Demut und der Welt Verachtung.
Er war kein Freund von eitlen Schmeicheleien,
Kein Liebediener wie bei Hof und Throne,
Und mocht sein Schwert um Goldespreis nicht leihen
Zu Knechtendiensten zänkischer Barone.
Den Klostermauern hat er sich verschrieben
Und mied die Freuden und den Lärm der Welt,
Und was fürwahr dem Manne sonst gefällt,
Der Minnesang und innig zartes Lieben,
Hat in der Seele keinen Grund gefasst,
Und wie er jede Schmeichelrede hasst,
So flieht er jede junge schöne Wange
Und allen Zauber, dass er ihn nicht fange.

Ob er seit seinen frühsten Jugendtagen
So kalt und stolz, ob er es später ward —
Denn jung an Jahren, war schon grau sein Bart
Und in die Züge Leiden eingetragen —
Wohl keiner sagts ... doch wusste man von Stunden,
Wo er der Jugend frohe Spiele teilte,
Auf Höflingswitz auch einen Scherz gefunden
Und manchesmal bei schönen Fraun verweilte,
Die er auch gerne — wie man Kindern schenkt —
Mit einem milden zarten Wort bedenkt.
Dies waren Augenblicke, rasch entschwunden,
Und schiens ein Satz nur, oder Wort — gleichviel,
In dem ein andrer keinen Sinn gefunden,
Sie reichten hin, dass er ins Sinnen fiel.
Ob einer Litaun im Gespräch genannt,
Von Liebe sprach, von Pflicht und Heimatland,
Bald schwand der Frohsinn aus den ernsten Zügen ...
Dann mochts geschehn, dass sein Gesicht entstellt
Und allem Sein entrückt erschien, als trügen

Ihn die Gedanken weit in andre Welt.
Vielleicht dass er, den sein Geschick versehrte,
Dem eignen Leib der Erden Lust verwehrte . . .
Und wenn er auch den Wert der Freundschaft kannte,
Hat er zum Freund nur einen sich erwählt,
Den würdgen Mönch, der zu den Ältsten zählt,
Der reich an Tugend, den man Halban nannte.
Nur er blieb Bruder seiner Einsamkeit,
Nur Halban wars, dem er sein Herz bekannte,
Und dem zu sagen, alles er bereit.
O schönste Treu! denn glücklich ist hienieden,
Dem eines Heilgen Freundschaft ist beschieden.

So rieten sie, des Ordens hohe Räte,
Und sprachen viel von Konrads edler Seele;
Bloss eines war: — doch wer ist ohne Fehle —
Denn wenn er auch der Welten Lust verschmähte,
Und wahrlich nicht ein Freund von Trinkgelagen,
So gab es Zeiten, wo ihn Ärger quälte
In seiner Klause und in trüben Tagen,
Dass er zum Troste einen Trunk erwählte.
Dann schiens, dass in ihn neue Geister fuhren,
Sein Angesicht, das bisher bleich und fahl,
Färbt einer Fieberröte dunkler Strahl,
Und seine Augen, die der Zeiten Spuren
In ihrem blauen Blick gedämpft und Glühn —
Sie sind erwacht und können Blitze sprühn.
Doch plötzlich will ein Seufzer sich entringen
Und eine Träne in die Augen zwingen . . .
Dann langt die Hand, die Schwert und Lanze führte,
Nach einer Laute, dann entquillt den Lippen
Ein fremdes Lied, das alle Herzen rührte,
Wenn auch die Worte, Worte fremder Sippen.

Und Konrad singt, von seinem Liede trunken,
Im wachen Antlitz des Erinnerns Bangen,
Die Augen gross, in Fernen weit versunken,
Als wollte er in Erdentiefen langen.
Doch wer erräts, was will sein Lied uns sagen? —
Vielleicht, dass es Vergangenes entwirrt
Und fern am Meere des Erinnerns irrt
Und irgendwo verweilt bei Jugendtagen.

Doch nie geschah es, dass im Spiel die Hand
Sich jäh vergass und frohe Laute fand,
Denn Konrad mied die milden leichten Töne,
Dass nicht ihr Klang den Seelenschmerz versöhne.
Und wenn auch alle Saiten sich verbanden,
Stumm blieb doch eine — die von Frohsinn spricht,
Und die ihn hörten, und die ihn verstanden,
Sie fühlten alles, nur die Hoffnung nicht.

Bisweilen kams, dass ihn die Brüder trafen,
Im stillen mancher sich darob erbaute,
Da schien ihn Konrad mit dem Blick zu strafen,
Verstummte plötzlich und warf hin die Laute.
Begann zu lästern und begann zu fluchen
Und winkte Halban unbekannte Zeichen,
Und schrie, befahl, als wollt er Söldner suchen —
Die Ordensbrüder zittern und erbleichen.
Nur Halban ist es, der die Ruhe wahrt,
In Konrads Augen seinen Blick versenkt,
In dem sich Milde mit der Strenge paart,
Den ein Geheimnis unenthüllbar lenkt.
Und ob er mahnt, ob er Vergangnes weckt,
Und ob er Furcht in Wallenrod erregt —
Die Stirne ist nicht mehr in Sturm gelegt,

Und Konrads Augen hat ein Flor bedeckt.
So auch der Löwenbändger, der zu Spielen
Die Herrn und Ritter lädt und schöne Frauen
Und plötzlich, wenn die Eisenstäbe fielen,
Das Zeichen gibt und alle angstvoll schauen:
Der Löwe brüllend aus dem Zwinger tritt . . .
Der Wärter aber weicht nicht einen Schritt
Und bannt das Tier, die Arme stumm verschränkt,
Mit seinem Auge, das nicht seitwärts glitt,
Mit dieser Macht, die uns die Seele schenkt,
Die unergründlich rohe Mächte lenkt.

II

VON Marienburgs Türmen tönen Glocken nieder...
Aus hohem Saal, wo sie versammelt waren —
Voran der Komtur, Würdenträger, Brüder
Und Ordensmönche und die Ritterscharen —
Sie schreiten stumm in ihrer dumpfen Schwere,
Es schwillt der Sang, dem heilgen Geist zur Ehre.

HYMNE

Geist des Herren, Licht der Welten!
Zionstaube!
Sieh die Christenheit im tiefen Staube
Knien vor deinem ewgen Throne.
Öffne deine lichterhellten
Breiten Schwingen deinem Erdensohne.
Und von deinen Armen glänze
Deiner Gnade ewig Licht
Nieder dem, der ihrer wert.
Schling um seine Stirn die Strahlenkränze,
Lass uns sinken vor dein Angesicht,
Preisen den, den du gewährt.
Gib Erlöser, Gottessohn,
Deines Willens uns ein Zeichen,
Lass es lohn,
Zu erkennen, wem von allen
Deiner Qualen Kreuz zu reichen,
Und wer Petri Schwert soll halten,
Wer ins Heidenland soll wallen,
Deines Reichs Panier entfalten,
Dass der Erdensohn in Demut neige Stirn und Herzen

Dem, an dessen Brust erstrahlt das Zeichen deiner
Schmerzen.

Dann schieden sie, der Ruhe kurz zu pflegen.
Bald aber waren sie — der Grosskomtur befahl —
Versammelt wieder, flehend Gottes Segen,
Dass er erleuchte ihre schwere Wahl.

Die einen traten in den kühlen Abend
Und sassen nieder an des Kreuzgangs Bänken,
Die andern gehn im Garten sich erlabend.
O Stille süss, die Maiennächte schenken,
Und Morgen sanft, der aus der Ferne winkt . . .
Der Mond, der irrend in des Alls Gefilden,
Sein Antlitz wechselnd, bald aus Wolken blinkt,
Die dunkel sind, und bald aus silbermilden,
Gleicht dem der liebt und der ins Sinnen sinkt,
Sein müdes Haupt hinneigend zu den Sternen,
Und überdenkend seines Lebens Fernen,
Sein Hoffen all, die Freuden und sein Leid,
Dass er voll Trauer und bald froh erhellt —
Bis seine müdgequälte Stirne fällt
Und Schlummer sucht in der Vergangenheit.

Indes die Ritter sich die Zeit bequemen,
Beruft der Komtur die, die meist erfahren,
Und Halban auch, den ältesten an Jahren,
Um seitwärts einen stillen Weg zu nehmen,
Dass er der Neugier andrer fortgestohlen
Beraten kann und selbst sich Rat erholen.
Als sie den Weg zum Schloss hinaus genommen,
Und im Gespräch, dem Schritt nicht Achtung legend,
Der Stunden viele irrten in der Gegend,

Da waren sie zum stillen See gekommen.
Es graut der Tag, der sie verkehren hiess —
Doch eine Stimme — nah — vom Turmverliess
Bannt ihren Schritt: es ist die Büsserin.
Viel Jahre gingen schon seither ins Land,
Dass einst ein fremdes Weib von frommem Sinn[1])
Aus weiter Ferne zur Marienburg fand
Und diesen Turm — der Grund ist unbekannt —
Ob sie erleuchtet, oder ob gequält
Von dem Gewissen, eine Schuld zu büssen,
Zu ihrem ewgen Aufenthalt erwählt,
Um hier ihr Leben einsam zu beschliessen.

Die Mönche haben lange sich gewehrt,
Bis endlich sie von ihrem Flehn bekehrt,
Ihr aufgetan des Turmes dunkles Tor . . .
Kaum aber trat sie in die Halle ein,
Da warfen Steine sie und Ziegel vor
Und liessen sie mit sich und Gott allein.
Vielleicht dass einst, was Menschenhand nicht mag,
Der Engel Reinheit löst am Jüngsten Tag.

Ein Fenster droben, schmal und ganz vergittert,
Durch das die fromme Menge Nahrung reichte,
Durch das der Wind kam und die Nacht erbleichte . . .
Wer, armes Weib, hat so dein Herz erschüttert
Und deinen Sinn verwirrt, der jung und froh,
Dass er dem Licht des heitern Tags entfloh?
Denn seit sie sich in diese Gruft geschlossen,
Hat keiner sie am Fenster stehn gesehen,
Dass sie verlangte nach des Windes Wehen,
Dass sie des Himmels klares Blau genossen,
Dass ihre Wünsche sie zu Blumen trügen
Und sie sich sehnte nach des Menschen Zügen.

Nur eines wusste man: dass sie noch lebte;
Denn manchmal wars ein Pilger, der die Nacht
Hindurch geirrt, beim Turme halt gemacht,
Von einem Lied gebannt, das niederschwebte —
Ein frommes Lied, von frommem sanftem Klang.
Und wenn von Preussendörfern manchesmal
Die Kinder kamen, die am Waldeshang
Sich, wenn die Dämmrung sank, im Spiel gefielen,
Schiens von dem Turme seltsam weiss zu spielen,
Als wärs der ersten Morgenröte Strahl.
War es der Glanz von ihrem goldnen Haar,
War es die Hand, die weiss wie Schnee und schmal,
Die segnend ruhte auf der Kinderschar?
Der Komtur, der den Weg zum Turme nahm,
Hört nun die Stimme, die von oben kam:
„Du bist es, Konrad! Nun wird sichs erfüllen!
Du wirst ihr Meister, und nun wirst du handeln.
Sind sie denn blind? Du wirst es nicht verhüllen,
Und wolltest dich wie eine Schlange wandeln,
In deiner Seele wird nicht untergehen,
Was du gewesen — blieb es doch in meiner!
Und wolltest du vom Grabe auferstehen,
Von deiner Brüder Schar verkennt dich keiner."
Die Ritter lauschen — so die Büsserin;
Sie schaun hinauf — sie schien nach vorn geneigt
Und mit den Armen zu der Erde hin.
Zu wem? Leer ist es rings — die Stille schweigt ...
Nur ferne blitzte ein verlorner Schein,
Als wenn er jäh vom Stahl des Helmes fuhr,
Ein Schatten fiel — sollt es ein Mantel sein?
Doch schwand er bald — und Täuschung schien es nur.
Der Morgen kam, der auf die Augen schlug,
Und frühe Vögel stiegen auf zum Flug.

„Brüder“ — rief Halban — „lasset Gott uns danken,
Er führte uns hierher, zu dieser Stunde,
Er sprach zu uns — ihm traun wir ohne Schwanken.
Ihr hörtet es! Von Konrad war die Kunde[2]),
Von Konrad Wallenrod, denn Konrad heisst er!
Lasst Bruderhand des Bruders Hand ergreifen,
Ein Ritterwort — und morgen soll es reifen!“
Und alle riefen: „Er sei unser Meister!“

Und schieden rufend; es war Tag geworden,
Und lange will die Freude widerhallen:
Hoch lebe Konrad, hoch der Ritterorden!
Der Meister lebe! Tod den Heiden allen!

Nur Halban blieb noch, schien von Sorge schwer,
Hat zu den Rufern spöttisch hingesehen
Und auf zum Turme . . . endlich scheidet er
Und singt vor sich ein leises Lied im Gehen.

LIED

Wilija, Mutter von Litauens Quellen,
Golden dein Antlitz, blau deine Wellen:
Mädchen am Ufer, in Fluten zu langen,
Reiner dein Herze, holder die Wangen.

Wilija rauschend durch Litauens Felder,
Neigen sich zu dir Blumen und Wälder,
Mädchen noch schöner kniet dir zu Füssen
Blüte der Jugend, die Fürstin zu grüssen.

Wilija lachend der Blumen im Harme,
Suchet des Niemen liebende Arme:

Und die Litauin, müde der Freier,
Folgt eines Fremden lockender Leier.

Fasste der Niemen mit eisernem Griffe,
Trägt die Geliebte auf Felsen und Riffe,
Dass an der Brust sie, der kalten entschliefe.
Stürzt in des Meeres erschauernde Tiefe.

Wird auch dein Buhle dich, Mädchen, entfernen,
Arme Litauin deiner Heimat Sternen,
Wirst in den Fluten tiefer versinken —
Einsamer aber — Vergessenheit trinken.

Herzen und Flüsse vergebens zu mahnen!
Liebet das Mädchen, nimmt ihre Bahnen,
Wilija ruhend dem Niemen in Armen —
Wer wird sich des Mädchens im Turme erbarmen?

III

UND als der Meister sein Gebet geflüstert,
Um Gottes Gnade flehend und um Segen,
Nahm er vom Komtur Schwert und Kreuz entgegen,
Hob stolz das Haupt, das sorgenschwer umdüstert —
Ein jäher Blitz drang in die Beterscharen
Und Zorn und Freude schienen sich zu paaren . . .
Und um sein Antlitz wars, als wollte eilen
Ein schwaches Lächeln, flüchtig, unergründet,
Den Strahlen gleich, die Morgenwolken teilen,
Das Sonnenleuchten und Gewitter kündet.

Des Meisters Eifer, seine ernsten Züge,
Sie schienen Feuer in ihr Blut zu giessen,
Sie sahen Kämpfe und sie sahen Siege
Und Heidenblut in dunkeln Strömen fliessen.
Wer wagt es seiner Macht zu widerstehen,
Wer hält den Blick, wer stellt sich seinen Streichen?
Weh euch, Litauer, bald wird es geschehen
Und Wilnos Feste trägt des Kreuzes Zeichen.

Doch eitel Hoffen. Tage, Wochen sanken,
Ging auch das ganze Jahr dahin in Frieden,
Es droht der Feind — und Konrad scheint zu schwanken,
Und hat sich nicht für Kampf und Krieg entschieden.
Und wacht er auf, um endlich doch zu handeln,
So ist es nur, um alles umzuwandeln:
Der Orden wär aus heilger Bahn geschlagen
Und die Gelübde würden nicht gehalten,
Lässt beten alle, dem Besitz entsagen,

Erflehen Heil in tugendhaftem Walten.
Und ordnet Bussen, Fasten, Strafen an,
Lässt nach den unschuldvollsten Freuden fahnden
Und kleinste Sünden auf das schwerste ahnden
Mit dunklem Kerker und mit Schwert und Bann.

Indes der Feind, der einstmals noch das Land,
Das nah der Ordensfeste, mied und scheute —
Steckt alle Dörfer ringsherum in Brand
Und schleppt die Schwachen mit sich fort als Beute.
Und selbst zum Schlosse streifend will er höhnen,
Dass er zur Messe kam in die Kapelle,
So dass die Kinder an der Eltern Schwelle
Vor Angst erbeben bei des Hornes Tönen.

Kein Augenblick war besser: dort die Polen,
Der Russe hier, der mit dem Einfall droht,
Und in der Krim die lüsternen Mongolen,
Und Litaun selbst in Hader und in Not.
Fürst Witold auch, von Land und Thron verjagt,
Beim Orden suchend Sicherheit des Lebens,
Hat Landgewinn und Schätze zugesagt,
Und harrt der Tat und wartet doch vergebens.

Die Brüder murren, wollen Rat erfragen,
Doch Konrad fehlt. Der greise Halban eilt —
Doch keiner sah ihn, keiner wussts zu sagen . . .
Vielleicht dass er beim düstern Turme weilt.
Die Brüder folgten seinen nächtgen Schritten
Und jeder wusste, dass zur Abendstunde,
Wenn Nebel tiefer hin zur Erde glitten,
Er um den See zu machen pflegt die Runde.
Und sahn ihn knieend lehnen an der Mauer,
Wie er der ersten Morgenfrühe harrt,

In weissem Mantel, wachend, trotz der Schauer,
Gespenstisch leuchtend, wie zu Stein erstarrt.
Bisweilen ists, als wollt er sich erheben
Und einer Stimme, die kein Ohr erfasst,
Mit leisen Worten leise Antwort geben.
Doch zeigt der Helm, der aufblitzt und erblasst,
Die Art, die Hände und den Kopf zu rühren,
Dass ernst die Rede, die zwei Menschen führen.

LIED VOM TURME

Wer zählt euch Seufzer, Tränen, die vergossen,
Sind so viel Jahre hin in Not und Schmerz,
Dass all das Weh, in Brust und Aug geschlossen,
An meinem Kerker rosten liess das Erz?
Wie in ein Herz, in das mein Weh geklungen,
Sind all die Tränen tief in Stein gedrungen.

Im Schloss der Heimat glüht an heilger Schwelle[3])
Ein ewig Feuer, das die Priester nähren,
Am Berge Mendogs fliesst die ewge Quelle,
Der Schnee und Tau die Nahrung stets gewähren —
Wer gibt den Tränen immer wieder Leben,
Dass sie sich ewig in mein Sein verweben?

Der Mutter Liebe und des Vaters Güte,
Die Tage sonnig, ohne Traum die Nächte,
Ein reiches Schloss, das Land in voller Blüte —
Wer ist es nun, der sie mir wiederbrächte.
Und süssen Friedens war in mir ein Klingen,
Als hielt ein Engel schützend seine Schwingen.

Drei schöne Töchter lebten wir in Frieden,

Um mich zu werben, kam der erste Freier,
O Jugendglück und glücklich, der zufrieden!
Wer griff mit grauser Hand in diese Schleier?
O schöner Knabe, der mir sagen musste,
Was vor mir keiner in der Heimat wusste!

Von einem Gott und seinen Engelscharen,
Von grossen Städten, die in Stein gehauen,
Von Kirchen, wo sich Wunder offenbaren,
Und Fürsten stolz, die knien vor schönen Frauen;
Wo Ritter sind, die unsern kühn an Streichen,
In treuer Liebe unsern Hirten gleichen.

Und wo die Seelen, ledig aller Hülle
In Höhen schweben unter Engelchören . . .
Ich glaubte alles — denn des Glückes Fülle,
Den Himmel sah ich, konnt ich dich nur hören!
Und mag auch alles Leid sich in mir bäumen,
Dir gilt mein Denken, dir nur all mein Träumen.

An deiner Brust das Kreuz, mir wars ein Zeichen,
Darin ich alle Seligkeit gesehen,
Doch musst des Kreuzes Licht den Blitzen weichen,
Und all mein Glück, es musste untergehen.
Und weine ich, von schwerstem Leid getroffen,
Und nahmst du alles — liessest doch das Hoffen.

Das Hoffen — rief das Echo nach und lachte
In Berg und Tal, und brach sich an den schroffen
Und kalten Wänden. Wallenrod erwachte . . .
„Wo bin ich" — rief er — „wer spricht hier von Hoffen?
Wozu das Lied? — Drei schöne Töchter waren
Und eine Mutter wollte sie behüten,

Du sahst um dich zuerst der Freier Scharen —
Doch wehe euch, ihr jungen Menschenblüten!
Denn in den Garten stahl sich eine Schlange
Und schlich sich durch die Blumenbeete fort,
Die Rosen welken und das Gras verdorrt —
Das Leben schwindet — und es bleicht die Wange.
Doch denk zurück, was die Erinnrung singt:
Sie lohte noch, des Glückes heisse Flamme,
Wenn . . . Nun, du schweigst? — drum sing das Lied, verdamme!
Doch soll die Träne, die durch Steine dringt,
Nicht eitel fliessen; sieh, mein Haupt ist bloss,
Hier soll sie fallen, dass die Stirne brenne
Von ihren Gluten und dass ich erkenne,
Was meiner harrt — denn Leiden ist mein Los."

STIMME VOM TURME

„Verzeih mir Liebster, ach du kamst so spät,
Heiss hat die Sehnsucht an mein Herz geschlagen.
Da hat dies Lied Erinnrung hergeweht . . .
Nun ist es fort und ich will nimmer klagen.
Denn wärs auch, Liebster, nur ein Augenblick,
Den wir verlebt, ich gäbe diese Stunden,
In denen ich die Seligkeit gefunden,
Nicht gegen all das Menschenalltagsglück.
Du sagtest selbst einmal: die grosse Menge,
Sie gleicht der Muschel, die im Schlamme ruht
Und jährlich kaum, bei wilder Sturmesflut,
Hinangetrieben aus der stillen Enge,
Zum Himmel aufblickt, atmet Licht und Luft,
Und wiederkehrt in ihre düstre Gruft.

Nein — niemals war ich diesem Glück geschaffen!
Und noch vor Jahren, in den Kindheitstagen,
Fühlt ich den Körper sich in Sehnsucht straffen,
Mein junges Herz in wilder Unruh schlagen
Und in der Seele wirre tolle Fragen.
Dann floh ich gerne aus dem flachen Tal
Und stand am stillen sonnumstrahlten Hügel
Und dachte mir: o hätt ich nur einmal
Den Lerchen gleich die leichten freien Flügel,
Ich flog mit ihnen aus den Niederungen,
Und wollt vom Berg nur eine Blume pflücken —
Vergissmeinnicht, und hätt mich aufgeschwungen
In Wolken hoch, die mich der Welt entrücken . . .
Du hörtest mich und hast auf Adlerschwingen
In deine Höhen mich emporgetragen,
Und allen Wünschen kann ich nun entsagen:
Denn welche Freuden könnte noch erringen,
Wer Gottes grosse weise Macht erkannte
Und einen Edlen seinen Liebsten nannte?

KONRAD

„O welch ein Jammer! Grösse — welch ein Sinn
In diesem Wort, das uns in Ketten legt!
Nur wenig Tage, dass dies Herz noch schlägt,
Nur wenig Tage — sie sind bald dahin . . .
Dann soll uns kein Gedanke mehr betrüben!
Der Feind soll zittern, wenn wir heut auch trauern,
Denn Konrad weinte — um Gewalt zu üben.
Doch weh mir, wehe! warum kamst du her
Und schiedst vom Frieden deiner Klostermauern
Und bist nun Gottes Dienerin nicht mehr?

O bliebst du doch in den geweihten Hallen,
Wo fern von mir ein Friede wär dein Sterben,
Als hier im Land, dem traurigsten von allen,
In Qual und Marter langsam zu verderben
In eines Turmes Einsamkeit gebannt.
Und deiner Klage Ruf und Hilfeflehen,
Die durch des Kerkers Mauern zu mir fand,
Ich muss sie hören, muss dein Leiden sehen,
Und selbst von tiefem Mitleid aufgewühlt,
Der Seele fluchen, dass sie bangt und fühlt."

STIMME VOM TURME

„Du klagst, so sollst du nie mehr wiederkommen!
Und sehntest dich nach meiner Stimme Laut —
Du hast sie heut zum letztenmal vernommen:
Im Turm versinkend, wo kein Morgen graut,
Will ich der Stille meine Tränen weihn;
Vergiss die eine, die dich Liebster nannte,
Und auch die Stunde soll vergessen sein,
Die für mein Leiden kein Erbarmen kannte."

KONRAD

„In dir ist Gnade, kannst sie nicht versagen,
Und kann mein Flehen in dein Herz nicht dringen,
Wird diese Stirn die kalte Mauer schlagen,
Bis meine Qualen dein Erbarmen zwingen."

STIMME VOM TURME

„O lass uns Mitleid mit uns selbst empfinden

Und denken, Liebster, dass auf dieser Welt
So endlos gross, sich nur zwei Menschen finden,
Zwei Tropfen Tau auf einem weiten Feld;
Dass eines leichten Windes Hauch uns beiden
Erlösung bringt: nun soll der Tod uns scheiden?
Ich kam nicht her, um Liebster dich zu quälen,
Was sollte mir der Priesterinnen Kleid,
Konnt ich dem Himmel denn ein Herz vermählen,
Das einem Mann zu folgen war bereit?
Wohl war mein Wunsch, dem Kloster fromm zu dienen,
Doch dacht ich nicht an meines Herzens Schlag,
Denn ohne deine Gegenwart erschienen
Mir fremd die Leute, fremd ein jeder Tag.
Doch wusste ich: nach einer Reih von Jahren
Müsst nach Marienburg führen dich dein Fuss,
Dem Feind zu bringen deinen Rachegruss
Und deines armen Volkes Recht zu wahren.
Und also hoffend gingen meine Tage,
Und immer wieder stellte ich die Frage
Nach deiner Rückkehr — und ich war bereit
In einer Gruft selbst lebend zu verderben,
Denn einen Wunsch nur trug ich alle Zeit:
Nur dich zu sehen und bei dir zu sterben.
So ging ich, dachte: wohl vom Berg nicht weit
Steht irgendwo ein Haus in Einsamkeit,
Dort will ich warten; kann vielleicht gewahren,
Dass einst ein Ritter, der des Weges zieht,
Den Liebsten nennt, und — ach — der Blick, er sieht
Vielleicht sein Zeichen unter Reiterscharen . . .
Und ist verändert auch der Rüstung Schimmer,
Und mag der Schild ein ander Wappen nennen,
Ist fremd das Antlitz — wird das Herz doch immer
Den Liebsten aus der Ferne schon erkennen.

Und wenn auch seine Pflicht ihm auferlegt,
Zu morden alles, was ihm nur begegnet,
Ihm alle fluchen — bleibt ein Herz, das schlägt,
Das aus der Ferne seine Spuren segnet!
So wählte ich denn diese Grabesstätte,
In deren Stille noch kein Schritt gedrungen,
Kein Mensch, der meine Qual vernommen hätte.
Ich wusst um deine stummen Wanderungen,
Und dachte mir: will sich die Nacht entfalten,
Enteilt er wohl der Menschen müdem Kreise,
Um Zwiesprach mit dem Wind am See zu halten,
Und mein gedenkend, hört er meine Weise . . .
Du kamst — dem Himmel, der mich hörte, Dank!
Und du erkanntest meiner Stimme Klang.
Einst bat ich, dass der Traum in deinem Bild
Mir Tröstung bringe, lindere mein Sehnen —
Nun welch ein Glück! mein Sehnen ist gestillt,
Und weinen wollen wir . . .“

KONRAD

— „Was sollen Tränen?
Du weisst es wohl; einst weinte ich und klagte,
Als ich in Qual entfloh aus deinen Armen,
Als ich auf ewig meinem Glück entsagte
Und mich mein Schwur zur Tat rief ohn Erbarmen.
Wie schien das Ende doch der Qual verheissen!
Schon sah ich mich am Ziel der Wünsche stehen
Und meine Wünsche in Erfüllung gehen —
Da kamst du her, den Sieg mir zu entreissen!
Seitdem dein Auge mich vom Turme traf,
Versank die ganze Welt vor meinem Blick,
Und mein Gedenken, ohne Ruh und Schlaf,

Kehrt stets zu dir, zum See, zum Turm zurück.
Ein wilder Kampf ist jeder Tag, der graut,
Es hallt das Horn, hoch blitzt das Schwert empor —
Doch gierig sucht mein ungeduldig Ohr
Nur deiner Stimme engelreinen Laut,
Denn jeder Augenblick ist heisses Sehnen!
Und hat der Tag zur Ruhe sich begeben,
Will ich die Stunden bis zum Morgen dehnen,
Denn nur nach Nächten zähle ich mein Leben!
Der Orden aber, der zur Ruh verdammt,
Verlangt den Krieg, nicht ahnend sein Verderben,
Auch Halbans Wort, das stets aufs neu entflammt
In mir den Racheschwur, es weckt die herben
Erinnerungen: wilden Mord und Brand . . .
Und will ich seiner Mahnung mich verschliessen,
Mit einem Seufzer, Zeichen, einem Blick,
Wird er die Rache immer wieder wecken.
So will sich denn erfüllen mein Geschick.
Die Kreuzesritter wird der Krieg nicht schrecken . . .
Ein Bote kam von Rom mit heilgen Grüssen,
Und schon versammelt sind von allen Erden
In frommem Eifer ungezählte Scharen,
Und alle rufen, ich soll Führer werden,
Auf Wilno ziehn und Kreuz und Schwert bewahren.
Und nun — in diesen ernsten schweren Stunden,
Da Volksgeschicke auf dem Spiele stehen,
Sind die Gedanken ganz an dich gebunden,
Und jeden Tag aufs neue dich zu sehen
Ist mir Gewinn. Ihr jungen Menschenjahre,
Ihr konntet auch die grössten Opfer bringen
Und niederlegen an des Volks Altare
Und überwandet! — alt geworden, zwingen
Mich heut Verzweiflung, Gottes Wille, Pflicht,

Hinaus ins Feld — und ich, ich wage nicht
Mein graues Haupt von diesem Turm zu heben,
Und will mein Sein mit deinem Sein verweben."

Er schwieg. Vom Turm herab erklang ein Weh
Und viele Stunden gingen hin in Schweigen . . .
Die Nacht begann ihr müdes Haupt zu neigen,
Die ersten Strahlen irrten hin am See,
Und fern im Hain erwachte in den Zweigen
Ein linder Hauch wie eine Morgenfee.
Ganz leise hob ein Vogel an zu singen,
Verstummte bald — barg müd sich in die Schwingen,
Zu früh erwacht, und sank in Schlaf zurück.
Und Konrad ging — doch lange eh er schied,
Verweilte noch am Turm sein weher Blick.
Es sang die Nachtigall ihr Morgenlied,
Und hell erglänzte schon das junge Licht.
Noch einmal warf er einen Gruss empor,
Barg in dem weiten Mantel sein Gesicht,
Bis sich sein Weg im Wald verlor . . .

So flieht der böse Geist das Haus des Frommen,
Wenn er der Glocken Morgenruf vernommen.

IV

DAS GASTMAHL

DES Ordens hoher Festtag war gekommen,
Die Komturn eilen und die Ordensbrüder,
Die Fahnen wehen weiss von Türmen nieder,
Ein Gastmahl rüstet Konrad zum Willkommen.

Wohl hundert Mäntel glänzen weiss und wehen,
Und düster starrt des Kreuzes langes Zeichen —
Es sind die Brüder, hinter ihnen stehen
Die jungen Knappen, Speis und Trank zu reichen.

Hoch oben Konrad, ihm zur linken Seite
— Heut Freund des Ordens, einst sein grimmer Feind —
Sass Witold nieder und sein Fürstgeleite,
Den gleicher Plan — Krieg gegen Litaun — eint.

Auf steht der Meister, lässt das Fest beginnen:
„Freut euch des Herrn!“ [4]) — die schweren Humpen grüssen,
„Freut euch des Herrn!“ — hallt es mit tausend Stimmen,
Das Silber klirrt und Ströme Weines fliessen.

Doch Wallenrod, der lässig lehnend sass,
Hört mit Verachtung all den Lärm im Saale —
Da wird es plötzlich still und kaum ein Spass
Wagt leise sich ins Klingen der Pokale.

„Was soll das Brüder, soll das Freude sein,
Hat diese Art mit Ritterart zu schaffen?

Jetzt diese Stille, vorher wüstes Schrein —
Wollt zechen ihr gleich Räubern oder Pfaffen?

Zu meinen Zeiten waren andre Sitten,
Als in Kastilien oder Finnlands Wäldern
Wir — wenn die blutig heisse Schlacht erstritten —
Am Feuer zechten auf den Kampfesfeldern.

Da klangen Lieder . . . sollt in eurer Runde
Kein Barde etwa oder Sänger sein?
Denn schafft der Wein auch manche frohe Stunde,
Sind den Gedanken Lieder süsser Wein."

Da war so mancher nun zum Sang bereit:
Ein dicker Welscher, der ein Lied erfand
Von Konrads Kühnheit, seiner Frömmigkeit,
Ein Troubadour von Spaniens heissem Land,
Der Weisen sang von linder Schäferart,
Verwünschter Maid und Ritterirrefahrt.

Doch Konrad sann; und als die Sänger schwiegen,
Im Saale wieder herrschte tiefe Ruh,
Warf er dem Welschen Gold verächtlich zu:
„Du sangst von mir allein und meinen Siegen —
So lohn ich denn auf diese Weise nur!
Nimm und enteile. Jener Troubadour,
Der hier von Schönheit und von Liebe sang,
Verzeihe mir, wenn in dem Ritterkreise
Die Jungfrau fehlt, die ihm mit heissem Dank
Die Rose reicht für seine zarte Weise.

Hier welken Rosen . . . Ich will andern Sang,
Bin Rittermönch, der zartes Lied nicht mag,
Ein wildes will ich, das von hartem Klang,

Wie Hörnerruf und ehrner Schwerterschlag,
An Finsternis sich mit dem Kloster misst,
Und toll wie nur ein wüster Zecher ist.

Uns die wir nur ein Kämpferleben führen,
Kann nur ein blutig wildes Lied erheben,
Das soll erzürnen und es soll uns rühren,
Und sind wir müde neuen Mut uns geben —
Dies ist das Lied, denn dies ist unser Leben!
Wer singt mir eines?"

— „Ich," rief laut ein Greis,
Der an der Schwelle unter Knappen stand.
Woher er kam — zu sagen keiner weiss,
Nach Tracht, von Litaun oder Preussenland.
Weiss wallt der Bart in seiner dichten Fülle,
Des Hauptes Haar erglänzt wie junger Schnee,
Das Antlitz trägt die Spur von Jahr und Weh —
Doch Aug und Stirne birgt dem Blick die Hülle.

Die Rechte hebt die Laute hoch empor,
Die Linke will die Ritterschar gewinnen
Als bät ihr Gruss um ein geneigtes Ohr —
Der Kreis verstummt . . .

„Ich will das Lied beginnen,
Das Preussen und Litauern wohlbekannt,
Wo Männer — als das Reich in Trümmer sank,
Im Kampfe fielen um ihr Vaterland,
Und andere nach dessen Untergang,
Wie Diener treu den Todesstoss sich gaben,
Und die in Wälder flohn, in Sturm und Wind,
Und wo auch Männer — wie Fürst Witold sind,
Die heute noch in eurer Mitte leben.

Doch nach dem Tod — ihr Deutschen, wie gefällt
Es euch, so fragt sie, die ihr Land verraten —
Wie sollen sie in jener andern Welt,
Wenn sie im Feuer büssen ihre Taten,
Die Ahnen aus dem Paradies beschwören,
In welcher Sprache sie um Hilfe flehen?
Glaubt ihr, wenn sie die fremden Laute hören,
Sie würden ihrer Enkel Wort verstehen?

O tiefe Trauer über Litauns Söhnen,
Die mir zum Schutze keine Waffe boten,
Als vom Altar den alten Wajdeloten
Die Deutschen schleppten unter Spott und Höhnen.
In fremder Erde wurde grau mein Haar,
Ein Sänger bin ich, doch wem soll ich singen?
Um Litaun weint ich blind mein Augenpaar,
Und will mein Seufzer sich zur Heimat schwingen —
Wo liegt mein Heim, in welchen Weltallsteilen,
Wo soll mein Auge, müd und alt verweilen?

In meinem Herzen trage ich verschlossen,
Was in der Heimat war das Allerbeste,
Nun nehmt ihr Deutschen auch die kargen Reste
Des grossen Reichtums, den ich einst genossen.

Gleich einem Ritter, im Turnier bezwungen,
Der wohl sein Leben rettet, doch entehrt
Mit Spott und Hohn der ganzen Welt gerungen,
Bis endlich er zum Sieger wiederkehrt,
Zu seinen Füssen nun sein Schwert zerbricht:
So fühl auch ich in mir die letzte Pflicht,
Und komme zu euch, meiner Heimat Bote.
Noch einmal greift zur Laute meine Hand,

Dass euch der letzte Litauns Wajdelote
Das letzte Lied singt vom Litauerland."

Er schweigt — und wartet, was der Meister sagt;
Und auch die andern harrn in tiefem Schweigen:
Zu Witold gleitet Konrads Blick und fragt
Und prüft verächtlich, was die Züge zeigen.

Sie alle sahn auf Witold, als der Greis
Verräter nannte, sahn ihn wie gebannt
Zu Tod erbleichen und erglühen heiss
Von wildem Zorn und Schmerzen übermannt.
Doch wie erwachend steht er plötzlich auf:
Verwundert weitet sich der Ritter Kreis,
Hart fasst die Hand des breiten Schwertes Knauf...
Beim Alten hält er, — tief ruht Blick im Blick —
Da weicht der Zorn und bittre Tränen rinnen.
Dann kehrt er langsam an den Tisch zurück,
Verhüllt sein Antlitz und versinkt ins Sinnen.

Die Deutschen flüstern: „Luden wir zum Feste
Uns etwa alte Bettler her als Gäste?
Was sollen Lieder, die uns nicht vertraut?"
So manche Stimme wird im Saale laut
Und immer wilder fällt Gelächter ein,
Und junge Knappen pfeifen schrill und schrein:
„Dies ist das Lied, das man in Litaun singt!"

— Bis Konrads Stimme hell durchs Lärmen dringt:
„Ihr Ritter hört! es nimmt der Orden heut
Von Stadt und Fürsten Gab und Huld entgegen ...
Nehmt denn das Lied, das euch der Alte beut,
Das er als Busseschuld will niederlegen,

Um als Vasalle unsre Macht zu ehren.
Wer will dem Alten nun sein Opfer wehren?

Litauens Fürsten sind des Ordens Gäste,
Auch seine Führer eint die Tafelrunde,
Und gerne hörten sie bei diesem Feste
Der Ahnen Ruhm aus heimatlichem Munde.
Wer nicht verstehen will, der halt sich ferne!
Ich will verbleiben . . . denn ich höre gerne
Des fremden Sanges wehen Zauberbann,
Wie ich den Regen liebe und sein Rauschen,
Wie meine Sinne wilden Wogen lauschen —
Dann ist gut ruhen . . . Singe alter Mann!"

LIED DES WAJDELOTEN

„Sooft die Pest Litauerland bedrohte,
Hat sie des Sängers Seherblick erspäht;
Es singt in seinem Lied der Wajdelote,
Dass dann am Friedhof und auf öden Feldern
Die Nebeljungfrau wundersam ersteht[5]),
Um deren Schläfen gierig Feuer lohte:
Hoch ragt die Stirne über nächtgen Wäldern,
In bleicher Hand ein blutig Tuch ihr weht.

Die Wächter schliessen angstvoll ihr Visier,
Im Dorfe winseln, heulen laut die Hunde,
Verderben witternd birgt sich jedes Tier.

Mit Unheilschritten macht sie ihre Runde
Durch Städte, Schlösser und durch reiches Land —
Ein Wink des Tuches — und es sinkt in Traum,
Was stolz und herrlich schuf des Menschen Hand,
Und Gräber blühn an ihres Weges Saum.

Weh euch, Litauer! Grösser Unheil droht
Von jenen Deutschen euch und ihren bleichen
Schneefedern auf dem blanken Helm, und Not
Verheisst der Mantel mit des Kreuzes Zeichen!

Was gilt der Jammer über Schloss und Stadt,
Da dieses Unheil tiefer aufgewühlt,
In eine Gruft das Land verwandelt hat!
O wessen Seele noch die Heimat fühlt,
Der mög mit mir im Trauersang sich einen,
Am Grab des Volkes bittre Tränen weinen . . .

O Lied des Volkes, schönstes, treustes Band,
Das unvergänglich Jahr um Jahr durchwirkt,
Darin des Volkes Held die Zuflucht fand,
Darin sich Volkes Sinn und Fühlen birgt!

Du wirst der Welten Stürme überdauern,
Solang dein eigen Volk dir Ehre wahrt,
Und wie ein Wächter auf des Turmes Mauern,
Schützst du des Volkes heilig Gut und Art —
Dem Engel gleichend, der dem Bösen wehrt,
Mit Gottes Stimme und mit reinem Schwert.

Das Feuer wird des Menschen Werk zernagen,
Es wird der feige Dieb die Schätze finden,
Das Lied wird bleiben — Menschen können schwinden —
Und wollen sie die Nahrung ihm versagen,
Dass Hoffnung nicht und Schmerz das Lied beseelen —
Es flieht in Berge, flieht in wilde Schlüfte,
Und wird von dort der Zeiten Lauf erzählen.
So schwingt die Nachtigall sich in die Lüfte,
Wenn ihre Heimat Flammen fällt zum Raub

Und flieht vom Haus verjagt in Wälder wieder.
Und über Gräbern, morschem Schutt und Staub
Singt sie dem Wandrer ihre Klagelieder.

Die Lieder hört ich einst. Steinalt ein Bauer,
Der Väter Pflug in seiner harten Hand . . .
Bisweilen hielt er, spielte Totenlieder
Auf seiner Flöte, sang mit hohler Trauer
Der Ahnen Ruhm, der keine Enkel fand . . .
Ich lauschte fern — das Echo hallte wider . . .
Tief war das Weh, das mir mein Herz empörte,
Dass ich allein war und allein nur hörte.

Wie einst des Engels Horn am Jüngsten Tag
Die Toten rüttelt aus dem Erdenschoss —
So auch des Liedes Klang: Gebein erstand
Und formte sich zu Körpern riesengross,
Den öden See belebt der Ruder Schlag,
Ruinen wandeln sich durch Zauberhand
In Schlösser, deren Pforten offen stehen,
Dass froh die Augen Fürst und Ritter sehen.
Der Sänger singt, es tanzt der Mädchen Schar . . .
Weh, ich erwachte . . . Weh, dass es Traum nur war!

Der Heimat Wald und Berge sind entschwunden,
Ermüdet ist der Sinne Flug und neigt
Zur Erde sich und hat schon heimgefunden,
Erstarrt ruht auch die Hand — die Laute schweigt —
Denn in der Brüder Weheruf und Leid
Verhallt die Sprache der Vergangenheit.
Doch ewig schwält in meiner Brust die Glut
Und wird der Welt das Herz aufs neu entsiegeln
Und die Erinnrung wecken, wenn sie ruht.

Erinnrung, Leuchte wie Kristall so rein,
In der sich tausend bunte Bilder spiegeln,
Grub auch die lange Zeit viel Spuren ein —
Ist einmal nur die Flamme jäh entfacht,
Lockst du den Blick mit deiner bunten Pracht
Und deiner Strahlen kaum gedämpften Schein
Und bannst das Grauen einer tiefen Nacht.

O könnte ich der eignen Seele Glut
In meiner Brüder Herz und Sinn versenken,
Dass sie der Ahnen Grösse stolz gedenken
Und pochen fühlen meiner Worte Blut!
Dann naht einmal die Stunde ihrem Tag,
Wo sie beim Klang der heimatlichen Lieder
Empfinden ihres Herzens edlen Schlag,
Der wahren Seele Grösse fühlen wieder,
Und einen Augenblick in Höhen schweben,
Wie ihre Ahnen einst ihr ganzes Leben.

Warum jedoch Vergangenheit beschwören? —
Der Sänger singe auch von seiner Zeit:
Es lebt ein grosser Mann und lebt nicht weit . . .
Ihm gilt mein Lied — Litauer sollt es hören!"

Der Alte schwieg und sah im Kreis herum,
Ob ihm die Deutschen nun den Sang nicht wehren;
Die Ritter sassen sinnend tief und stumm
Und schienen seine Bitte zu gewähren.
Es war ein ander Lied, das er erwählte,
Die Laute schienen breit dahinzugleiten,
Die Hand griff leiser, seltner in die Saiten
Und langsam sank die Stimme — er erzählte:

ERZÄHLUNG DES WAJDELOTEN

Heimwärts ziehn die Litauer, heimwärts von nächtlicher Fehde,
Bringen Schätze aus Schlössern und heiligen Kirchen geplündert,
Scharen deutscher Verschleppter — Hände am Rükken gefesselt,
Schmählich Hanf um den Nacken — treiben sie vor ihren Pferden.
Will noch einmal der Blick sehnsüchtig die Heimat umspannen,
Doch die Fremde nur sehend, flüchtet zu Gott sich die Seele.
Dehnt in Kowno ein Feld sich, Perun dem Gotte geheiligt,
Wo die Fürsten Litauens kehrend von siegreichen Kämpfen,
Feuerstösse errichten und die Gefangenen opfern.
Waren unter den Rittern zwei ohne Furcht, ohne Zagen,
Die nach Kowno man schleppte, jung noch an Jahren der eine,
Tief ergraut sein Begleiter, die im Gewühl des Gefechtes
Ihre Scharen verlassend zu den Litauern geflohen.
Kiejstut, Fürst der Litauer, heisst sie im Schlosse willkommen,
Fragt nach ihrem Begehr und fragt, woher sie gekommen.
„Unbekannt — sagt der Jüngling' — sind mir mein Name und Heimat,
Denn die Deutschen verschleppten mich, einen Knaben, als Beute.

Weiss nur, einst in Litauen — gross war die Stadt und gewaltig —
Stand mein elterlich Heim. Aus reinlichem Holze gezimmert
Hoch auf Hügeln die Häuser — eines gefügt nur aus Ziegeln.
Um die Hügel da rauschten heilige Lieder die Tannen,
Weit erglänzte ein See, der tief in den Wäldern geborgen.
Furchtbar weckte uns einmal Lärmen aus friedlichem Schlafe,
Gierig gossen die Flammen Tag über nächtliches Dunkel.
Schwaden Rauches vertrieben uns aus Gemächern, wir stürzten
Fliehend wild an das Tor; es fielen die glühenden Scheite,
Gelle Rufe ertönten: Auf zu den Waffen! die Deutschen!
Griff zum Schwerte der Vater — stürzte — — und kehrte nicht wieder.
Deutsche brachen ins Haus und einer von ihnen ergriff mich,
Nahm mich zu sich aufs Pferd und ich habe nichts mehr erfahren ...
Nur den Schrei meiner Mutter hört ich noch lange erschallen ...
Trotz der klirrenden Waffen, stürzender Balken und Mauern
Folgte weit mir sein Klang und blieb mir für ewig im Ohre.
Und wie Donner in Höhlen lange nachzittern im Echo,

Wecken Brände und Rufe heut noch den Schrei in der Seele.
Dies mein ganzes Erinnern, das ich von Litauen mitnahm
Und vom Hause der Eltern. Manchmal in nächtlichen Träumen
Schau ich liebe Gestalten, Vater und Mutter und Brüder;
Doch je länger die Jahre — dichter senken sich Schleier
Und geheimnisvoll webend hüllen sie Antlitz und Züge.
Ging die Jugend dahin, ich lebte als Deutscher mit Deutschen,
Walter war ich geheissen[6]), Alf war mein anderer Name —
Doch war deutsch auch der Name, blieb litauisch mein Fühlen,
Blieb der Kummer um Eltern — glühendes Hassen den Fremden.
Winrich, Meister des Ordens, hat mich selbst zu sich genommen.
Zog mich auf wie ein Vater, führte auch selbst mich zur Taufe;
Doch ich mied seine Liebe, floh aus den düsteren Räumen,
Eilte zum Alten, dem Sänger, den einst die Deutschen vor Jahren
Mit sich nahmen in Haft und den sie zum Dolmetsch verhielten.
Als nun dieser erfahren, wo meine Wiege gestanden,
Rief er oft mich zu sich und wusste mir viel zu erzählen

Von litauischer Heimat. Sehnsüchtig horchte die Seele
Seiner liebenden Güte, lauschte der heimlichen Sprache
Und den Liedern der Heimat. Oftmals vom Ufer des Niemen
Zeigte er mir die Berge, wo meine Väter geboren;
Und wenn ich dann verweint die Schritte zum Schlosse gewendet,
Hauchte er mir vom Antlitz linde die Spur meiner Tränen,
Dass Verdacht nicht entstünde. Ewige Rache den Deutschen
Liess er damals mich schwören. Heute noch denk ich des Abends,
Da ich heimlich den Dolch schärfte und glühend vor Rache
Winrichs Wappen zerschnitt, und kostbare Spiegel verletzte,
Und gar oft seinen Schild, den blanken, mit Geifer befleckte.
Später, älter geworden, fuhr ich vom Hafen Kłajpedas
Mit dem Alten im Boot, litauische Ufer zu sehen.
Und ich pflückte dort Blumen, deren bezauberndes Duften
Alte Erinnerung weckte, längst schon in Träume gesunken:
Wurde wieder zum Knaben, sah mich im Kreise der Eltern,
Und im blühenden Garten spielend mit meinen Geschwistern.
Und des Alten Erzählung, schöner denn Blumen und Kräuter,

Rief die köstliche Kindheit wieder mir ins Gedächtnis.
O wie schön in der Heimat unter Verwandten und Freunden
Seine Jugend zu leben! Wie viele Kinder Litauens
Kannten niemals das Glück und mussten in Ketten verschmachten!
Also sprachen die Wiesen; doch an den Küsten Połongas,
Wo hochgehende Wogen branden ans Ufer und tosen,
Ströme Sandes die Gischt ausspeit aus schäumendem Rachen,
Sagte zu mir der Alte: siehst du den Teppich der Wiesen
Tief versinken im Sande, siehst du die duftenden Blumen,
Wie die Krone sich müht, die tötende Hülle zu lösen —
Und vergebens sich müht, denn ewig erneut sich der Strom und
Breitet über die Fluren seine erblassenden Arme,
Mit unbeugsamer Härte wandelnd in Wüsten die Lande.
Sieh, die leuchtenden Blumen, blühend dem Tod schon verfallen,
Sind geknechtete Völker, unsere Brüder in Litaun,
Und der Orden ist jener Sand, den die Meere getrieben.
Tief erbebte mein Herz — nach Rache schrie alles in mir,
Oder Flucht nach Litauen . . . Mahnte der Alte besonnen:
Freie Ritter nur dürfen frei mit dem Schwerte sich schlagen
Und in offenem Kampf die Kräfte am Feinde versuchen.
Sklave bist du und Sklaven haben seit je nur verraten;

Bleibe also und lerne ihre Kunst Kriege zu führen,
Und Vertrauen gewinnend harre der günstigen Stunde . . .
Und ich folgte dem Alten, zog mit den Deutschen zu Felde,
Doch im ersten Gefecht, kaum dass ich die Banner gesehen,
Und des eigenen Volks Lieder zum Kampfe vernommen,
War ich unter den Meinen — brachte auch mit mir den Alten:
Wie der Freiheit beraubt, der Falke im Käfig gefangen,
Dulden muss seiner Züchter grausame Marter und Qualen,
Um befreit von den Fesseln einst seine Brüder zu jagen . . .
Hoch erhebt sich der Falke und seine Blicke umspannen
Die unendlichen Räume, die seine Heimat bedeuten,
Und er atmet die Freiheit, lauscht in das Rauschen der Schwingen: —
Jäger, wartest vergebens, nie kehrt er wieder zum Käfig!"
Walter hatte geendet. Kiejstut, ins Sinken versunken,
Lauschte lange — es lauschte auch seine Tochter Aldone,
Jung wie knospender Frühling, schön wie der leuchtende Morgen.
Zog der Herbst durch die Wälder, zeitig erglänzte der Abend,
Und im Kreise der Schwestern und ihrer Jugendgespielen
Sitzt Aldone am Spinnrad, hält das Gewebe in Händen,

Flink enteilen die Nadeln, schnell dreht das Rad sich im Kreise.
Walter lehnt und erzählt ihr Wunder von deutschen Gebieten
Und der Zeit seiner Jugend. Und alles, was Walter erzählte
Blieb in ihrem Gedächtnis, dass sie im Schlafe nicht selten
Wiederholt, was ihr Sinn dürstend am Tage erlauschte.
Walter spricht von den Schlössern, Städten, die jenseits des Niemen,
Spricht von reichen Gewändern, Spielen und von den Turnieren,
Wo die tapferen Ritter kühn ihre Lanzen zersplittern,
Und den Sieger die Jungfraun huldvoll mit Kränzen belohnen;
Vom allmächtigen Gott, den jenseits des Niemen sie ehren,
Und der heiligen Mutter Gottes, der gebenedeiten,
Deren Engelgestalt er zeigte im heiligen Bilde.
Und er schenkte das Bild, das fromm an der Brust er getragen,
Der Litauin, als sie bekehrt zu dem heiligen Glauben
Mit ihm sprach die Gebete; alles wollt er ihr geben,
Was er selber besass . . . Doch gab er ihr leider auch eines,
Was er selbst noch nicht kannte — gab ihrem Herzen die Liebe . . .
Vieles lernte auch Walter: denn die entschwundenen Laute,
Die er aus ihrem Munde immer vernahm mit Entzücken,
Weckten ewig aufs neue frühster Erinnerung Klänge . . .

Waren kostbare Worte, die seine Seele erweckten:
Treue, Freundschaft — und eines, süsser denn alles auf Erden —
Liebe ... Göttliches Wort, und dem an erhabener Grösse
Nur ein einziges gleichkommt — göttlich wie dieses: die Heimat!

Lange wundert sich Kiejstut über die Wandlung Aldonens:
„Wo sind Frohsinn und Lust an kindlichen Spielen geblieben?
Wenn am Festtag die Jungfraun freudig zum Tanze sich schmücken,
Bleibt allein sie und traurig, oder sucht Walters Gesellschaft.
Wenn am Alltag die Mädchen fleissig am Webstuhl sich mühen,
Führt sie kaum ihre Nadel, bringt die Fäden in Wirrnis,
Scheint mit ihren Gedanken weit wo in Fernen zu weilen.
Gestern nahm sie — ich sah es — grünliche Seide für Rosen,
Während Blätter, die grün, sie rot mit Seide bestickte.
Niemals konnt es ihr Sinn und niemals ihr Auge bemerken,
Da ihr Sinnen und Fühlen ewig bei Walter verweilte!
Fragt ich einmal nach ihr, so hiess es stets, sie wär im Tale,
Und vom Tale kehrt immer wieder und wieder sie heimwärts.
Denn im Tale hat Walter ihr einen Garten geschaffen,
Den sie lieber besucht als den so herrlichen Schlosspark,

Dessen Bäume voll Obst die Mädchen in Kowno entzücken.
War es wirklich der Garten? — Sah ich doch Winters die Scheiben,
Die zum Niemen gewendet, leuchtend und klar wie im Maien . . .
Walter ging dort vorüber, sicherlich sass sie am Fenster,
Und ihr glühender Atem taute das Eis an den Scheiben.
Und ich wähnte, er würde lehren sie schreiben und lesen,
Wie es heute an Höfen Sitte bei fürstlichen Kindern.
Doch der Junge ist tapfer, gut und in Büchern erfahren —
Soll ich ferne ihn halten? Viel kann er nützen dem Lande!
Führt am besten die Heere, weiss die Geschütze zu laden,
Und die Schanzen zu graben, einer — ersetzt er ein Heer mir . . .
Walter komm an mein Herz, sei Sohn mir und kämpfe für Litaun!"

Beide wurden ein Paar . . . Nun, Deutsche, ihr denkt wohl, zu Ende
Ist jetzt meine Geschichte; also sind eure Romane:
Wenn sich Ritter vermählen, schliessen die Sänger die Lieder,
Fügen nur mehr hinzu, dass lange sie lebten und glücklich . . .
Walter liebte sein Weib, doch liebte er auch seine Heimat,
Fand zu Hause kein Glück — war es doch auch nicht im Lande!

War geschwunden der Schnee, es sangen vom Frühling die Lerchen . . .
Andern Landen verkündet Liebe und Frieden die Lerche,
Doch Litauen orakelt jährlich sie blutige Brände.
Endlos wälzen sich furchtbar drohend der Kreuzritter Heere,
Und die Berge am Niemen tragen das Echo nach Kowno,
Lärm und Dröhnen der Rüstung, zitterndes Schnauben der Pferde . . .
Wie der Nebel die Erde, decken sie weithin die Felder,
Wie ein Blitz vor dem Sturme leuchten die Lanzen der Vorhut.
Eilig werden die Brücken über den Niemen geschlagen,
Schon ist Kowno erreicht, schon schreiten die Deutschen zum Sturme.
Täglich splittern die Mauern unter des Sturmbockes Schlägen,
Und in Nächten da wühlen Minen sich ein in die Erde,
Unheilkündend erschüttern lohende Bomben die Lüfte,
Schlagen raubvogelgleich hin auf die hilflosen Dächer.
Sank in Trümmer die Stadt. Nach Kiejdan entfliehn die Litauer —
Sank auch Kiejdan dahin. In Wäldern, Gebirgen und Schlüften
Wehren sich die Litauer — mordend ziehn weiter die Deutschen.
Kiejstut, neben ihm Walter, sind stets die ersten und letzten;
Kiejstut wahrt seine Ruhe: Kind schon, im Kampfe erzogen,
Kennt er Kriegsglück und Tücke, lernte zu siegen, zu fliehen,

Wusste von seinen Vätern, wie sie mit Deutschen schon kämpften,
Folgend nun seinen Ahnen, kämpft er und sorgt nicht um Zukunft.
Anders denkt aber Walter: ist bei den Deutschen erzogen,
Kennt das Machtwort des Ordens, weiss, dass dem Rufe des Meisters
Ganz Europa gehorcht, dass Schätze und Heere ihm folgen.
Einstmals wehrten sich Preussen, blieben doch Sieger die Deutschen;
Einstmals wird auch Litauen dieser Gewalt unterliegen,
Und der Preussen gedenkend, bangt er um Litauens Zukunft.
„Sohn" — rief Kiejstut — „du kündest Grauen und Schrecken dem Lande,
Nahmst die Hülle den Augen, um einen Abgrund zu zeigen.
Wehe, denn deine Worte machten mir schwach meine Hände,
Und mit glücklichem Hoffen floh auch der Mut aus der Seele.
Kann es Rettung noch geben?" „Vater," entgegnete Walter,
„Wohl — ich weiss einen Weg noch, furchtbar, doch leider der letzte —
Und enthüll ihn vielleicht . . ." So sprachen sie oft nach dem Kampfe,
Bis das Zeichen sie rief zu neuer und härterer Prüfung.

Kiejstuts Bangen wird grösser, doch Walter — wie ist er verändert!

Sah man selten sein Antlitz heller im Frohsinn erstrahlen,
Schwand in glücklichen Stunden niemals der Ausdruck des Sinnens,
Nur im Arme Aldonens zeigte sich milder die Stirne,
Huschte manchmal ein Lächeln über die tiefernsten Züge,
Wenn mit liebenden Blicken er von ihr Abschied genommen —
Schien seit einiger Zeit ihn quälend ein Weh zu bedrücken:
Täglich vor seinem Hause sitzt er mit ruhenden Händen,
Sieht erstarrenden Blicks auf brennende Städte und Dörfer,
Und des Nachts aus dem Schlafe springt er und eilt zu dem Fenster,
Und mit wilder Gebärde folgt er der blutigen Lohe.
„Liebster" — fragt ihn Aldone — „sag mir, warum diese Unruh?"
„Soll ich sorgenlos ruhen, dass mich die Deutschen im Schlafe
Ohne Wehr überfallen und mit sich schleppen zur Marter?"
„Gott verhüt es, und Wache halten auf Schanzen die Krieger —"
„Wohl, es wachen die Unsern, auch ich hab ein Schwert in den Händen . . .
Doch wenn sinken die Wachen, schartig vom Kampf wird die Waffe,
Und es zittert die Hand, wenn grau wird vom Alter mein Haar?"

„Gott wird Söhne uns schenken!“ — „Jählings einfallen die Deutschen,
Töten Frau und die Kinder schleppen sie mit sich zu lehren,
Auf die eigenen Väter tückisch die Waffe zu richten!
Hätte beinah ich selber Vater und Brüder gemordet!“
„Liebster, dann lass uns fliehen, tiefer im Lande Litauen,
Und in Schluchten und Wäldern bergen den grausamen Deutschen.“
„Sollen fliehn wir und andre Mütter und Kinder verlassen?
Also flohen die Preussen, folgte der Deutsche nach Litaun!
Findet er uns in Bergen? . . .“ „Lass dann uns weiter entfliehen.“
„O Unselige! weiter? weiter, Mongolen in Hände,
Oder Russland zu Füssen? . . .“ Plötzlich verstummte Aldone,
Denn sie wähnte bisher, es wäre unendlich die Heimat,
Endlos wie diese Welt, und überall Brüder und Schwestern,
Hört, was nie sie vernommen, dass keine Rettung in Litaun.
Händeringend, verzweifelnd, sucht sie bei Walter die Antwort:
„Nur ein äusserstes Mittel blieb den Litauern zu wagen,
Um den Orden zu schwächen . . . suche es nie zu erfahren!
Denn verflucht sei die Stunde, wenn von den Feinden gezwungen,
Ich zu diesem Beginnen äusserste Zuflucht muss nehmen.“

Walter schwieg und vergebens blieben die Bitten Aldonens.
Litauns Unglück und Jammer standen nur vor seiner Seele.
Und das stille Erdulden, alle die Marter und Leiden,
Wuchsen tief in sein Herz, bis hoch auf die Flamme der Rache
Schlug und alles Gefühl ertötet, und auch dieses eine,
Teurer ihm als sein Leben — süsses Empfinden der Liebe.
Also stirbt auch die Eiche, wenn an die Wurzel der Jäger
Feuer legt . . . Es verdorrt der treibende Saft in dem Stamme,
Und der Wälder Monarch sieht sinken die rauschenden Blätter.
Wind entführt seine Äste, hoch auch die grünende Krone,
Die die Stirne ihm schmückte, dorrt in der sengenden Lohe.

Lang durchirrt der Litauer Schlösser und Berge und Wälder,
Immer wüten die Kämpfe, ewig auch wechseln die Sieger,
Bis in furchtbarer Schlacht, geschlagen am Felde Rudawa,
Abertausend Litauer lagen zu Tode getroffen,
Abertausende Feinde, Führer und Ritter des Ordens.
Neue Truppen vom Meere kamen den Deutschen zu Hilfe . . .
Klein war nur mehr die Schar, die Kiejstut und Walter gerettet,

Schartig waren die Schwerter, mächtig zerhauen die Schilde,
Blut- und staubüberdeckt, so kehrten sie düster nach Hause.
Walter sah nicht sein Weib, kein Gruss auch entrang sich den Lippen,
In der Sprache der Feinde riet er mit Kiejstut und jenem
Wajdeloten, mit dem er einstmals entkam nach Litauen.
Wohl war fremd ihre Rede, aber es ahnte Aldone,
Dass sie Furchtbares sprachen. Als die Beratung zu Ende,
Alle drei zu Aldone, sahen sie traurigen Blickes —
Walter blickte am längsten, stumme Verzweiflung im Antlitz . . .
Plötzlich brachen die Tränen aus seinen traurigen Augen
Und er sank in die Kniee, fasste die Hände Aldonens,
Bittend, dass sie verzeihe, wie viel sie um ihn gelitten.
„Wehe," rief er, „den Frauen, wenn sie Wahnsinnige lieben,
Deren Blick sich entfernt weit über die Grenzen der Heimat,
Deren Sinn wie der Rauch sich stets ins Unendliche tastet,
Deren Herzen sich nie am Glücke des Herdes begnügen.
Grosse Herzen Aldone, gleichen der Bienenbehausung:
Kann sie Honig nicht füllen, nisten in ihnen die Schlangen.
O verzeih mir Geliebte, heut will ich bei dir verbleiben,

Heute alles vergessen, und mich der Tage erinnern,
Wie ich einmal gewesen — morgen . . .“ — Und hat nicht geendet . . .
O wie freut sich Aldone! Denkt sie doch wieder, die Arme,
Alles würde wie einst, Friede in Walter und Frohsinn,
Sieht ihn nicht mehr versonnen, nicht mehr die düsteren Blicke,
Und schon leuchtende Züge. Walter, zu Füssen Aldonens,
Harrt des grauenden Morgens. Litaun, der Krieg und der Orden
Schienen ganz ihm entsunken; sprach von den glücklichen Zeiten,
Seiner Ankunft in Litaun, seinem Gespräch mit Aldone,
Wie im Tal sie gewandelt, und von den kindlichen, zarten,
Unvergänglichen Zeichen junger erblühender Liebe.
Morgen! — dass dieses Wort den Frieden der Stunde zerstörte!
Wieder sinkt er ins Sinnen, Tränen verschleiern die Augen,
Leise regt sich der Mund, doch wagt er sich doch nicht zum Worte.
Rief er einstigen Glückes holdselige Stunden nur wieder,
Um von ihnen auf ewig schmerzlichen Abschied zu nehmen?
Sollten alle die Worte, alle die Süsse des Abends,
Letztes Leuchten verkünden einer ersterbenden Liebe?
Doch vergebens die Fragen, lange noch wartet Aldone

Und verlässt das Gemach . . . Blickt ängstlich durch Spalten der Türe:
Viele Humpen voll Wein trank Walter die Nacht; nur der alte
Wajdelote verblieb bei ihm bis zum grauenden Morgen.

Kaum erglänzte der Morgen, tönt leicht ein Hufschlag von Pferden,
Und zwei Ritter enteilen weit in die hüllenden Berge.
Alle Wachen des Feindes konnten sie täuschen, beirren,
Doch die Liebe wacht scharf: es merkte ihr Fliehen Aldone.
„Liebste, kehre zurück! Du suche dein Glück in der Heimat,
Wirst vielleicht wieder glücklich, bleibst du im Kreise der deinen.
Bist noch jung und bist schön und findest wohl Trost und Vergessen . . .
Viele Fürsten bewarben einstmals sich um deine Liebe —
Du bist frei und bist Witwe, trauerst um einen, der alles
Für sein Vaterland hingab — der deiner Liebe entsagte!
Lebe wohl und vergiss und manchmal denk meiner mit Tränen.
Walter opferte alles — einsam wie Sturm in der Wüste
Blieb auch Walter allein; muss irren durch alle die Lande,
Morden muss er, verraten und durch des Henkers Hand sterben.

Doch nach Jahren dereinst wird weithin der Name erschallen,
Und du wirst seine Taten aus Wajdelotenmund hören.
Dann wirst Liebste du denken, dass jener furchtbare Ritter,
Dessen düstere Zukunft tiefes Geheimnis umschleiert,
Dir allein nur bekannt und einstmals dein Gatte gewesen —
Möge dann dies Gedenken Tröstung dir Einsamen bringen!"
Hört Aldone die Worte — hört doch immer das eine:
„Wehe" — rief sie — „du gehst!" und lauschte entsetzt in die Stille — —
Alles Denken und Fühlen schien in ihr plötzlich erstorben,
Wirr in wildestem Hasten jagten einander die Bilder;
Nur das Herz allein wusste, dass eine Rückkehr nicht möglich,
Denn es kann nicht vergessen . . . Doch als die irrenden Augen
Walters Blicken begegnen, sieht sie, was nie sie erkannte:
Lange war schon aus ihnen Friede und Tröstung entschwunden
Und es irrten die Blicke weiter, um Ruhe zu finden.
Einsam dehnten sich ringsum schweigende Heiden und Wälder.
Nur inmitten der Wälder jenseits des Niemen ein Blinken:
Hochauf ragte ein Turm, dem Kloster der Nonnen gehörend.
Hier am Turme verweilten die sinnenden Blicke Aldonens

Müde, gleich einer Taube, schwebend auf stürmischem Meere,
Die am Mast eines Schiffes Rettung und Zuflucht gefunden.
Walter hat sie verstanden, schweigend Aldone geleitet.
Und enthüllt ihr den Plan, den allen verborgen geheimen.
Und am Tore des Klosters schieden sie — schwer war die Trennung . . .
Walter und Wajdelote waren von dannen geritten —
Und es kam von den beiden niemals seither eine Kunde.
Wehe, wenn er bisher den Racheschwur noch nicht erfüllt hat,
Seinem Glücke entsagte und das Aldonens vernichtet,
Wehe, wenn diese Opfer alle vergebens gewesen . . .
Zeigen wird es die Zukunft . . . Ritter, das Lied ist zu Ende.

Ist das das Ende? — rauscht es durch den Saal —
Wer ist der Walter? — wo sind seine Taten? —
Wo blieb die Rache? — Rufe ohne Zahl . . .
Der Meister nur, der ernst mit sich beraten,
Das Haupt geneigt in tiefem Schweigen sass —
Er scheint bewegt, und ohne Unterlass
Leert er den Wein aus vollgefüllten Krügen
Und jähe Wandlung spielt in seinen Zügen;
Gefühle wechseln, kreuzen Blitzen gleich,
Die Wangen glühn und werden wieder bleich,
Von düstern Wolken scheint die Stirn umgraut.
Die Lippen beben und die Augen irren,
Wie Schwalben schreckhaft, die im Sturme schwirren,

Und seinen Mantel werfend, ruft er laut:
„Wie schliesst das Lied? sing wie es enden soll!
— Die Laute gib — was zitterst du und bangst?
Gib mir die Laute, giesst die Humpen voll . . .
Ich will es singen, hindert dich die Angst.

Ich kenne euch: der Wajdeloten Lieder
Sind wie der Hunde Heulen in der Nacht,
Sie künden Unheil, Morde, Brände, Schlacht,
Und Ruhm und Jammer klingt in ihnen wider.
Denn ihres Lieds verräterischer Klang
Umgaukelt schon des Kindes Heiligtum
Und träufelt in die Brust den giftigen Trank,
Die Heimatliebe und die Sucht nach Ruhm.

Der Knabe reift — es folgt das Lied ihm nach
Wie eines toten Feindes fahler Schein,
Und zeigt sich ihm im frohen Festgemach,
Um Blut zu tun in seinen hellen Wein.
Den Liedern lauscht ich einst — und allzusehr . . .
Ich kenn dich Alter! dieses war dein Trumpf!
Der Sänger siegte . . . Krieg! welch ein Triumph!
Und es geschehe . . . Gebet Wein mir her!

Ich weiss das Ende . . . Will ein andres singen!
Als ich noch kämpfte in Kastiliens Bergen,
Balladen lehrten mich der Mauren Schergen . . .
Lass alter Mann die Melodie erklingen,
Die einst im Tale . . . O das waren Zeiten . . .
Zu diesen Klängen sang ich immer leis . . .
Komm Alter! — denn bei allen Heiligkeiten
Der Christen, Heiden . . .“

Wieder kam der Greis,
Schlug an — schwach klang die Melodie und fern
Und folgte zaghaft Konrads wildem Sang,
Wie Sklaven folgen ihrem grimmen Herrn.

Die Lichter loschen an den Tischen lang,
Schon senkt der Schlaf sich auf die Zecher nieder.
Doch Konrad singt . . . nun wacht der Ritter Schar,
Sie schliessen einen Kreis und lauschen wieder,
Und nehmen jedes Wort des Liedes wahr.

BALLADE

ALPUHARA

SCHON sank in Trümmer der Mauren Macht,
Das Volk hat die Stätten verlassen,
Noch halten Granadas Türme die Wacht,
Doch schleicht die Pest durch die Gassen.

Vom Turm Alpuharas wehren sich fort
Almansor und seine Ritter,
Es künden der Spanier Banner den Mord,
Des kommenden Tages Gewitter.

Es heulen die Mörser, der Wall hält nicht stand,
Wie Glas sind die Mauern gesprungen,
Schon drohn von Moscheen die Kreuze ins Land,
Ins Schloss sind die Spanier gedrungen.

Almansor aber, der seine Schar
Sinken sah unter den Streichen,
Schlug sich durch Schwerter und Lanzengefahr,
Floh und vermocht zu entweichen.

Inmitten von Leichen, bei Feuerschein,
Vergnügt am Fest sich die Meute,
Der Spanier frohlockt, lässt strömen den Wein,
Und teilt die gewonnene Beute.

Da meldet den Führern die Wache vom Saal,
Fremd harre ein Ritter zur Stunde,
Und fordere dringend Einlass zum Mahl,
Er bringe wichtige Kunde.

Almansor war es, der seinen Halt,
Den sicheren aufgegeben,
Er liefert sich selbst in Spaniergewalt
Und bittet nur um sein Leben.

„Spanier", so rief er, „ich neige mein Haupt,
Ich komme mit euch zu beten,
Dem Gotte zu dienen, an den ihr glaubt,
Und euren grossen Propheten.

Auf dass euer Ruhm der Welt offenbart,
Dass Araber sanken in Frone,
Ihr Fürst den Siegern ein Bruder ward
Und ein Vasall ihrer Krone."

Es ehren die Spanier den Mut bei dem Mann,
Und als sie Almansor erkannten,
Umarmt ihn der Feldherr, die anderen dann,
Die alle Bruder ihn nannten.

Almansor hat alle sie herzlich begrüsst,
Den Feldherrn am wärmsten von allen,
Nahm seine Hände, und hat ihn geküsst,
Und war um den Hals ihm gefallen.

Doch plötzlich schwankt er, und ist erblasst . . .
Mit zitternder Hände Gebärde
Hält er die Knie des Spaniers umfasst
Und schleppt sich nach ihm auf der Erde.

Sein Antlitz wird fahl — ein Schrecken befällt
Die Spanier, sie bangen und beten —
Ein Lachen hat furchtbar den Mund ihm entstellt,
Und Blut ist in Augen getreten.

„Seht her ihr Giauren! bin fahl und bleich . . .
Errät ihr euer Verderben?
Ich komm von Granada, ich täuschte euch,
Und bringe die Pest und das Sterben

Mit meinem Kusse trank euer Herz
Das Gift, das euch wird verzehren,
Kommt her und seht den marternden Schmerz,
Bald wird auch euch er versehren."

Er wälzt sich in Qualen, die Arme gepresst,
Als hielt er in einem Umarmen
Die Spanier mit ewigen Ketten fest,
Und lacht — lacht ohne Erbarmen.

War schon gestorben — und immer noch droht
Das Lachen in Blicken und Wangen,
Und teuflisches Lachen blieb über den Tod
In seinen Zügen gefangen.

Der Spanier flieht die furchtbare Stadt,
Es folgt die Pest seinen Wegen . . .
Als er Alpuhara verlassen hat,
War sein Heer schon erlegen.

„So rächten sich die Mauren einst vor Jahren —
Wollt des Litauers Rache ihr erfahren?
Wie wäre es, wenn sich das Lied erneute,
Und sie euch nahte, Pest in Wein zu tun? . . .
Doch nein — o nein! — ein andrer Brauch ist heute!
Litauerherrn — Fürst Witold höret nun —
Sie bieten Land uns, kommen ohne Schämen,
Um Rache an dem eignen Volk zu nehmen!

Nicht alle waren so — bei Perun, nein!
Noch gibts in Litaun — klingen soll mein Sang . . .
Fort mit der Laute! — denn die Saite sprang.
Kein Lied mehr . . . doch es werden Zeiten sein,
Wo sie erklingen wieder . . . Allzureich
Floss heut der Saft . . . Die Freude soll gedeihn! . . .
— Al . . . mansor . . . Alter, aus den Augen gleich!
Fort mir mit Halban! — lasset mich allein . . .“

Er lallt es, schwankt, die Augen starren gross,
Fand seinen Platz, warf in den Pfuhl sich stumm,
Schien noch zu drohen — und mit wuchtgem Stoss
Warf er den Tisch mit Wein und Krügen um.
Und sank zurück . . . Der Blick schien schon im Traum
Erloschen, müde sinkt sein Haupt und tief,
Es bebt der Mund und deckt sich weiss mit Schaum —
Er entschlief . . .

Die Ritter sahen sich verwundert an.
Sie wussten wohl, wie es um Konrad stand,
Dass er im Rausch in Wut geriet und dann
In seiner Wildheit nicht mehr zu sich fand . . .
Doch wars ein Fest — die Schande allgemein!
Vor Gästen! — und ein Zorn, der ohne gleichen!
Wer trug die Schuld? Wo mocht der Alte sein? —
Doch keiner sah ihn aus dem Saale schleichen.

Und man erzählte, dass es Halban war,
Der kam, um Konrad dieses Lied zu singen,
Auf diese Art der Christen Ritterschar,
Zum Kampfe mit dem Heidenvolk zu zwingen.
Doch Konrads Wandlung als das Lied erklang? . . .
Was hatte Witolds Zürnen zu bedeuten,
Was die Ballade, die der Meister sang? . . .
Sie denken viel — und keiner kann es deuten.

V

DER KRIEG[7]

ES kam der Krieg . . . Denn Konrad widerstand
Nicht länger mehr dem Ruf von Volk und Rat;
An Litaun sich zu rächen, schreit das Land,
Und auch für Witolds Abfall und Verrat.

Denn Witold, der, um Wilno zu gewinnen,
Des Ordens Hilfe zu erflehen kam,
Hat nach dem Fest, als er den Plan vernahm,
Dass bald die Ritter mit dem Krieg beginnen,
Verrat geübt und sich in selber Nacht
Mit seinen Rittern heimlich aufgemacht.

Mit List, als wär vom Meister er gesandt,
Drang er in Schlösser, die am Wege lagen,
Entwaffnet die Besatzung und hat Brand
Und Mord und Schrecken in das Land getragen.
Zum Kreuzzug ruft, sein heilig Recht zu wahren,
In Zorn und Scham der Orden seine Heere,
Des Papstes Bulle mahnt, und neue Scharen
Und unermesslich bringen Land und Meere.
Und Fürsten ziehn, von Dienervolk umgeben,
Und rote Kreuze schmücken ihre Wehren,
Und jeder tat den Schwur bei seinem Leben,
Zu morden alles — oder zu bekehren.

Nach Litaun zogen sie . . . Wer wissen mag,
Was sie erreicht, der steige auf die Schanzen,
Sieh gegen Litaun, wenn sich neigt der Tag:
Zum blauen Himmel glühn wie spitze Lanzen

Die Lohen auf, die wilde Winde treiben . . .
Das ist die Schrift, die solche Kriege schreiben:
Gemetzel, Raub und blutig Scheit an Scheit —
Ein Glanz vielleicht, den Toren gerne schauen . . .
Der Weise aber siehts und hört mit Grauen
Die Stimme, die zu Gott um Rache schreit.

Und weiter trieb der Wind den Brand dahin,
Und tief nach Litaun dringt des Ordens Heer,
Man hört, dass sie auf Kowno, Wilno ziehn —
Doch endlich kamen keine Boten mehr.
Im Umkreis sieht man nicht mehr Flammen drohen,
Und immer ferner leuchten rot die Lohen.
Die Deutschen harrn, die Sieger zu empfangen,
Und schaun vergebens nach der Beute aus,
Sie schicken Boten, Nachricht zu erlangen —
Die Boten eilen . . . kehren nicht nach Haus.
Die Ungewissheit quält und lastet schwer,
Und wärs das Schlimmste, wüssten sie doch mehr!

Es schwand der Herbst, es kam des Winters Not,
Es heult der Sturm und Schnee verweht das Land —
Und wieder leuchtet fern der Himmel rot . . .
Ist es das Nordlicht, ists des Krieges Brand?
Und immer klarer wird des Feuers Drohen,
Und immer näher leuchten auf die Lohen.

Marienburgs Bürger eilen . . . Sturmwind weht
Die Wege zu . . . fern wühlt sich durch den Schnee
Etwas wie Mensch: — die Feldherrn! Konrad! Seht!
— Sind Sieger sie? — Besiegte? — Konrad hob die Hand,
Wies hinter sich: todmüde eine Schar —

Der Anblick bloss, und jeder Zweifel schwand . . .
In Schnee versinkend, aller Kräfte bar,
Erstickend im Gewühl und keuchend, gleichen
Sie Tieren, die in wilder Angst sich quälen,
Empor sich ringen, klammern sich an Leichen,
Um endlich sich dem Tode zu vermählen.
Die einen schleppen ihre wunden Füsse,
Die andern starren auf dem Weg zu Säulen
Und grinsen mit erhobnen Armen Grüsse,
Wegweiser, stumm, inmitten Sturmes Heulen.

Es lief das Volk hinaus in Angst und Zagen,
Doch wie des Feldzugs Ende wär gewesen,
Sie wagen nicht zu raten, nicht zu fragen,
Wenn sie der Ritter Blick und Züge lesen:
Aus irren Augen starrt der bleiche Tod
Und in die Züge frass sich Hungers Not;
Fern tönt schon der Verfolger Horn und Traben,
Es treibt der Wind Schneegarben übers Feld,
Der Hunde Heulen, das in Ohren gellt,
Und hoch das Kreisen und der Schrei der Raben.

Und Konrad trifft die Schuld am Untergang! . . .
Er, dessen Schwert man rühmte, Kühnheit, Macht,
Von dessen Kriegsglück hellster Ruhm erklang,
War diesmal ängstlich, lässig unbedacht,
Hat Witolds arge Listen nicht erkannt,
Und so getäuscht, in blindem Rachewahn,
Drang tief er ein in Litauns Steppenland
Und hat vor Wilno viele Zeit vertan.

Als sich der Vorrat schon dem Ende neigte
Und drohend das Gespenst des Hungers stand,

Der Feind sich hier, bald drüben zeigte
Und jede Hilfe, Zufuhr unterband,
Als täglich sich die Menschenopfer mehren
Und nur mehr blieb: den Krieg rasch zu beschliessen
Durch kühnes Stürmen, oder umzukehren —
Blieb Konrad ruhig, liess sich nicht verdriessen,
Ging auf die Jagd und liess den Zutritt wehren
Zu seinem Zelt und sann geheime Tat,
Und mied der Feldherrn weisen Spruch und Rat.

Und schien auf einmal aller Kriegslust bar,
Und Tränen selbst, sie konnten ihn nicht rühren,
Sein Schwert zu heben und das Heer zu führen . . .
Untätig achtet er nicht der Gefahr,
Spricht nur mit Halban und verträumt die Tage.
Der Winter naht und deckt mit Schnee die Wälle,
Der Feind verstärkt sich und er nützt die Lage,
Umschliesst das Heer und stört durch Überfälle.
O grosse Schande für des Ordens Macht!
Als erster flieht der Meister aus der Schlacht,
Statt Ruhm und Beute, wie es sonst in Kriegen,
Bringt er die Kunde von Litauens Siegen.

Und saht ihr ihn, wie er aus diesem Elend
Ein Heer von Schatten führte heimatwärts?
Auf seine Stirne senkt sich Trauer quälend
Und in den Zügen birgt sich tiefer Schmerz.
Auch Konrad litt . . doch seht nur seinen Blick:
Wie seine Augen jähe Blitze sprühen,
Und wie versteckt! — gleich der Kometen Glühen,
Die Unheil künden, Krieg und Missgeschick —
Ein Teufelsblick, ein Irrlicht in der Nacht,
Mit dem der Satan sich durch Sümpfe windet,

Das Wanderer erfreut und rasend macht,
Das äfft und lockt, und aufblitzt und verschwindet.

Es murrt das Volk — doch Konrad sieht es nicht,
Beruft die Ritter, die unwillig sind,
Und welche Schmach! . . . ein Blick — ein Wink —
er spricht —
Und alle lauschen, glauben wie ein Kind:
Wenn Menschen irren ist es Gottgericht . . .
Und welches Herz ist diesem Glauben blind?

Doch wehe dem, in dessen Hand die Macht!
Auch seiner harrt der Tag! . . . Es gähnt ein Saal,
Der unterirdisch, wo in tiefer Nacht
Zum Rat sich eint der Feme Tribunal.

Ein düstres Licht, das über Wände fällt
Und Tag und Nacht ergiesst sein dunkles Blut,
Zwölf Stühle sind um einen Tisch gestellt,
Auf dem geheim das Buch der Satzung ruht;
Der Richter zwölf, schwarz ist ihr Panzerkleid,
Ein schwarzes Tuch, das ihre Züge deckt,
Die einer vor dem anderen versteckt —
Sie treffen sich in dieser Einsamkeit.

Sie alle taten einen Sinns den Schwur,
Zu rächen ihrer Herren Freveltat,
— Ob offenkundig, ob verborgen nur —
Wenn es im letzten Schluss befahl der Rat;
Und wenn es auch der eigne Bruder ist,

Kann dem Gebote keiner mehr entfliehen,
Das Urteil am Verdammten zu vollziehen,
Mit Dolch und Schwert und mit Gewalt und List.

Und einer, der sein Schwert umfasste, brach
Des Schweigens tiefe Grabesruh und sprach:
„Die ihr furchtbar richtet jede Not!
Zur Wahrheit wurde der Verdacht, erkennt:
Der Mensch, der Konrad Wallenrod sich nennt,
Ist nicht Wallenrod!
Doch wie sein Name — das ist unbekannt . . .
Vor Jahren zwölf, da kam er an den Rhein,
Und als Graf Konrad zog ins heilge Land,
Trat er als Knapp in sein Gefolge ein.
Nicht lange Zeit, als Wallenrod verscholl,
Der Knappe, den man Mordes zieh, verschwand
Und floh geheimnisvoll
An Hispaniens Strand.
Gewann in Maurenkämpfen Ruhm und Ehr
Und auf Turnieren Preise mancherlei,
Und man erzählte, dass es Konrad wär . . .
Ward Mönch zuletzt und trat dem Orden bei,
Und wurde Meister — und sein Untergang!
Ihr wisst das Ende. Als des Ordens Heer
Mit Litaun, Kälte und mit Hunger rang,
Ritt Konrad in den Wald bei Schnee und Sturm,
Wo er mit Witold heimlich Zwiesprach pflegte.
Schon lange liess ich, als Verdacht ich hegte,
Ihm meine Spione folgen an den Turm:
Verstanden sie auch nicht der Rede Sinn —
Litauisch sprach er mit der Büsserin! . . .
Hörend, was aus heimlichen Gerichten
Boten mir von diesem Mann berichten,

Vernehmend, was mein Spion mir eben bringt,
Und was beinah in aller Munde klingt —
Leg ich die Anklag in der Richter Hand:
Auf Untreu, Mord und auf Verrat am Land!"

Er kniete nieder vor des Ordens Buch,
Die Hand am Kruzifix — denn so befahl
Es das Gesetz — beschwor er seinen Spruch
Beim Namen Gottes und des Sohnes Qual.

Er schwieg. Die Richter raten und erwägen —
Doch hört man keine Stimme widerhallen:
Ein Blick genügt, des Hauptes leichtes Regen,
Dass schwer und furchtbar die Entschlüsse fallen.
Sie treten vor, ein jeder nach der Reih,
Des Dolches Spitze warf die Blätter um,
Sie lasen im Gesetz und lasen stumm
Und richteten nach bestem Wissen frei,
Bis einen Sinnes, dass der Spruch geschehe,
Die Hand am Herzen, alle riefen: Wehe!
Und dreifach hallt das Echo von den Mauern:
Wehe! . . . In diesem einen Worte birgt
Das Urteil sich mit allen seinen Schauern,
Denn einer hat sein Leben nun verwirkt.
Zwölf Dolche blitzten drohend in der Höhe,
Um alle sich auf Konrads Brust zu einen — —
Dann schieden sie . . . und von den kalten Steinen
Rief einmal noch des Echos Stimme: Wehe! . . .

VI

ABSCHIED

EIN Wintermorgen... Wind peitscht auf den Schnee,
Doch Konrad eilt dahin trotz Schnee und Sturm;
Kaum hält er an dem weitgedehnten See,
Schlägt wild sein Schwert und stürmisch an den Turm:
„Ich blieb am Leben. Liebste, hör mich an!
Aldone, ja! dein Liebster kehrt zurück,
Erfüllt ist nun der Schwur, den ich getan!"

BÜSSERIN

Alf? — Deine Stimme ist es! . . . Welch ein Glück!
Ist Friede schon? Und ziehst du nicht mehr fort?
Und kommst du heil? . . .

KONRAD

Bei Gott und Gottessohne,
Du sollst nicht fragen! . . . Höre nur, Aldone,
Was ich dir sage, merke jedes Wort.
Sie alle starben . . . Siehst du fern das Feuer
Verwüstend durch die Ordensstädte eilen? —
Die Wunde wird nicht ein Jahrhundert heilen!
Ich traf ins Herz das grause Ungeheuer.
Der Grösse Born, die Schätze sind vernichtet! . . .
Verkohlt die Städte . . . und ein Meer von Blut . . .
Ich hielt den Racheschwur und hielt ihn gut,
Und ärger hätts die Hölle nicht erdichtet.
Nun bin ich müde — bin ein Mensch wie andre . . .
Die Jugend habe ich in Kampf verbracht,

Heut, da ich schon dem Grab entgegenwandre,
Mein Haupt ergraute, taug ich nicht zur Schlacht.
Ist nicht der Feind auch Mensch? . . . Die Rache
schwand —
Gott liess mich sehn, ich komme aus Litauen,
Konnt jene Plätze, konnt das Schloss auch schauen,
Das heut Ruine, — das in Kowno stand . . .
Bang sah ich weg, und meine Schritte eilten
Hinab ins Tal, in dem wir einst verweilten:
War alles noch wie einst . . . Die Blumen waren
So schön, wie sie sich in den Abend schlangen,
Als ich vom Tale Abschied nahm vor Jahren —
Ich glaubte fast, es wär ein Tag vergangen . . .
Und jener Stein, denkst du noch, breit und gross,
Der einst das Ziel war unsrer Wanderungen —
Er steht noch heut — bewachsen nur mit Moos . . .
Kaum sah ich ihn, von Kräutern dicht umschlungen,
Ich riss sie aus und Tränen fielen nieder . . .
Die Rasenbank, auf der in Sommers Schwüle
Zu ruhn du liebtest in des Ahorns Kühle,
Und auch die alte Quelle fand ich wieder.
O ich fand alles, konnt mich satt nicht sehen!
Selbst deine kleine Laube sah ich stehen,
Um die zum Schutz ich Weidenruten wand . . .
Und welch ein Wunder, höre nur, Aldone!
Die Weiden, die ich trieb in trocknen Sand,
Erkennst du heut nicht mehr! mit dichter Krone
Sind Bäume es, die sich im Winde neigen,
Und junge Blüten blühen auf den Zweigen.
Bei diesem Anblick war in mir erwacht
Ein Vorgefühl des Glückes wie noch nie,
Die Weiden küssend sank ich in die Knie
Und rief: „Gib Herr, in deiner grossen Macht,

Dass wir nach Litaun endlich wiederkehren
Zu neuem Leben auf der Heimaterde,
Dass auch dem Leid, in dem wir uns versehren,
Die Hoffnung blühe, dass Erlösung werde! . . .

So lass uns ziehn! — Gross ist meine Macht,
Ich lasse öffnen . . . Doch befehlen? — nein!
Wär dieses Tor auch härter denn als Stahl,
Ich heb es aus den Angeln, schlag es ein,
Und trage, Liebste dich hinab ins Tal,
Auf meinen Armen, weiter — Tag und Nacht . . .
Es gibt in Litaun einsam einen Wald,
Wo tief der Schatten von den Bäumen sinkt,
In dessen Stille Waffenlärm verhallt,
Wo keines Siegers stolzes Rufen dringt,
Und auch der Brüder Klage schweigt und Leid . . .
Dort lass uns bleiben, lass in Einsamkeit,
In deinem Schosse und in Armen dein
Vergessen mich der Völker Hass und Krieg,
Und alle Welt . . . O lass uns einsam sein! . . .
Sag ja! und geh mit mir! . . .“

Aldone schwieg,
Auch Konrad schwieg und wartete mit Bangen,
Der Himmel war schon purpurrot erglommen:
„Aldone sprich! der Tag ist aufgegangen,
Und weckt die Menschen, Wachen werden kommen . . .“
— Aldone! — rief er . . . Wilder klingt sein Flehen,
Er ringt die Hände, seine Augen sehen
Zum Turm empor, dann fasst er mit den Armen
Die kalten Mauern und erfleht Erbarmen.

BÜSSERIN

„Die Zeit ist um!“ — klang es vom Turm ergeben —

„Hier schliesst mein Sein, Gott wird mir Kräfte geben
Und wird mein Ende vor der Welt verhüllen . . .
Ich tat den Schwur, vom Turme nicht zu gehen
Und hier mein Leben einsam zu erfüllen.
Ich kämpfte lange — heute will dein Flehen,
Dass ich den Schwur nicht halte, den ich tat . . .
Willst in die Welt zurück — ins Jammertal!
Bedenke aber: folg ich deinem Rat
Und fliehe umgestimmt des Turmes Qual,
Um freudevoll zu ruhn in deinen Armen —
Du wirst mich nicht begrüssen, nicht erkennen,
Die Augen fragend wenden von mir Armen
Und diesen Schatten nimmer Liebste nennen;
Und wirst den Blick — ich wag es nicht zu denken —
In meine längst erloschnen Augen senken . . .
Nein, niemals soll die Büsserin die hellen,
Aldonens Züge, durch ihr Bild entstellen! . . .

Und auch ich selbst — ich will es eingestehen —
Wenn klarer strahlt des Mondes mildes Licht,
Ich berge mich, wenn deine Stimme spricht
Und wage nicht, dein Angesicht zu sehen.
Auch du bist heut vielleicht nicht mehr der gleiche,
Der du einst — denkst du noch — vor vielen Jahren
In unser Schloss kamst mit den Ritterscharen . . .
Doch bliebst du so in meinem weiten Reiche,
Mit jungen Zügen und in jenem Kleid,
Dem Falter gleichend, der in Bernstein ruht,
Der seine Schönheit wahrt in Ewigkeit . . .
Lass Alf uns bleiben, und so ist es gut,
Die wir gewesen . . . bis wir einst in Frieden
Uns wieder finden — doch nicht mehr hienieden.

Von deinem Turme nur ein kleiner Stein . . .
Ich will für heute — morgen . . . das liegt weit —
Ein Liebes haben, das aus deiner Hand,
Auf dem noch leuchtet deiner Träne Glut,
Dass es bei meines Herzens letztem Schlag
An meiner Brust zum letzten Abschied ruht . . .
Mir droht ein jäher Tod — so lass vereint
Uns sterben. Siehst du ferne die Bastei? —
Dort will ich sein und wenn der Morgen scheint,
Ein schwarzes Tüchlein lass ich wehen frei
Und steck ein Licht des Nachts am Fenster an:
Und merkst du, dass mein Tüchlein nicht mehr
winkt —
Und lischt das Licht noch eh die Nacht versinkt —
Dann schliess dein Fenster . . . denn du weisst es —
dann . . .
Leb wohl!«

Er eilte fort. Aldone stand
Noch lange Zeit am Fenster hingelehnt.
Es ging der Morgen und die Sonne schwand —
Und immer noch sah man sie reglos stehen,
Die Arme weiss zur Erde hingedehnt
Und ihr Gewand im leisen Winde wehen.

In seine Klause schloss sich Alf und sah
Den ganzen Tag zum Turm der Büsserin
Und dachte lang . . .: Nur Halban war um ihn . . .
„Die Sonne sinkt — nun ist der Abend nah . . .
Gib Mantel mir und Schwert und gib die Hand;
Ich geh zum Turm. Leb wohl auf lange Zeit —
Auf ewig wohl . . . Bin morgen ich nicht hier —
Nun merke, Halban — wenn der Tag erstand,

Dann flieh aus dieses Hauses Einsamkeit.
Noch eines sagte ich so gerne dir . . .
Wie bin ich einsam! nirgendwo und nie
Hatt ich ein Herz, dem ich zur letzten Stunde
Vertrauen könnte — hatt nur dich und sie!
Leb wohl, mein Freund! Sie weiss um diese Kunde:
Du wirfst das Tuch, wenn ich am nächsten Tag . . .
Doch horch, man pocht! Hörst du am Tor den Schlag?"

„Wer naht?" — Man konnt des Wächters Stimme hören —
Und: „Wehe!" rief das Echo von der Wand . . .
Es schien, der Hüter konnt sich nicht erwehren
Und auch das Tor hielt nicht den Schlägen stand.
Schon dringt der Haufe in die untern Gänge,
Und durch gewundner Eisenstufen Enge
Stürmt er zu Wallenrods Gemach empor,
Und immer stärker, dumpfer hallt der Tritt.
Alf griff zum Schwert und schob den Riegel vor,
Griff nach dem Becher auf dem Tisch und schritt
Zum Fenster hin und rief: „Es ist zu Ende!" . . .
Schenkt voll und trinkt . . . „Nun, Freund, in deine Hände!"
Halban erblasst. Will aus der Hand ihm schlagen
Das Gift — doch hält er inne, sinnt beklommen,
Denn näher hat der Schall den Schritt getragen.
Die Hand sinkt nieder: „Nun sind sie gekommen."

„Begreifst du, Alter, siehst das Bild enthüllt?
Was denkst du lang? Die Schale ist gefüllt —
Ich trank schon meinen Teil . . . nun trink auch du!"

Doch Halban sprach mit Weh und tiefer Ruh:
„Ich werde leben — auch wenn du geschieden,

Die schönen Täler dem, der glücklich ist —
Ich liebe meine kalte Einsamkeit,
Die meine Seele jedesmal vergisst,
Wenn deine Stimme mir den Abend weiht.
In dieser Stille, Liebster, alles Leid
Ist leicht vergessen und bald überwunden —
Bann Mord, Verrat und Brand aus deiner Zeit
Und komme öfter und zu frühren Stunden.

O könntest du der alten Ruhstatt gleich
In Turmes Nähe eine neue zwingen,
Und jene alten Weiden wiederbringen,
Und Blumen — und den Stein aus unserm Reich! . . .
Dann lassen sich vom nahen Dorf die Kleinen
Zu Spielen unter Heimatbäumen nieder,
Zu Kränzen werden sie die Blumen einen
Und singen Litauns wehmuttrunkne Lieder . . .
Ein heimatliches Lied wird meinem Sinn
Von dir und Litaun süsse Träume bringen,
Und einstmals, wenn ich heimgegangen bin,
Einst werden sie an Alfens Grabe singen . . .“

Alf hörte nicht mehr. An des Ufers Rand
Eilt er im Sturme, ziellos, sinnlos fast,
Sieht Eis getürmt — dort lockt ihn ödes Land . . .
In wilden Bildern, und in dieser Hast
Fand er Beruhigung und Trost im Leid.
Glut war in ihm und um ihn Eis und Schnee,
Warf Mantel, Rüstung ab, zerriss sein Kleid,
Bloss lag die Brust — und brannte doch von Weh.
Und mählich stieg der Morgen schon herauf
Und Schanzen wehrten seinen schnellen Schritten . . .

Ein Schatten huschte — Konrad hielt im Lauf:
Ganz leise war er in den Schnee geglitten
Und plötzlich schwand er in der Schanzen Nähe;
Und nur ein Ruf klang: „Wehe, wehe, wehe!"

Bei diesem Laut erwachte Alf und sann,
Und dachte eine Weile — und verstand.
Griff hastig nach dem Schwerte und begann
Sich umzusehen: — öde war das Land;
Der Nordwind heulte, trieb den Schnee dahin . . .
Er sah zum Ufer — Sehnsucht war sein Sinn
Und Tränen trübten seinen bangen Blick —
Dann kehrt er schwankend an den Turm zurück.

Sah fern Aldone noch am Fenster stehen:
„Ich komme, dir den Morgengruss zu reichen!
Viel Jahre konnte nur die Nacht uns sehen,
Heut grüsst uns heller Tag — ein gutes Zeichen!
Der erste Morgen, der seit Jahren winkt . . .
Nun rate, was so früh mich zu dir bringt!"

ALDONE

„Ich will nicht raten, lebe wohl darum!
Es strahlt der Tag und leicht erkennt dich wer . . .
Leb wohl Geliebter, bitte mich nicht mehr —
Ich kann nicht fliehen."

ALF

„Ja, die Zeit ist um!
Dies meine Bitte: wirf ein Zweiglein — nein,
Denn Blumen hast du nicht . . . Von deinem Kleid
Ein Faden nur, aus deinem Haar ein Band,

Zu schliessen deiner Augen Qual und Leid,
Und ich will leben, deinen Ruhm hienieden
Der Welt zu künden für die Ewigkeit.
Ich will nicht ruhn, bis Litaun ich durchquert,
Und allerorten soll mein Lied erklingen,
Der Barde wirds zum Kampf den Rittern singen
Und Frauen ihren Kindern einst am Herd.
Sie werden singen, Jahre werden gehen —
Und Rächer werden aus dem Lied erstehen . . .“

Alf wankt zum Fenster; lange unter Tränen,
Eh seine Augen in die Nacht versinken,
Sieht er zum Turm, als wollt der Seele Sehnen
Zum letztenmal den lieben Anblick trinken.
Umarmt dann Halban, hält ihn lang umschlungen,
Und einmal noch quillt alles Leid hervor.
Der Riegel klirrt — nun sind sie eingedrungen
Und hohle Stimmen dringen an das Ohr:
„Verräter, heute fällt dein Haupt dem Schwert!
Bereite dich zu deiner letzten Fahrt!
Hier steht der Greis, den unser Orden ehrt,
Ihm beichte nun und stirb nach Christenart!“

Alf zückt sein Schwert und ist zum Kampf bereit,
Doch mählich blasst er und die Kräfte weichen;
Am Fenster lehnt er, wirft sein Ordenskleid
Hin auf den Boden und des Meisters Zeichen
Tritt er mit Füssen und ein Lachen hallt:
„Das ist die Sünde, der mein Leben galt! . . .

Ich bin bereit zu sterben, wollt ihr mehr?
Wollt meines Waltens ihr die Rechnung auch?
Sind Leichen zahllos nicht genug Gewähr,

Und nicht die Städte, die in Schutt und Rauch?
Hört ihr den Wind? — und seht den Schnee ihr
jagen?
Dort bleichen eurer Heere letzte Reste,
Und ihr Gebein lud Hunde sich als Gäste,
Die hungrig kläffend an den Knochen nagen.

Dies war mein Werk! das ist, was Grösse schafft:
Mit einem Hieb den Drachen zu vernichten,
Und Simson gleich mit seiner Arme Kraft
Das Haus zu stürzen und sich selbst zu richten!"

Sprach, sah zum Fenster und sank leblos hin.
Doch eh er fiel, stiess er die Lampe nieder:
Man sah das Licht drei düstre Kreise ziehn,
Dann ruhte es beim Haupte Konrads wieder.
Noch flackert es und leuchtet blutigrot,
Doch immer trüber, matter wird sein Strahl,
Und endlich — fast als riefe es den Tod —
Ergiesst sein Glanz sich noch zum letztenmal
Auf Konrads bleiches fahles Angesicht:
Die Augen waren starr . . . — dann losch das Licht.

Im selben Augenblick erklang ein Schrei,
Der markerschütternd, lang und abgerissen . . .
Aus wessen Brust? — Ihr werdet es wohl wissen . . .
Und wer ihn hörte, dachte wohl dabei,
Ein Herz, dem solcher Wehlaut sich entrang,
Das also rief, es rief zum letztenmal,
Denn alles Leben war in dieser Qual.

So auch die Laute, wenn die Saite sprang:
Der Töne Wirrnis will den Hörer mahnen,

Dass eines Liedes Anfang nun erklingt,
Doch niemand kann des Liedes Ende ahnen . . .

So auch mein Lied, das von Aldone singt —
Das Ende kennt ein Engel ohne Fehle,
Ein fühlend Herz in seiner reinen Seele.

Anmerkungen

Mickiewicz hat seinem Gedicht einige Erläuterungen angeschlossen, die — soweit sie für den deutschen Leser in Betracht kommen — im folgenden wiedergegeben werden.

1). Die Chroniken jener Zeit erzählen von einer Jungfrau, die nach Marienburg kam, in einer einsamen Zelle eingemauert zu werden verlangte, und dort ihr Leben beschloss. Der Volksmund erzählte Wunder von ihrem Grabe.

2). In Zeiten der Wahl, wenn die Meinungen geteilt und ungewiss waren, übten ähnliche Vorkommnisse, die man als Verkündigungen nahm, einen grossen Einfluss auf die Beratungen des Kapitels. So erhielt Winrich Kniprode sämtliche Stimmen, da einige Brüder gehört haben wollten, als tönte aus den Gräbern der Ordensmeister eine Stimme, die dreimal gerufen hätte: Vinrice! ordo laborat.

3). Es ist das Schloss Swentorogs in Wilno, wo ein ewiges Feuer — Znicz genannt — erhalten wurde.

4). Der übliche Ruf bei Gastmählern des Ritterordens.

5). Das Volk Litauens stellt sich eine ungesunde, verpestete Atmosphäre in Gestalt einer Jungfrau vor, deren Erscheinen, wie es hier nach den Volkssagen wiedergegeben ist, eine furchtbare Krankheit verkündet. Ich will hier eine einst in Litauen vielgesungene Ballade ihrem Inhalte nach wiedergeben: „Im Dorfe erschien die Nebeljungfrau und mit der Hand durch Fenster und Türen greifend, schwang sie ein rotes Tuch und brachte das Sterben in die Häuser. Die Bewohner verschanzten sich wohl hinter Schloss und Riegel, aber der Hunger trieb sie bald hinaus und zwang sie, alle Vorsichtsmassregeln ausser acht zu lassen; so stand denn allen der Tod bevor. Ein Ritter, der zwar Nahrungsmittel genügend

hatte und am längsten diese seltsame Belagerung aushalten konnte, beschloss jedoch, sein Leben dem Wohle seiner Mitbürger zu opfern, nahm den alten Säbel, auf dem die heiligen Namen Jesus und Maria eingegraben waren, und öffnete also bewaffnet das Fenster seines Hauses. Mit einem Hieb hat er dem Gespenst die Hand abgehauen und das Tuch erbeutet. Wohl starb er und auch sein ganzes Geschlecht, aber die Pest kam seither nie wieder ins Dorf." Das Tuch soll — wie die Sage ging — in einer Kirche aufbewahrt worden sein, der Name der Stadt ist mir nicht mehr in Erinnerung. Im Orient erzählt man, dass sich die Pest in Gestalt eines Gespenstes mit Fledermausflügeln ankündigt und mit den Fingern die zum Tode Ausersehenen bezeichne. Es scheint, dass die Vorstellung des Volkes in diesen und ähnlichen Bildern die geheimnisvolle Ahnung und die seltsame Furcht zum Ausdruck bringen wollte, die grossem Unglück oder dem Tode vorauszugehen pflegten, ein Aberglaube, der sich nicht bloss auf einzelne Personen beschränkte, den vielfach selbst ganze Völker teilten. So ahnte man in Griechenland die lange Dauer und die fürchterlichen Folgen des Peloponnesischen Krieges voraus, im römischen Reich den Verfall der Monarchie und in Amerika die Ankunft der Spanier.

6). Walter von Stadion war ein deutscher Ritter, den die Litauer gefangen nahmen und der die Tochter des Fürsten Kiejstut zur Frau nahm, um mit ihr dann heimlich aus Litauen zu fliehen. Es ereignete sich wiederholt, dass Preussen und Litauer, als Kinder geraubt und in Deutschland erzogen, in ihre Heimat zurückkehrten und die ärgsten Feinde der Deutschen wurden. Die Geschichte des deutschen Ritterordens erzählt von einem, der Preusse war und Herkus Monte hiess.

7). Die Schilderung dieses Krieges ist der Geschichte entnommen.

Ich habe diese Dichtung eine historische genannt, da die Charaktere der handelnden Personen und alle wichtigeren Ereignisse die Geschichte zur Grundlage haben. Die Chroniken

jener Zeit, die in Bruchstücken erhalten sind, geben erst ein einigermassen einheitliches Bild, wenn auch die Phantasie zu Rate gezogen wurde. Und wenn ich mir erlaubte, die Persönlichkeit Wallenrods durch einige Einfälle anders zu gestalten, so glaube ich, es damit rechtfertigen zu können, dass ich hiebei doch der Wahrheit näher gekommen bin. Wie der Chronist berichtet, entstammte Konrad Wallenrod keineswegs dem in Deutschland berühmten Geschlecht der Wallenrode, wiewohl er sich für ein Mitglied dieser Familie ausgab. Wie man erzählte, soll er ein uneheliches Kind gewesen sein, die Königsberger Chronik sagt von ihm: er war ein Pfaffenkind. Verschieden und voller Widersprüche sind die Berichte, die sich mit dem Charakter dieses seltsamen Menschen befassen. Der grösste Teil der Chronisten wirft ihm Hoffart, Grausamkeit, Trunksucht, Härte gegen die Untergebenen, geringen Glaubenseifer, ja selbst Hass gegen die Geistlichkeit vor. „Er war ein rechter Leuteschinder" (Chronik der Bibliothek Wallenrods). „Nach Krieg, Zank und Hader hat sein Herz immer gestanden; und obgleich er ein gottergebener Mensch von wegen seines Ordens sein sollte, doch ist er allen frommen geistlichen Menschen Greuel gewesen. (David Lucas.) Er regierte nicht lange, denn Gott plagte ihn inwendig mit dem laufenden Feuer." Andererseits anerkennen die damaligen Historiker seine Grossmut, Tapferkeit, Ritterlichkeit und Charakterstärke; und es mag zutreffen, denn ohne aussergewöhnliche Tugenden wäre es ihm nicht möglich gewesen, seine Macht zu erhalten, da er infolge der Niederlagen, die der Orden unter ihm zu erleiden hatte, mit dem Hasse aller kämpfen musste. Wir wollen jetzt das historische Vorgehen Wallenrods erwähnen. Als er die Herrschaft im Orden übernahm, ergab sich eine günstige Gelegenheit zu einem Kriege mit Litauen, denn Witold selbst hatte die Deutschen gegen Wilno zu führen versprochen und ihnen für ihre Hilfe reichen Lohn zugesagt. Wallenrod jedoch verschob den Krieg immer wieder, ja was das schlimmste war, verletzte Witold und vertraute ihm dennoch so sehr, dass der Litauerfürst — nach-

dem er sich mit Jagiełło heimlich ausgesöhnt hatte — aus Preussen entkam und auf der Heimreise die deutschen Burgen überfiel, sie in Brand steckte und ihre Besatzungen hinmorden liess. Bei einem so jähen Wechsel der Ereignisse hätte ein Krieg entweder überhaupt unterbleiben müssen, oder die weitgehendsten Vorbereitungen erfordert. Der Ordensmeister jedoch kündigt einen Kreuzzug an, verwendet das gesamte Ordensvermögen für die Vorbereitungen (500 000 Mark — eine für die damaligen Zeiten ungeheure Summe) und zieht gegen Litauen. Wilno wäre auch in seine Hände gefallen, wenn er die Zeit nicht bei Gastmählern verprasst und durch das Erwarten von weiteren Hilfstruppen versäumt hätte. Es kam der Herbst, und Wallenrod, der sein Heereslager ohne Nahrung gelassen hatte, ergreift in grösster Verwirrung die Flucht nach Preussen. Sowohl die Chronisten, wie auch die späteren Geschichtsschreiber können den Grund dieser plötzlichen Flucht nicht erklären, da sie in den damaligen Verhältnissen nicht die geringsten Anhaltspunkte finden. Einige führen sie auf eine plötzliche Sinnesverwirrung zurück. Alle die Widersprüche in dem Charakter und in dem Vorgehen Wallenrods scheinen jedoch ausgeglichen, wenn wir annehmen, dass er ein Litauer war und nur zu dem Zwecke in den Orden eintrat, um an ihm Rache zu nehmen. Und tatsächlich war auch die Zeit seiner Meisterwürde der herbste Schlag, der dem Orden widerfahren konnte. Wir nehmen also an, dass Wallenrod jener Walter Stadion war, und setzen voraus, dass der Zeitraum zwischen der Flucht Walters aus Litauen und dem Erscheinen Konrads in Marienburg um einige Jahre verkürzt wird. Wallenrod starb im Jahre 1394 eines jähen Todes und, wie man erzählte, unter seltsamen Umständen. „Er starb" — so erzählt die Chronik — „in Raserei ohne letzte Ölung, ohne Priestersegen. Kurz vor seinem Tode wüteten Stürme, Regengüsse, Wasserfluten; die Weichsel und die Nogat durchbrachen ihre Dämme; hingegen wühlten die Gewässer sich eine neue Tiefe da, wo jetzt Pilau steht." Halban, oder wie die Chronisten ihn nennen, Doktor Leander von

Albanus, ein Mönch und der einzige stete Gefährte Wallenrods, heuchelte wohl Frömmigkeit, war aber nach den Chronisten ein Heretiker, Heide und der Schwarzkünste verdächtig. Über seinen Tod ist nichts Genaues bekannt. Einige schreiben, er wäre ertrunken — andere, dass er heimlich entfloh oder vom Satan entführt wurde. Die Chroniken werden hauptsächlich aus dem Werke Kotzebues: Preussens Geschichte, Belege und Erläuterungen angeführt. Hartknoch, der Wallenrod „unsinnig" nennt, gibt von ihm nur kurze Kunde.

INHALT

Seite

Einleitung VII

Gedichte

Romantik 3
Der Świteź 6
Das Świteźmädchen 13
Fischchen 19
Marylas Grabhügel 25
An die Freunde 30
Das mag ich 32
Lilien 38
Der Spielmann 50
Die Lauer 57
Die drei Budrisse 60
Die Flucht 63
Ode an die Jugend 71
Der Faris 75
Einer polnischen Mutter 82
Des Obristen Tod 84
Ordons Redoute 86
Abendgespräch 91
Der Erzmeister 93
Fragmente ohne Überschrift 94
Der Segler 96
Wenn jetzt mein Leib 98
Rannen Tränen 99
An M 100
An D. D. 102
Schlaf 103

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

K. 2530/50

Seite

Ungewissheit 104
An 106
Ins Stammbuch der Salomea Becu 108
Ins Stammbuch der Luise Mackiewiczówna 109
Die Stunde 110
An D. D. 114
An den Niemen 117

Sonette aus der Krim

Die Steppen von Akerman 121
Meeresschweigen 122
Fahrt aufs Meer 123
Sturm 124
Beim Anblick der Berge von den Koslowschen Steppen 125
Baktschisarai 127
Baktschisarai in der Nacht 128
Grab der Gräfin Potocka 129
Die Grabhügel des Harem 130
Baydar 131
Aluschta bei Tag 132
Aluschta bei Nacht 133
Tschatyrdah 134
Der Pilger 135
Der Weg am Abgrund von Tschufut-Kaleh 136
Der Berg Kykyneis 138
Die Schlossruinen zu Balaklawa 139
Ajudah 140
Grażyna, eine litauische Erzählung 141
Anmerkungen 183
Konrad Wallenrod 195
Anmerkungen 277

Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München bei Mänicke und Jahn in Rudolstadt, nach Entwürfen von Paul Renner gebunden von Hübel & Denck in Leipzig. Einhundert Exemplare wurden auf holländischem Bütten abgezogen und in Ganzleder gebunden. Fünfzig Exemplare hiervon werden für die Gründer des Unternehmens reserviert

Biblioteka Główna UMK
300050379133

Biblioteka Główna UMK
300050379133